Julius Köstlin, eine Autobiograp...

Julius Köstlin

Digitized by Google

2577

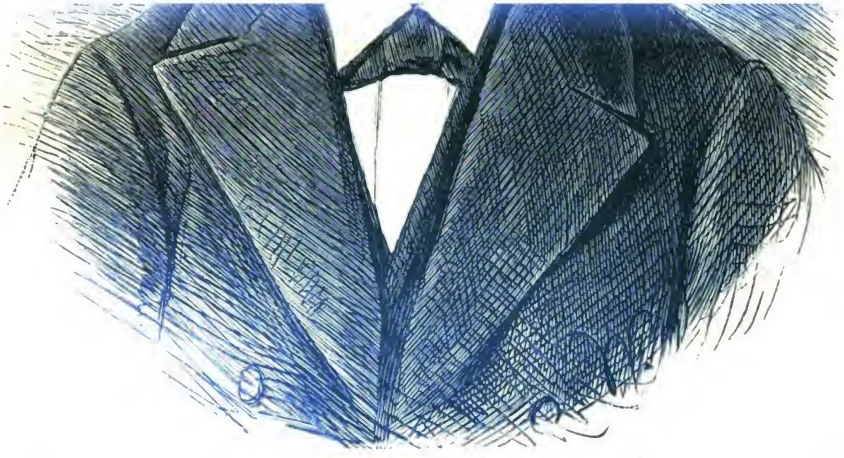
Digitized by Google

Erich Zais.
1897.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Julius Köſtlin.

Digitized by Google

Deutsche Denker

und ihre Geistesschöpfungen.

Herausgegeben

von

Dr. Oskar Wilda.

9.—12. Heft.

Julius Köstlin.

Eine Autobiographie.

Mit Portrait.

Danzig, Leipzig, Wien.
Carl Hinstorff's Verlag.
Gustav Ehrke.

Digitized by Google

Digitized by Google

H
K78
K78

114839

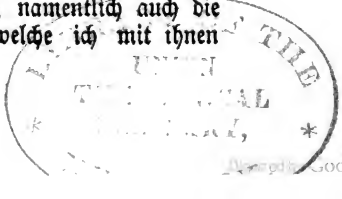
Meinen Kindern,
meinen Zuhörern, meinen Lesern.

Digitized by Google

1. Abſchnitt.

Herkunft und erſte Kindheit.

Die Aufforderung iſt an mich gekommen, von meiner eigenen Perſon, dem Gange meines Lebens, dem Verlauf meiner Lebensarbeit einer weiten deutſchen Leſerwelt zu berichten. Das mag ja Sinn und Berechtigung haben, nicht als ob hier irgend etwas ſonderlich Hervorragendes zu erzählen wäre, wohl aber in ſo weit, als nun einmal gewiſſe Früchte meines Lebens und meiner Arbeit ſchon der Oeffentlichkeit vorliegen. Haben dieſe hier einen Beruf zu erfüllen, ſo wird er ihnen dadurch erleichtert werden, daß man auch ihr Werden, Wachſen und Reifen im Zuſammenhang mit dem ganzen Leben und Werden deſſen, der ſie hervorgebracht hat, kennt. Möge man in ſolchem Zuſammenhang namentlich auch die Stellung würdigen, in welche ich mit ihnen



den mancherlei Gegensätzen und Kämpfen der Gegenwart gegenüber gekommen bin. Und daneben mag dann wohl auch manches Kleine und Geringe, was der individuellen Erinnerung bei mir sich aufdrängt, eine menschliche und christliche Theilnahme finden.

Ich bin geboren am 17. Mai 1826 in Stuttgart als Sohn des dortigen Arztes und Obermedizinalrathes Heinrich K.*)

Eine gütige Fügung hat mein Leben dort unter reich gesegneten Verhältnissen beginnen und dann unter fortwirkenden Eindrücken jener Kindheit ohne gewaltsame Wendungen oder Störungen dahin fließen lassen.

Aber hat nicht das Glück der Kindheit und Jugend, so oft man auch Herrliches davon singen und sagen hört, doch überhaupt etwas eigenthümlich Räthselhaftes? Die Frage trat mir zum ersten Mal lebhaft vors Bewußtsein, als ich, ins Jünglingsalter eingetreten, eine allgemeine Bemerkung darüber zu lesen bekam, die unser größter Historiker, Ranke, bei seiner Erzählung von Luthers Kindheit gemacht hat: „Sonderbar," sagt er da, „daß man die

*) Vgl. den Artikel über ihn in der „Allgemeinen Deutschen Biographie," Bd. 16, S. 758 f.

Digitized by Google

Jugend glücklich preist und beneidet, in der doch aus der Dunkelheit der kommenden Jahre nur die strengen Nothwendigkeiten hereinwirken, das Dasein von fremder Hülfe abhängig ist und der Wille eines Andern mit eisernem Gebot Tag und Stunde beherrscht." Die Bemerkung ist gewiß nur sehr einseitig. Sie schweigt von dem milden Sonnenschein der Gegenwart, in dem doch Gott so manches Kinderleben sich bewegen und seinen Aufgaben entgegenreifen läßt, ohne daß es dunkler künftiger Dinge viel sich bewußt würde. Aber auch da kommt doch der Segen der Gegenwart dem Kinde noch nicht nothwendig so zum Bewußtsein, wie man beim Reden Vieler vom Paradiese der Kindheit annehmen sollte. Und auch da können für ein Kind aus einer ihm noch fremden Umgebung und aus Bewegungen seines eigenen leiblichen und psychichen Organismus Schatten auftauchen, von denen es sich gedrückt und beengt fühlt, ohne doch über derartige Gefühle sich Rechenschaft zu geben.

In der That weiß ich, was die äußeren Verhältnisse meiner ersten Kindheit betrifft, nur von warmem, ruhigem Sonnenschein zu sagen, habe auch schon bei meinem Heranreifen unter anderen Kindern und Jünglingen oft

Digitized by Google

mich fragen müssen, was unter dem Druck und Dunkel ihres Kinderlebens wohl aus mir geworden wäre, und habe auch nie Anlaß gehabt oder Neigung verspürt, mich andererseits in eine glänzendere Lage Anderer hineinzuwünschen.

Sechs Kinder, nämlich vier Söhne, unter denen ich der jüngste war, zwei Töchter, deren eine den Reigen der Geschwister eröffnete und deren andere ihn schloß — so wuchsen wir heran unter der sicheren Leitung eines Vaters, den wir wegen seines Charakters und Geistes auch unter seinen Mitbürgern und Amtsgenossen stets hoch geehrt sahen, unter der Pflege einer innig liebenden Mutter, in einem fest gegründeten Hausstande, wo die Kinder weder Aufwand und Prunk, noch ökonomische Sorgen je kennen lernten, immer aber dessen gewiß waren, daß, was sie irgend wirklich bedurften, von den elterlichen Händen für sie bereit gehalten werde.

Zugleich lebten in Stuttgart zwei Brüder meines Vaters, auch sie mit glücklichem Familienleben, der eine im höheren Kirchendienst angestellt (später Prälat), der andere im höheren Staatsdienst (schließlich Consistorialpräsident)*),

*) Vgl. über Beide die Art. in der „Allg. Deutsch. Biogr."

Digitized by Google

— alle treu zusammenhaltend. Gemeinsam war ihnen auch die tiefe Ehrerbietung, mit der wir sie von ihrem Vater, unserm Großvater, reden hörten, so oft sie sein gedachten. Dieser war als hochbetagter Pfarrer und Dekan (Superintendent) von Urach kurz nach meiner Geburt gestorben; mein Vater erzählte mir später noch, wie derselbe auf seinem letzten Krankenlager auch mich, seinen jüngsten Enkel, noch ins Herz geschlossen und Gott befohlen habe. Im Uebrigen pflegte man bei uns von Vorfahren sehr wenig zu reden. Aber begierig nahm ich auf, was mir nach und nach weiter von ihnen kund wurde. Da hörte ich, mein Urgroßvater, mit dem eigenthümlichen Vornamen Cosman, sei ein gar würdiger Senior der Geistlichkeit der freien Reichsstadt Eßlingen und desgleichen sein Vater und Großvater Geistliche daselbst gewesen; sie seien aber aus einem Geschlecht von Weingärtnern der Eßlinger Landschaft hervorgegangen, und den Uebergang von den Weingärtnern zu den städtischen Pastoren habe ein anderer Cosman gebildet, der während des dreißigjährigen Kriegs als Wachtmeister Kriegsdienst that, nachher aber Schuhmacher und städtischer Thorwart wurde. Als ich dann später von den alten

Digitized by Google

schwäbischen Theologen und Kirchenmännern vernahm, die in Bengel ihr Haupt hatten, mit ihnen ernst in die Schrift sich vertieften, theilweis auch eigenen theosophischen Bahnen nachgingen, da fand ich in ihrer Mitte eben auch jenen Cosman. Er begegnet uns namentlich in der Lebensgeschichte des Theosophen Oetinger. Und eben hier traf ich auch auf seine Gattin, von der ich vorher schon vernommen hatte, daß durch sie, die Tochter eines Pastors Köpke in der Mark Brandenburg, eigenthümliches norddeutsches Blut in unsere gut schwäbische Familie gekommen sei und daß sie auch in ihrem geistigen Leben als fromme Jungfrau Eigenthümliches erfahren, nämlich einmal eine wunderbare Vision oder Verzückung mit Einblicken in den Himmel gehabt habe. Oetinger und jener Cosman wurden mit ihr bekannt und fühlten zu ihr sich hingezogen; Cosman führte sie heim; Oetinger, der ihm zu ihr rieth und für sich eine andere „passendere" fand, bemerkte indessen über sie in einem Briefe an Bengel: „Doch ist mir bei ekstatischen Personen noch keine solche wundersame Nüchternheit und Kraft zu Gesicht gekommen." *) Mein Vater er-

*) Vgl. in Oetingers Leben u. Briefen, h. v. Ehemann 1859.

Digitized by Google

wähnte mir gelegentlich einmal, wie er als Kind diesen seinen Großvater auch mit chemischen Versuchen beschäftigt gefunden habe, um damit in die göttlichen Geheimnisse der Natur einzudringen: auch in dieser Neigung traf er mit Oetinger zusammen und erinnert uns an eine originelle Richtung unserer theologischen Vergangenheit überhaupt. Als bezeichnend für die Art und das Gewicht, womit er praktisch auftrat und einschritt, wurde erzählt: er habe einst in einer Wirthsstube der Eßlinger Bürger beim Vorbeigehen ein lärmendes Gerede mit kräftigen Flüchen gehört, sei eingetreten und aufgerichteten Haupts durch die Stube hindurch geschritten und habe auf die Frage des Wirths, was der ehrwürdige Herr begehre, geantwortet, daß er nur nach den Flüchen sehen wolle, die hier an der Decke hängen werden.

Doch in meine Kindheit und mein Knabenalter klang nur erst sehr Weniges aus jenen Tagen der Vergangenheit herein, die mir hernach auch in Zusammenhang mit meinem Beruf bedeutungsvoll werden mußten.

Für meine erste Kindheit war auch die Beziehung zu jenen Familien der Stuttgarter Brüder meines Vaters nicht so wichtig wie die innige Gemeinschaft mit den Großeltern mütterlicher-

Digitized by Google

seits, die gleichfalls in Stuttgart lebten und aufs traulichste ihre Tochter sammt den Kindern mit sich verbunden erhielten.

Meine Mutter war eine geborene Otto, ihr Vater längere Zeit Minister unter den Württembergischen Königen Friedrich und Wilhelm, schließlich Präsident des Geheimen Rathes, als welcher er in den Ruhestand trat und nach wenigen Jahren 1836 starb. So reich die Familienbeziehungen unseres anderen Großvaters waren, so wenig erfuhren wir von der seinigen. Wir hörten nur, daß er der Sohn eines Württembergischen Geistlichen gewesen sei und der Nachkomme eines Juristen der Reichsstadt Straßburg, dessen Name unter den Unterzeichnern des Westphälischen Friedens stehe. Aber für seine Kinder und Kindeskinder hatte er, der ernste Mann und stramme Beamte, ein, wie wir Kleinen schon fühlten, gar warmes Herz und Gemüth und liebte einen natürlich freien und frohen Verkehr mit ihnen. Man erzählte uns später, unter den sogenannten gebildeten und höher stehenden Häusern Stuttgarts sei sein Haus eines der ersten gewesen, wo im Verkehr der Kinder mit ihren Eltern an die Stelle des „Sie“ das „Du“ getreten sei. Mir steht er noch ebenso vor Augen,

Digitized by Google

wie er im Staatskleide und nach alter Sitte gepudert zum Vortrag vor seinem Fürsten sich anschickte, und wie er im schlichtesten Hauskleid an seinem Schreibtische lesend mich selbst neben sich Bücher mit Bildern ansehen ließ, auch selbst mir meine ersten Bücher schenkte, nämlich eine biblische Geschichte mit Holzschnitten und eine vaterländische Geschichte, d. h. Geschichte Württembergs, mit bemalten Bildern.

Von meiner Großmutter, die einige Jahre vor ihm starb, habe ich nur noch die Erinnerung wärmster Freundlichkeit. Wie man sie mir später schilderte, hatte sie zugleich die Gabe, sehr würdig zu „repräsentiren." Mit welchen Augen sie selbst die Herrlichkeiten dieser Welt ansah, sprach sie auf einem Papiere aus, das wir lange nach ihrem Tod in einem aus ihrem Nachlaß stammenden, ganz mit mancherlei kleinen, glänzenden Crystallgläsern gefüllten Kistchen fanden. Die Gläser hatten einst gedient zu Verzierungen und Transparenten an dem von den Großeltern bewohnten Ministerial-Palais bei einer großartigen Illumination aus Anlaß der Geburt des Kronprinzen, jetzigen Königs Carl, i. J. 1823. Dann stellte die Großmutter sie in der Kiste bei Seite und legte für ihre Kinder, welche sie

Digitized by Google

einst öffnen möchten, ein Schreiben bei mit ernster Mahnung an die Vergänglichkeit und Eitelkeit alles solchen Glanzes. Die Gläser haben nachher eine Bestimmung gefunden, die dem Sinn der Großmutter wohl entsprach: sie glänzen noch jetzt an den Christbäumen von Enkeln und Urenkeln neben Nüssen und Zuckerzeug.

In stiller Treue, ohne lebhafte Liebkosungen, aber mit stets wohlthuendem Wort und sicherer warmer Hand pflegte meine Mutter ihre Kleinen, bewachte und erzog sie, unterwies sie, lehrte sie beten. Wohl eben weil ihr Thun an uns darin ein so gleichmäßiges war, hat sich mir daraus so wenig Einzelnes in der Erinnerung hervorgehoben, daß ich dies im Rückblick auf die früh uns entrissene noch als Jüngling und Mann oft beklagen mußte.

Die älteren Geschwister nahmen sich des jüngsten Bruders bei seinem kindlichen Treiben gern an. Freilich kam's daneben vielleicht auch allzuoft vor, daß mehr, als nöthig war, sie den Kleinen meistern und der Kleine sich nicht meistern lassen wollte. Mit eigenthümlicher Kraft und Wirkung leuchtete indessen in diesen unsern Kreis auch noch die Erinnerung an einen längst gestorbenen Bruder herein,

Digitized by Google

welcher der älteste unter den Brüdern gewesen, aber schon im fünften Lebensalter durch eine Krankheit weggerafft worden war. Gedacht wurde seiner als eines ganz besonders begabten munteren und wackeren, liebenswürdigen Knaben, dem wir wie einem schönen Vorbilde nachblicken durften. Und zugleich hörten wir von dem Schmerz über sein Abscheiden, der den Vater mit ganz besonderer Heftigkeit ergriffen hatte, ja noch immer in ihm nachwirkte und in welchem wir nun die erste uns bekannte schwere Heimsuchung unseres Hauses sahen.

Kindliche Unterhaltung und Spiel, wozu eben auch die Geschwister halfen, war mir ein großes Bedürfniß und ich vertiefte mich sehr darein. Da wurden Bilderbücher wieder und wieder besehen, und bald halfen die älteren Brüder auch selbst solche anfertigen. Bald sollte auch ich selber Bilderbögen anmalen lernen — mit Verschwendung vieler Farben und Pinsel! Zugleich sorgten indessen die Eltern auch schon dafür, mit wirklich gediegenen, künstlerischen biblischen Bildern uns vertraut zu machen. Aus Bauhölzern wurden Thürme und Festungen aufgerichtet. Soldaten aus Zinn und auch papierne, aufgeklebte, rückten in Schaaren auf. Eine wunderliche Vorliebe

Digitized by Google

zog mich zu diesem Soldatenspiel hin und es blieb auch dasjenige Kinderspielzeug, das mich am längsten fesselte. Da ließ ich meine kleinen Regimenter erst in Parade aufziehen, wie ich's in Stuttgart oft wirklich mit ansehenkonnte. Später machte ich Versuche, Schlachten zu liefern. Als ich weiterhin von Ansprachen alter Feldherrn an ihre Heere hörte und las, mußten dies auch die meinigen üben: das waren wohl die ersten rhetorischen Versuche, die ich selbst in meinem Leben gemacht habe, — übrigens nur, wenn keine lebenden Zuhörer dabei waren, und sehr aufgebracht darüber, wenn etwa doch ein Bruder mich hörte und auslachte. Gleichaltrige Kameraden hatte ich, ehe ich das Gymnasium besuchte, wenige oder keine, fühlte auch den Mangel daran nicht; meine Phantasie war gewöhnt, auch für sich allein derlei Spiele zu treiben, auszusinnen und fortzuspinnen.

So weit nun aber in mir die Erinnerung an jene schönen, ruhigen Kindertage fortlebt, — es ist doch nicht *das* Gefühl damit verbunden, daß ich darin so recht frisch, froh und frei, wie auch ich es nun so gern bei Kindern sehe, mich darin bewegt hätte. Gewiß trugen dazu leibliche Zustände sehr bei. Zu jener

Digitized by Google

Erinnerung gehört schon von den frühesten Zeiten her auch die an allerlei kleines Unwohlsein, das mich beläſtigte, und an ernste Erkrankungen, die auch nachher noch Pflege und Vorsicht rathsam machten, nämlich an heftige Luftröhr-Entzündungen. Unter den Altersgenossen um mich her war ich der kleinste, leiblich schwächste und empfindlichste, und fühlte das, je mehr ich gern einmal in lebhaftem Spiel mich mit ihnen getummelt hätte, nur um so schmerzlicher. Ich weiß nicht, wie weit auch ein seltsamer Mangel an Elastizität damit zusammenhing, vermöge dessen ich ungemein oft zwischen jene Unterhaltungen hinein jeder Unterhaltung überdrüssig wurde und keine mehr zu finden im Stande war; vielleicht habe ich mit Nichts meine gute Mutter so oft gequält, wie mit der langweiligen Frage „Was soll ich denn thun," und mit der Antwort auf alle ihre Vorschläge „ich mag nicht." Das Unangenehmste in jener Erinnerung aber ist, daß mich die Dinge um mich her, die Personen und Verhältnisse, so weit ich nicht schon ganz vertraut und verwachsen mit ihnen war, überall gar so fremd anzusehen schienen und mir bange machen wollten. Wie schwer kam mich's an, andere Leute als die allernächsten Angehörigen

Digitized by Google

anzureden, — auch wenn es ältere Verwandte und auch wenn es gleichaltrige Kinder waren; wie peinlich wurden mir kleine Bestellungen, zu denen ich etwa als kindlicher Bote aus unserem Haus abgeschickt wurde; immer hieß es bei mir: „ich genire mich so.“ Und das ging mir gar lange nach, in Zeiten und Verhältnisse hinein, wo man mirs vielleicht glücklicher Weise wenig oder gar nicht mehr anmerkte, wo michs aber vielleicht auch glücklich von manchem unbefugten und nicht durch die Pflicht gebotenen Thun zurückhielt.

Einigermaßen fremd ist mir leider damals sogar mein eigener Vater vorgekommen. Er hatte neben seiner starken Praxis und seinen Aufgaben bei der Obermedizinal-Behörde gar zu wenig Zeit für uns Kleinen, kam meist ermüdet, der Stille und Ruhe bedürftig und schon wieder mit der Aussicht auf neue Arbeit nach Hause, hatte auch einen gar ernsten Blick, den wir durch irgend etwas Unrechtes zu verletzen uns scheuten. Erst später lernte ich ganz die ernste, energische, liebevolle Treue kennen, mit der er alle die Seinen umfaßt hielt, und noch später, ja vollends erst als Mann und bei meinen eigenen Kindern, die Hingebung und das Geschick, womit er auch die

Digitized by Google

Kleinsten an sich zu ziehen und zu erfreuen verstand. Was unsere sittlich religiöse Erziehung durch die Eltern, speziell die Mutter, betrifft, so weiß ich da schlechthin nur von dem einfachsten Streben, uns mit dem „lieben Heiland" bekannt zu machen und hinzuführen zu dem „lieben Gott," der aber freilich nichts Böses leiden könne und in seinen Himmel zulasse, — ohne viel gefühlige Worte, ohne jeden pietistischen Hauch oder gar methodistisches Dringen. Aber ich weiß auch noch aus den Kinderjahren, vor dem Eintritt in die Schule, wie doch auch da schon der Gedanke an eigenes Böses mich vor dem Einschlafen unheimlich schwer, wenn auch nur in unbestimmter Vorstellung und Furcht, überkommen konnte und dann ein kurzes, recht seelsorgerliches Wort der Mutter mich beruhigte. — Mein späteres Leben und Nachdenken hat mich immer mehr gelehrt, wie sehr schon bei Kindern ihre natürlichen und sittlichen inneren Zustände, die äußern Verhältnisse und Einflüsse und demnach auch die mit ihnen einzuschlagenden Wege individuell verschieden sind, wie sehr aber Alles darauf ankommt, die Wege mit Rücksicht auf solche Unterschiede nur möglichst gerade dem Einen, höchsten Ziele zuzuleiten. —

Digitized by Google

Sechs Jahre war ich wohl alt, als ich auch lesen, schreiben, rechnen lernen sollte. Leicht wurde ich dazu vom Spielen aus hinüber geführt. Ich erinnere mich, wie die älteste Schwester mich an den Semmelschnitten, die zu meinem Frühstück gehörten, Anfänge des Addirens lehrte. Aber zum Besuch der Schule erschien ich meinem Vater noch zu zart, von zu schwacher Gesundheit, vielleicht auch zu schüchtern. Er ließ mir den Unterricht, der zur Vorbildung fürs Gymnasium erforderlich war, durch einen rüstigen jungen Lehrer ertheilen, und nur ein bis zwei Stunden täglich wurden auf die Lektionen verwendet, wobei freilich der Lehrer mich, den einzigen Schüler, tüchtig anzuspannen verstand; nur für einige Zeit nahm auch ein gleichaltriges Töchterchen von Mitbewohnern unseres Hauses daran theil. Schon im Herbst 1833 hörte ich über meine Anmeldung fürs Gymnasium berathen, da der Lehrer mich für genügend vorgeschritten hielt. Aber mein Vater beschloß, damit ich erst weiter erstarkte, noch ein Jahr Aufschub.

Bis in mein neuntes Lebensjahr bewegte ich mich so nur in engstem Familienkreise, kam auch mit anderen Knaben kaum in Berührung. Einzelnes aber vernahm ich doch

Digitized by Google

auch dort ſchon von geſchichtlichen Vorgängen der großen Welt um mich her, und das Einzelne, was an mich kam, muß mir gar ſeltſam und laut in die Ohren geklungen haben, denn der erſte Eindruck davon hat ſich bei mir lebhaft bis ins Alter erhalten.

Mancherlei hörten wir im großelterlichen Hauſe noch von dem „dicken," gewaltthätigen König Friedrich erzählen, unter welchem der Großvater ſchon verſchiedene hohe Aemter bekleidet hatte, mancherlei auch von dem über Alle gewaltigen Napoleon, und zwar am meiſten von ſeinem Feldzug nach Rußland mit dem Brande Moskaus, der Winterkälte, dem Schreckenstag an der Bereſina; denn dort hatte auch ein geliebter Bruder meiner Mutter als Jüngling mitziehen müſſen und war nicht wiedergekehrt. Die warme Theilnahme der Württemberger aber, in die auch wir Kinder uns ſchon hineinlebten, galt bei der Erinnerung an jene vorangegangenen Tage, in denen das Königreich Württemberg entſtanden war, vielmehr dem nunmehrigen König Wilhelm als einem Heerführer gegen die Franzoſen und perſönlichen Feinde Napoleons. So zeigte ihn mir ein buntes Bild meiner Württembergiſchen Geſchichte — im Treffen bei Monterau ſeine

Digitized by Google

Truppen kühn den feindlichen Kugeln entgegenführend. Ohne Zweifel wollte König Wilhelm auch selbst in diesem Lichte von seinem Volke angesehen und geehrt sein; und das soll ihm, was man ihm auch für weitere Motive hierbei beilegen mag, unvergessen bleiben: es war deutsches und nicht rhein-bündlerisches Bewußtsein, was er hiermit bei seinem Volke gepflegt hat.

Ueber Deutschland hinaus führte mich vor Allem ein meinen älteren Brüdern gehöriger, recht hübsch ausgeführter, oft von mir beschauter „Bilderbogen," welcher die Vernichtung der türkischen Flotte bei Navarino darstellte, während im Vordergrund ein schwer verwundeter Pascha am Ufer vorbeigetragen wird. Von dem nachfolgenden russisch-türkischen Kriege und von der Herstellung eines selbstständigen Königreichs Griechenland hörte ich schon gleichzeitig reden. Für uns Kinder handelte sichs dabei ganz nur um die Rettung und Befreiung armer, tapferer Christen von muhamedanischen Zwingherrn. — Dann berührte uns lebhaft der polnische Aufstand: man hörte von polnischen Flüchtlingen, die durch Stuttgart kamen; auch aus deutschem, besonders weiblichem Munde erklang das „Noch

Digitized by Google

ist Polen nicht verloren;" mir waren besonders werth die merkwürdigen polnischen Sensenträger, mit den damals meine Zinnsoldaten vermehrt wurden. — Ein Gedanke, daß die ausländischen Dinge uns selbst mit angehen könnten, erhob sich für uns plötzlich beim Verlauf der belgisch-holländischen Händel. Wir hörten Anfangs davon, und zwar namentlich von der braven Vertheidigung der Antwerpener Citadelle durch den holländischen General Chassé, auch nur wie von fernen Soldatengeschichten, dann aber kam — ich weiß heute nicht, mit welchem Grund — ein Gerücht, nach welchem uns Deutschen wegen des mit in die Händel verwickelten Ländchens Luxemburg ein Angriff der mit den Belgiern verbündeten Franzosen drohen sollte. Noch fühle ich, wie das, als auf einmal einer unserer Vetter bei gemeinsamem Spiel es berichtete, mich gar mächtig traf. Es reihten sich dann hieran später immer neue Mahnungen an Böses, was uns von der nahen Westgrenze her drohe: so bei den wiederholten Attentaten auf Louis Philipp, bei deren Erfolg mit einem Umsturz in Frankreich immer auch schon eine Einladung von dort her zu uns zu erwarten schien, — bei der Bewegung im Jahre 1840, wo man

Digitized by Google

dort zur Entschädigung für das Mißlingen ägygischer Politik nach der Rheingrenze schrie, — beim „Franzosenlärm“ des Revolutionsjahrs 1848 u. s. w., bis ich als Mann den Kampfes-Ausbruch und die große Entscheidung 1870 mit erleben durfte.

Digitized by Google

2. Abſchnitt.

Die Schule.

Im Herbſt 1834 wurde ich endlich zur Schule gebracht, in die erſte, d. h. unterſte Klaſſe des Stuttgarter Gymnaſiums. Der Hauptlehrer in dieſer war ein ungemein treuer, frommer, unſcheinbarer und ſchon ziemlich alter, aber ganz für Kinder geſchaffener und ſelbſt im beſten Sinn kindlicher Mann, einer der Blumhardt, in denen der beſte alte württembergiſche Pietismus fortlebte. Man erzählte von ihm, er habe aus beſonderer Liebe zu den Kleinen ſtets auf ein Vorrücken zur Lehrſtelle höherer Klaſſen verzichtet. Aus dem reinen Kinderleben kam ich ſo auch hier noch gar nicht hinaus. Das Lernen ſtrengte mich trotz der ſehr vermehrten Unterrichtsſtunden nicht mehr als früher an, da der vorangegangene Privatunterricht mich theilweiſe ſchon über die

Digitized by Google

Stufe dieser Klasse hinausgeführt hatte. Nur kam jetzt zu der Befangenheit, an der ich früher schon litt, eine ganz wunderliche Angst davor, daß ich der ersten Stelle, die ich in der Klasse einnahm, bei der wöchentlichen Schulleistung, nach der die Plätze allemal neu bestimmt wurden, verlustig gehen oder, wie wir es ausdrückten, „herunterkommen" möchte. Daß das mehr eine wunderliche Angst vor einem dunkeln Mißgeschick, als ein Zeichen von Ehrgeiz war, gab sich später, als das Mißgeschick einmal eintrat, darin kund, daß ich durchaus keinen sonderlichen Schmerz hierüber empfand, sondern vielmehr dachte, es habe ja damit doch gar nicht viel auf sich. Von den Schulgenossen wurde ich, der Kleinere und Schwächlichere, mit freundlichen, sanften Händen angefaßt. Nur wagte ich mich auch jetzt noch zu wenig unter die „Kameraden" hinein.

In das bisherige ruhige Kinderleben aber griff beim Beginn meines zweiten Schuljahres der erschütterndste Schlag ein, der für mich ganz plötzliche Tod meiner Mutter. Wir Kleinen hörten von einer schlimmen, in der Stadt ausgebrochenen Krankheit: es war Typhus. Unsere älteste, jetzt erwachsene Schwester und zugleich zwei Cousinen im Hause meines ver-

Digitized by Google

wittweten Oheims (des Geistlichen) lagen bald auch lebensgefährlich krank und wir sahen unsere Mutter stets aufs sorgsamste bei jener und diesen beschäftigt. Da, als es mit ihnen besser wurde, lag sie auch mehrere Tage krank, aber wir ahnten bei ihr nicht so Schlimmes, bis eines Morgens unser Vater tiefgebeugt mich und meine kleine Schwester aus unserem Schlafzimmer weg ans Bett der ruhig Entschlafenen führte, die in den Himmel aufgefahren sei. Mir war zu Muthe wohl wie einem Betäubten, der die schwere, ihm geschlagene Wunde bang sieht und doch noch nicht versteht, ja nicht einmal recht empfindet. Am meisten bewegte mich zuerst die schwere Betrübniß unseres Vaters, der selbst erschöpft und krank sich niederlegen mußte und dabei doch das Bedürfniß fühlte, seine verwaisten Kinder um sich zu haben. Weiterhin tauchten mir neben dem Schmerz des Verlassenseins wohl auch der eigene und nicht ungefährliche Gedanke auf, ob ich etwa deshalb jetzt auch ein selbstständigerer Junge als bisher werden sollte. Ueberwältigend aber wachten von Zeit zu Zeit plötzlich wieder süße Erinnerungen an Vergangenes schmerzhaft auf. Wie viel eine Mutter und der Verlust einer Mutter zu bedeuten habe, dessen bin ich erst

Digitized by Google

spät nachher vollends recht inne geworden, als ich in der Mutter meiner Braut und Frau auch wieder eine eigene Mutter fand und als ich bei den eigenen Kindern wahrnahm, was sie an der Mutter und nicht ebenso am Vater haben.

Die Sorgen fürs Hauswesen, die meine Mutter im weitesten Umfang mit großer Ruhe getragen hatte, fielen jetzt auf den fort und fort von seinem Beruf in Anspruch genommenen Vater. Jene Tochter jedoch trat ihm darin und so namentlich auch in leiblicher und geistiger Fürsorge für uns jüngeren Geschwister, sofort schon mit großer Reife und Frische des Geistes und mit liebeswarmer Energie zur Seite.

In der Schule, die mir jetzt wie das Wichtigste vorkam, durchlief ich nach der stehenden Ordnung Jahr um Jahr eine Klasse je mit einem Hauptlehrer, und zwar vereinigte dieser bis zur sechsten Klasse weit mehr, als nach meinen späteren Wahrnehmungen in norddeutschen Anstalten der Fall zu sein pflegt, bei sich alle die Hauptfächer, hatte daher auch so gut wie allein den pädagogischen Einfluß. Man sieht leicht, welche Gefahren dies bei der Verschiedenheit und dem Wechsel der Persönlichkeiten mit

Digitized by Google

sich bringen kann. Der stärkste Wechsel trat für mich gleich in jenem schweren Herbst 1835 mit dem Uebergang in die zweite Klasse ein: von jenem alten, erfahrenen, gediegenen Lehrer zu einem noch sehr jugendlichen Amtsverweser (der Klassenlehrer war eben gestorben),. einem wohl frischen und gewandten, aber in seiner Pädagogik offenbar unsichern, auch in Gunst und Ungunst gegen seine Schüler schwankenden jungen Manne. Da gerieth allmählich auch ich in ein Schwanken, wie es mich sonst in meiner Schulzeit nicht wieder ankam. Gegen Ende des Schuljahrs, während mein Vater auf einer Erholungsreise abwesend war, gelüstete michs, auch einmal recht den Jungen zu spielen. Das Gelüste kam nur in Einem kleinen Stück recht zum Ausbruch: mit einer Anzahl von Schulkameraden reizte ich nämlich aus Muthwillen einen Hausbesitzer durch wiederholtes Reißen an seiner Klingel. Aber das kam zur Anzeige beim Lehrer und durch den Lehrer sogar beim Rektor des Gymnasiums; es gab eine Untersuchung; wir wurden insgesammt zu den untersten Plätzen der Klasse degradirt, mit noch weiteren, schwereren Strafen bedroht, schließlich ganz wieder begnadigt. Ich hatte damals fast wieder dasselbe Gefühl wie bei

Digitized by Google

jenem ersten „Hinunterkommen“: das Gefürchtete sei doch so arg nicht als es einem vorher vorkomme. Beim späteren Rückblick wurde ich erst derjenigen Hauptgefahr, die dort mir gedroht hatte, inne: der Gefahr nämlich, daß ein Knabe es mit dergleichen Streichen, wenn sie von Andern aufgebauscht werden, seinerseits gerade um so leichter nehme und aus knabenhafter Unart erst recht in böses Treiben und dazu in Unwahrheit und Lüge hineingerathe. Da blicke ich denn noch heute mit desto mehr Dank auf die Hauptlehrer der vier folgenden Klassen und die ruhige, sichere Bahn, auf der ich unter ihnen weiter gehen durfte. Auf jenen jungen Mann folgte hier wieder ein weit älterer — ohne Schwung, aber in schlichter, wohlmeinender Berufstreue. Dann einer, der weithin dafür berufen war, daß er mit Feuereifer wie kein anderer das spanische Rohr schwinge, der aber die Knaben auch wirklich anzufeuern wußte für Latein und Griechisch (noch etwa 36 Jahre nachher führte ein einstiger Schulkamerad, damals Herausgeber einer Stuttgarter „Bürgerzeitung,“ von mir und einem andern Schulgenossen, einem damals in Stuttgart anwesenden preußischen General, als Merkwürdigkeit an, daß wir beide mit

Digitized by Google

einander einst durch die Klasse jenes gefürchteten Lehrers Wolbold „intakt" durchgekommen seien). Der folgende Lehrer zählte wieder zu den Würtembergischen „Frommen." Er glich darin nicht jenem ersten Lehrer, befleißigte sich vielmehr einer gewissen erhabenen Gravität, ließ uns indessen darunter immer einen aufrichtigen, warmen Eifer spüren. Der gediegenste Gelehrte und sinnigste Kopf war endlich wohl der gleichfalls schon bejahrte Lehrer der sechsten Klasse, Namens Demler, — feste Zucht übend bei den Schülern und offenbar auch gegen sich selbst — in seinen Reden kurz, ernst, präcis, — in manchen Dingen freilich ein wenig Sonderling (so zog er z. B. das Reisen im Pferdewagen dem Reisen im neu aufgekommenen Dampfwagen immer noch vor), auch gegen die Schüler nicht immer genug sich erschließend; mir ist er jedoch allmählich mit treuer, wenn auch wortkarger persönlicher Einwirkung wohl näher, als alle die anderen Lehrer gekommen: dabei kam mir eine ungemeine Dankbarkeit mit zu Gute, die er gegen meinen Vater als seinen Arzt hegte.

Für mich standen jetzt im Vordergrunde des täglichen Lebens die Schule, der Lehrer und die Schularbeiten. Aber bedeutungsvoller war

Digitized by Google

ohne Zweifel für mein ganzes Leben der tiefe und umfassende Einfluß, welchen nun die stete, sorgsame und strenge Aufsicht und Leitung des Vaters übte, während sie doch in eine eigene gesunde natürliche Entwicklung der Kinder grundsätzlich so wenig als möglich eingreifen wollte.

Sie dehnte sich aus auch über alles jenes Lernen in der Schule und hielt an, ja nahm in mancher Hinsicht noch zu bis zu den höchsten Stufen des Gymnasialunterrichtes, wo der Vater noch mit Lust bei der Lektüre des Homer und Sophokles half und anfeuerte, zum gemeinsamen Lesen eines platonischen Dialogs Zeit zu gewinnen suchte, über die von der Schule geforderte Uebertragung moderner deutscher Literaturstücke ins Latein sich mit uns besann, auch an der Lösung algebraischer und geometrischer Arbeiten mit uns den Scharfsinn übte, — und das Alles zwischen die angestrengte Abendarbeit hinein, die er den Medizinalangelegenheiten, der Leitung der staatlichen Irrenanstalten, der Ausarbeitung einer Pharmakopöe u. s. w. zu widmen hatte. Daß er auf jenes alles noch so gut sich verstand, erschien uns Kindern wie etwas bei einem gebildeten Vater ganz natürliches. Man wird einen

Digitized by Google

Beweis darin sehen dürfen, welch ein reicher und dauerhafter Schatz klassischer Bildung in jenen Zeiten, wo der Jugendunterricht ein viel einfacherer als heut zu Tage war, einem begabten Geist zu theil werden konnte. Und der Schatz hatte so Stand gehalten, nachdem mein Vater bei seinem akademischen Studium mit der Medizin auch die Naturwissenschaften in ausgedehntem Umfang und mit Vorliebe betrieben hatte. An die Kenntniß jener alten Klassiker, die er schon als Knabe lieben gelernt, schloß sich bei meinem Vater eine vertraute Bekanntschaft mit unserer neueren deutschen klassischen Literatur und vornehmlich Dichtung. Er war als Student reges Mitglied eines Kreises poetisch-gesinnter und begabter Freunde, zu denen namentlich L. Uhland*) und der meinem Vater zeitlebens speziell befreundete Justinus Kerner gehörten, gab kurz nach der Studienzeit auch kleine pseudonyme Beiträge zu ein paar Musenalmanachen, die von den Genannten herausgegeben wurden. Uns Kindern gegenüber kam seine Freude an aller edeln Poesie immer und immer wieder zu lebendigem und belebendem Ausdruck; unter den neuen Erzeugnissen der Dichtung machte er uns

*) Vgl. Uhlands Gedichte u. Dramen, Cotta, Bd. 10. VII.

Digitized by Google

besonders auf den mannigfaltigen Reichthum der Rückert'schen aufmerksam. Eigenthümlich war zugleich gerade bei ihm, der so innige Beziehungen zu unserer Romantik hatte, eine strenge Obhut darüber, daß uns Kindern Alles fern und fremd bleibe, was ein Wuchern der Phantasie fördere, von ernster sittlicher Arbeit abziehen, sentimental machen, oder gar zu gemeiner Sinnlichkeit verführen könnte.

Durchweg aber wars ihm bei uns vor Allem um Zucht des Willens und der Gesinnung zu thun, und zwar hielt er beim sittlichen Verhalten und Gebaren vor Allem auf Wahrhaftigkeit. Dabei lehrte er uns das Gute und Rechte, das wir üben sollten, nie anders denn als den Willen des Gottes ansehen, dem wir zugleich mit unserem ganzen Leben und Streben uns anvertrauen sollten, und ließ uns andererseits von keiner anderen Frömmigkeit oder christlichen Religiosität wissen, als von derjenigen, die im Gehorsam gegen jenen auf unser ganzes tägliches Leben sich beziehenden Gotteswillen sich bethätige. Wenn es mir später als Theologen schwer wurde, in eine modernere Scheidung zwischen Religiosität oder Frömmigkeit und zwischen Sittlichkeit mich auch nur mit meinen Begriffen hineinzufinden,

Digitized by Google

so möge man das noch auf diese Erziehung zurückführen; ich meine aber, dadurch weder für meine Wissenschaft noch für mein Leben Schaden gelitten zu haben. Aehnlich hing es mit meiner Erziehung zusammen, daß ich erst später, als Student, allmählich begriff, was man eigentlich unter Kirchlichkeit im Unterschied von Frömmigkeit oder Religiosität zu verstehen habe und welch guten Sinn dann Vorwürfe gegen eine solche Kirchlichkeit haben, wie wir sie damals namentlich aus J. T. Becks Munde vernahmen. Denn im väterlichen Hause wurde ich zwar zu ordentlichem Kirchenbesuch und zur Achtung der für die christliche Frömmigkeit förderlichen Ordnungen überhaupt angehalten, lernte aber eine Ueberschätzung davon nie kennen. Meinen Vater sah ich nur bei besonderen Gelegenheiten, wie bei der Confirmation und ersten Communion eines seiner Kinder, im öffentlichen Gottesdienst: man sagte mir, seine Kranken lassen ihm keine Zeit dazu. Am Sonntag Abend sah ich ihn dann hin und wieder an seinem Arbeitstisch ein merkwürdiges altes Buch, nämlich eine von Spener eingeleitete Ausgabe von Taulers Predigten vornehmen, oder ließ er sich etwa nach dem Abendbrot durch seine ältesten Kinder noch eine

Digitized by Google

neuere Predigt vorlesen, wobei er besonders die Schleiermacherschen hochschätzte. Aber nachdem er es bis ins hohe Alter so gehalten, hatte er doch, als er dann von Amt und Praxis sich zu Ruhe setzte, einen so guten Ruf in seiner kirchlichen Gemeinde, daß diese ihn sofort in ihr Presbyterium wählte, und kam diesem neuen Beruf besonders auch mit Theilnahme am Gottesdienst und zugleich mit Besuch armer, hilfsbedürftiger Gemeindeglieder so getreulich wie seinem früheren nach. Mußte nicht schon dieses Eine Beispiel mich zeitlebens warnen, über Kirchlichkeit oder Unkirchlichkeit leichthin abzuurtheilen?

Zur Anregung des religiösen Lebens bei uns Kindern sollten besonders geistliche Lieder dienen. Wie unser Vater an ihnen seine Freude hatte, so lernten auch wir Kinder sie gern nach seiner Weisung auswendig; wir pflegten solche gemeinsam zu beten beim Frühstück. Der Vater zeigte darin seinen bestimmten und zugleich sehr vielseitigen Geschmack. Unter den ersten Morgenliedern, die ich so lernte, waren neben dem Gerhard'schen „Wach auf, mein Herz" und dem Gellert'schen „Mein erst Gefühl sei Preis und Dank" zwei Verse, die ich später zu meinem Staunen in Schillers Bearbeitung

Digitized by Google

des Macbeth fand, nämlich „Verschwunden ist die finstre Nacht, — Lob sei dem Herrn und Dank gebracht u. s. w.“ Weiterhin wurden mir besonders Gerhard'sche Lieder zu Hause eingeprägt. Lang, ehe in der Kirche der Ruf nach Wiederherstellung der angeblich verbesserten, wohl aber verwässerten alten Kirchenlieder laut geworden war, hatte mein Vater an einer guten kleinen Sammlung echter alter Lieder Wohlgefallen gefunden und sie meinen älteren Geschwistern gekauft (wenn ich mich recht erinnere, war der Titel „Liederkrone,“ der Herausgeber Karl von Raumer). So hat schon von dorther und dann in immer neuer Weise der volle, warme Klang von Liedern mich bewegt, wie „Die güldne Sonne“ u. s. w., „Wie soll ich Dich empfangen,“ „O Haupt voll Blut und Wunden.“ Aus seiner eigenen poetischen Jugendzeit waren meinem Vater besonders Novalis Lieder werth geblieben. Zugleich aber bewegten wir uns in der einfachen, verständlichen Gellert'schen Liederdichtung und lernten auch aus der hochgesteigerten Klopstock'schen namentlich das Hauptlied „Preis dem Todesüberwinder.“ Was ich dort lernte und kraft der dort empfangenen Antriebe mir weiterhin selbst noch aneignete, hat nicht blos mir durchs

Digitized by Google

ganze Leben Freude und Frucht gebracht, sondern ich durfte des Ertrags davon noch vor wenigen Jahren auch für meine Berufsarbeit mich freuen, als ich bei einer Synode über die Lieder eines neuen Gesangbuchs für unsere Provinz Sachsen mit zu berathen hatte.

Von dem Religionsunterrichte, den ich in jenen Klassen des Gymnasiums erhielt, weiß ich hier, so ernst es wohl die Lehrer damit nahmen, doch so gut wie Nichts zu sagen, habe auch nicht so viel deutliche Erinnerung, um eine Erklärung hiervon zu wagen. Mit auffallender Lebendigkeit aber steht nun noch aus einer jener untersten Klassen ein einzelner Moment vor meinem Gedächtniß, der mit dem Inhalte jenes Unterrichts zusammenhing. Auf dem Heimweg aus der Schule kam mir nämlich einmal plötzlich der Gedanke an Gottes Vorherwissen, an dem man ja nicht zweifeln dürfe und könne, und zugleich die Frage: „Wenn aber Gott jedesmal vorher schon weiß, wie ich thun werde, — kann ich denn dann noch die Wahl haben, so oder anders zu thun? Gott hätte ja, wenn ich anders thäte, als er sichs vorher dachte, es falsch gewußt!“ Das war der erste Skrupel meines religiösen Denkens; eine Weile sann ich ihm — im

Digitized by Google

Hofe unſeres Hauſes — noch ſtumm nach; dann wandte ich die Gedanken von ihm ab; mit Anderen davon zu reden, hätte ich mich geſcheut; als Mann und Theolog habe ich gelernt, auf die Löſung auch wirklich — für dieſes zeitliche Leben — zu verzichten. Von weiteren derartigen Reflexionen aber weiß ich aus meiner Knabenzeit Nichts. — Eine theologiſche Frage anderer Art trat vor mich in einer ſpäteren Klaſſe, der fünften (i. J. 1838 bis 1839), unter jenem pietiſtiſch gerichteten Lehrer. Ich hatte zum erſten Mal ein Exemplar des griechiſchen Neuen Teſtaments bekommen (es war einem älteren Bruder überflüſſig geworden). Erfreut hierdurch warf ich mich auf den Text der drei erſten Evangelien und nahm jetzt ſo, wie nie zuvor, ſeine auffallende Uebereinſtimmung wahr. Darüber wagte ich jenen Lehrer zu fragen: ob denn wohl ein Evangeliſt ſchon des Anderen Schrift benützt habe oder wie ſonſt es wohl ſo gekommen ſei. Jener, ſichtlich über mich erſchrocken, verwies mich mit ſtrenger Miene einfach auf den Gott, der es ſo habe kommen laſſen. Ich wurde mir keiner böſen Gedanken bewußt, ſchwieg aber und wandte auch davon meine Gedanken wieder ab. Uebrigens muß ich bekennen, daß ich mit

Digitized by Google

dieser Frage auch heute noch nicht fertig geworden bin.

Der gesammte Schulunterricht aber sammt den Aufgaben, die er fürs Haus mit sich brachte, ließ mir fortwährend viel Zeit, auch allerhand unterhaltende und belehrende Bücher nach eigener Neigung und väterlicher Wahl und Weisung durchzunehmen. Jederzeit war ich auch gar sehr darauf aus, — übrigens dabei wohl auch vielfach in Gefahr, mehr Lesestoff, als ich verdauen konnte, zu genießen. Und zwar war es von Anfang an die Geschichte, was mich vorzugsweis und fortwährend anzog, – vor Allem die Geschichte der Griechen und Römer in Bearbeitungen für die Jugend, weiterhin auch andere historische Stücke, wie sie mir zuerst in Beckers Weltgeschichte dargeboten wurden. Daneben aber erhob sich vor mir schon frühe speziell und besonders gewaltig die Gestalt Luthers, des großen Kämpfers und Gottesmannes. Wir hatten, ich weiß nicht woher, unter unseren Bildern einige Szenen aus seinem Leben: wie sein angeblicher Freund Alexius neben ihm vom Blitz erschlagen, wie er selbst nach der Wartburg entführt wird u. s. w.; davon erzählte man mir, noch ehe ich selbst von ihm lesen konnte.

Digitized by Google

Dann feuerte eine edle Begeisterung, die meine älteste Schwester für ihn hegte, auch mich an. Etwa zwölfjährig nahm ich begierig die erste Biographie von ihm vor, die 1836 erschienene von G. Pfitzer, so wenig auch grade ihre Darstellung mich befriedigte und für mich paßte. Auch ein großer Schrecken traf mich einmal um seinetwillen: als ich nämlich einmal inmitten meiner Geschwister begeistert wiedererzählte, was ich von Luthers keckem Wurf gegen den Teufel vernommen hatte, und selbst dazu ein Tintenfaß schwang, entlud sich dieses unversehens auf unseren sauberen Fußboden; der väterliche Verweis jedoch, auf den ich deshalb ängstlich wartete, blieb zu meiner Verwunderung aus.

Auch von einer kleinen Liebhaberei habe ich hier noch zu reden, die sich schon während des ersten Jahres meines Schulbesuchs in der Stille bei mir regte und dann während meiner ganzen Schülerzeit ab und zu sich neu einstellte und Fortschritte machte, die ich aber recht geflissentlich geheimhielt und über die jedes Reden mich gar sehr „genirt" hätte. Das war eine Lust zu „dichten," d. h. deutsche Verse zu machen, zuerst religiöse nach dem Vorbild einfachster Kirchenlieder, dann über

Digitized by Google

allerhand Fabeln, Sagen, Geschichten, von denen ich gelesen hatte, weiterhin auch über Vorgänge im eigenen und dem mich umgebenden Leben. Mir that das, wenn mich die Lust dazu ankam und ich Etwas fertig brachte, gar wohl und es mag mir auch für die eigene innere Ausbildung in mancher Beziehung wohl bekommen sein. Aber ich wollte es, wie gesagt, in der Stille für mich haben. Nur bei ganz besonderer Veranlassung und Pflicht, wie beim Geburtstage des Vaters, versuchte ich späterhin auch vor diesem etwas Poetisches zu leisten. Lästig bin ich in meinem Leben nie Jemandem damit geworden.

Meine Gesundheit wurde auch jetzt noch nicht sicher und fest. Häufiges, wenn auch nur leichtes Unwohlsein, in Folge von Erkältungen u. s. w., hielt mich wieder und wieder vom Schulbesuch ab, ja ein paar Male erachtete es mein Vater als Arzt für nothwendig, mich im Sommer, während unser Gymnasium damals noch keine Sommerferien hatte, auf Wochen aus der Schule weg und auf seine eigene Erholungsreise mitzunehmen. Schwer ergriff mich gerade vor Weihnachten des Jahres 1839 ein Typhus, während damals dieselbe Krankheit in unserem Hause eine

Digitized by Google

Cousine, die meiner ältesten Schwester zur Seite stand, wegraffte. Schwächende Nachwirkungen davon empfand ich lange noch ernst und schmerzlich. Zum ersten Mal wurde ich mir hier bewußt, was rechtes Kranksein heiße. Auch das bewegte mich sehr, daß ich wahrnahm, wie bei meiner Genesung noch meine Kameraden über mein Aussehen betroffen waren und wie nach meiner Rückkehr zur Schule der Lehrer, der erst wegen eines Mangels an Fleiß mir Vorwurf machen wollte, dann vielmehr plötzlich über meine Schwäche erschrak. Um so mehr war mein Vater auf Vorsicht, Schonung und völlige Erholung für mich bedacht; und so habe ich mich, Gott Lob, nicht bloß erholt, sondern gerade von da ab haben Kopfschmerzen, die mich während der bisherigen Schulzeit besonders viel beläftigt hatten, viel weniger mehr mich heimgesucht.

Die ordentlichen Turnübungen, welche Kraft und Gesundheit fördern sollen, wurden damals nur freiwillig betrieben und waren nicht von der Schule eingerichtet. Ich kam erst spät dazu, mich an ihnen zu betheiligen, und leistete nie viel darin. Große Förderung aber und köstlichen Genuß brachten mir etwa schon seit meinem zwölften Lebensjahr kleinere und immer

Digitized by Google

größere Fußtouren, die ich durch der Heimath schöne Thäler und Hügel machen durfte, — während jener Jahre meist mit meinem Onkel, dem oben erwähnten Juristen, welcher rüstigen Schrittes seine Söhne und mich und etwa auch einen Bruder von mir führte, — vornehmlich in trefflich gelegene Verwandtenhäuser und von diesen aus weiter, — im Sommer 1840, wo ich von jenem Typhus genesen war, schon bis an die Gestade des Bodensees und durchs hochromantische obere Donauthal.

Inzwischen nahte für mich der Zeitpunkt, wo für die Gymnasiasten des Landes Württemberg, wenigstens für diejenigen, welche ans theologische Studium für sich denken, eine große Entscheidung einzutreten pflegt. Denn vierzehn Jahre alt versammeln sie sich in Stuttgart zum großen „Landexamen," von dessen Erfolg es abhängt, wer von ihnen Aufnahme in die sogenannten niederen theologischen Seminare finde. Und ans theologische Studium hatte auch ich schon gedacht, hatte wenigstens den Vorbedingungen dazu genügen wollen, daher auch schon am Unterricht im Hebräischen theilgenommen, in dessen Elementen bei jenem Examen bereits geprüft wurde. Aber mit der Erholung vom Typhus fand jetzt mein Vater

Digitized by Google

jede derartige besondere Anstrengung unverträglich. Jenen Unterricht gab ich daher bis auf Weiteres auf. Mir wars ganz wohl dabei, daß ich nicht bloß von jenem Examen frei wurde, sondern auch über die Wahl des Berufs mich noch nicht bestimmter zu äußern brauchte. Im Herbst 1840 ging ich einfach ins „obere" Gymnasium über.

Der Eintritt in dieses, welches vier Jahresklassen umfaßt, war, wie uns auch schon sein Name andeutete, für uns Gymnasiasten der Schritt auf eine wesentlich höhere Stufe des Unterrichts und der Erziehung.

Für mich war indessen jetzt das zunächst Wichtigste die Vorbereitung auf meine, im folgenden Frühjahr bevorstehende Confirmation. Weitaus die meisten meiner Altersgenossen waren, der herrschenden Sitte entsprechend, bereits confirmirt. Mich wollte mein Vater vorher noch dazu innerlich herangereift sehen. Was aber nun hierzu bei mir ganz besonders beitrug, das waren die noch fortwährenden Nachwirkungen jener ernsten Krankheit auf mein Inneres und weiter ein neuer Krankheitsanfall, der wieder kurz vor Weihnachten (1840) über mich kam. Da lag ich, an den Masern erkrankt, einige Nächte in heißem Fieber und

Digitized by Google

mit heftigem Husten schlaflos da, — nicht so geschwächt und betäubt wie im vorigen Jahr, um so mehr des Ernstes meiner Lage vollbewußt. Eindrücke des zuvor schon genossenen Confirmandenunterrichts kamen mir da zu gute und zu den Worten des ferneren Unterrichts traten jetzt noch mächtiger die fortwirkenden Erfahrungen jener Tage, während die Krankheit selbst diesmal rascher verlief und auf sie sogleich ein frisches, freudiges, dankbares Gefühl neuer Gesundheit und Kraft trat.

Den Unterricht empfing ich vom Hofprediger Grüneisen. Der geistvolle, namentlich auch künstlerisch hochgebildete Mann sprach mit uns Knaben recht verständlich, einfach und anziehend, doch nicht eben tief in den Gegenstand einführend. Da redete einmal mein Vater in kurzem Worte mit mir von dem, was ich zumeist mir merken sollte. Und zwar wies er, von dessen Wohlgefallen an Tauler und an Schleiermacher ich oben geredet habe und der in jenen Jahren mir auch hin und wieder Verse aus Rückerts Weisheit eines Bramanen zum Abschreiben und Lernen gab, — er wies mich jetzt gar warm hin auf die Rechtfertigung durch den Glauben, rieth mir auch,

Digitized by Google

namentlich den in seiner Kürze so reichen Philipperbrief zu lesen, der ihm besonders werth sei. Die Weisung wirkte auf mich um so mehr, da sie wie etwas Neues über mich kam; ich kann mich nicht erinnern, daß irgend einer meiner Lehrer mir den Blick je so eigens auf jene Grundlehre und Grundwahrheit hingerichtet hätte.

Von jener höheren Stufe des „oberen" Gymnasiums durfte ich dann wirklich erfreuliche Erfahrung machen. Während in den Klassen des unteren die Schüler je für ein Jahr Einem bestimmten Klassenlehrer zugewiesen waren, bestand hier die gerade entgegengesetzte Einrichtung: durch vier Jahrgänge hindurch war der Unterricht nach Fächern an eine reiche Zahl von „Professoren" vertheilt, ohne daß überhaupt einzelne zu Klassenlehrern ernannt gewesen wären. Die hier drohende Gefahr war, daß die Schüler einer einheitlichen festen Leitung und Zucht entbehrten. Es kam sehr darauf an, ob sie schon in sich einen tüchtigen eigenen Trieb zum zusammenhängenden Weiterlernen besaßen, auch daheim Anspannung und Aufsicht dafür fanden. So weit aber eigenes Streben da war, konnte dieses um so freier sich entfalten, um so freudiger dem,

Digitized by Google

wodurch es speziell angezogen wurde, sich zuwenden. Denn die verschiedenen Fachlehrer pflegten die Kräfte der Schüler auch nur ganz mäßig mit häuslichen Arbeiten in Anspruch zu nehmen: von „Ueberbürdung" hat hier wohl keiner von uns je Etwas erfahren.

Für einzelne Lehrer zwar trat dann ein bedauerlicher Mangel an Wirksamkeit und Ansehen ein, dem Niemand viel nachzufragen schien. Andere aber zogen die Jugend um so kräftiger an, je mehr diese hierbei ein gewisses Bewußtsein selbstständiger eigener Hingabe hatte.

Keiner der damaligen Gymnasiasten wird jemals eines Pauly vergessen haben, des eleganten Philologen (Herausgebers einer Realencyklopädie des klassischen Alterthums) und energischen, oder, wie man heutzutage sagen würde, schneidigen Mannes, der seine Schüler immer in frischer Spannung zu halten wußte und sie gern einer recht liberalen Behandlung würdigte, während man seiner Schärfe gegenüber am wenigsten etwas Ungebührliches wagte, oder des ebenso anspruchslosen, gemüthlichen und natürlichen, wie geistvollen, vielseitig gebildeten, dichterisch angeregten Ludwig Bauer, eines speziellen Freundes und nahen Geistesverwandten des Dichters Eduard Möricke, der

Digitized by Google

uns ebenso fein in die Poesie eines Horaz, wie gründlich und lebensvoll in alte und neuere Geschichte einführte.*) Noch über dreißig Jahre nachher erzählte mir gelegenheitlich der Historiker Carl Peter, einst Rektor von Schulpforta (Verfasser einer römischen Geschichte), daß er einst eine Reise an die verschiedenen deutschen Gymnasien gemacht, um dort den Geschichts-Unterricht zu beobachten, und diesen nirgends so vortrefflich gefunden habe, wie bei L. Bauer in Stuttgart. Bezeichnend für jenes Verhalten Paulys zu den Schülern war es unter Anderem, daß er, der seinerseits sehr auf noble Sitte hielt, an einem übermäßig heißen Sommernachmittag uns einmal anheimgab, die Röcke abzulegen; nicht minder bezeichnend war es für Bauer, daß er, als er unmittelbar darauf uns Lektion geben sollte und nun bei offenstehender Thüre uns so dasitzen sah, in zarter Scheu draußen auf dem Gange blieb und durch einen eintretenden Mitschüler uns sagen ließ, so könne er doch nicht bei uns eintreten. Keiner von beiden aber hat an der besonderen Achtung, deren er genoß, dadurch etwas eingebüßt.

*) Vgl. Ludwig Bauers Schriften, nach seinem Tode herausgegeben. Stuttgart 1847.

Digitized by Google

Zwei andere Lehrer, der sehr gelehrte und in gelehrte Studien vertiefte Cleß (Mitarbeiter an jener Encyklopädie), und der besonders für Gymnasialpädagogik wissenschaftlich thätige und nachher zur höheren Schulleitung als Oberstudienrath übergegangene Klumpp machten sich um einzelne Schüler, zu denen sie irgendwelche nähere Beziehung bekamen, und so auch um mich und einige spezielle Freunde von mir sehr verdient durch Anregung und Leitung freier Privatstudien. Mit Lust lasen wir, jeder für sich, die ganze Odyssee und Ilias, auch Virgils Aeneïde, während im Gymnasium davon nur kümmerliche Bruchtheile durchgenommen wurden, — mehr pflichtmäßig als mit Lust den Livius in großer Ausdehnung, — mit lebhaftem inneren Interesse, aber auch mit mancher Anstrengung den Tacitus. Gern übte ich mich auch mit ein paar Freunden, namentlich einem Sohne Wolfgang Menzels, in lateinischen, einige Male auch griechischen Versen, theils ganz eigenen Produkten, theils auch Uebertragung deutscher Gedichte. Gute Anleitung dazu hatte ich schon in der letzten Klasse vor dem Eintritt ins Obere Gymnasium erhalten. In diesem blieb es vollständig dem freien Willen Einzelner überlassen, die selbst dran ihr

Digitized by Google

Vergnügen hatten, und diese zogen dann daraus auch schönen Gewinn für vertraute Bekanntschaft mit der Poesie der Alten. Unsere größte Leistung war eine Uebertragung von Schillers Kampf mit dem Drachen in lateinische Hexameter, mit der wir unserem väterlichen Freunde Klumpp eine Freude machten. Durch Cleß lernte ich auch zuerst Ranke's deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation kennen. Als ich nämlich ihn einmal besuchte und ihn sehr beschäftigt traf, ließ er, um erst noch etwas zu Ende zu bringen, mich auf seinen Sopha sitzen und gab mir „Luthers Anfänge" bei Ranke zu lesen: In unvergeßlicher Weise ergriff und bewegte mich diese Darstellung (Worte aus ihr habe ich oben S. 4 f. angeführt). Am folgenden Christtag, nämlich schon 1841, schenkte mir mein Vater, durch Cleß veranlaßt, die bis dahin erschienenen Bände des Werkes: eine Lektüre, für die ich freilich damals noch wenig reif war, die dann aber durch jedes Lebensalter hindurch bedeutungsvoll und werth für mich geworden ist.

Besonders wichtig wurde endlich für meine zwei letzten Schuljahre der Eintritt Albert Schotts als Lehrers der deutschen Sprache und Literatur. Er, der Sohn eines bekannten

Digitized by Google

Patrioten und Gesinnungsgenossen Uhlands, in seinem Fache Schüler der beiden Grimm, brachte bei aller Schlichtheit seines streng wissenschaftlichen Lehrvortrags zugleich die eigene treue vaterländische Gesinnung zum Ausdruck und ließ sie auf die Schüler wirken. So führte er zuerst mich namentlich auch in unsere großen volksthümlichen Dichtungen des Mittelalters und in die Gedichte eines Walter von der Vogelweide ein. Nach unserer eigenen Wahl ließ er uns poetische Stücke auswendig lernen und in der Schule vortragen: vom alten Hildebrandslied an bis auf Rückert und Uhland. Unter seinem Einfluß that ich mich auch mit Schulkameraden zu gemeinsamem Lesen mittelalterlicher Poesie zusammen, wozu der junge Menzel aus seines Vaters Bibliothek Beihilfe schaffte. Daneben hörten wir von Schott Manches aus der Geschichte der Sprache und über deutsche Dialekte, sonderlich unsern schwäbischen: es hat mich bis heute oft verwundert, daß man nach so naheliegenden und so interessanten Dingen bei all den ausgedehnten Ansprüchen an sogenannte Bildung doch so wenig zu fragen pflegt. Zugleich suchte Schott unsere Prosa vor Allem gut deutsch zu ziehen und von Fehlern, an die sie sich bisher wohl

Digitized by Google

bei uns allen gewöhnt hatte, zu reinigen. Vor schwerfälligem, latinisirenden Periodenbau, vor schleppenden Partizialsätzen, vor schwülstiger und gesuchter Redeweise war ich im obern Gymnasium bis dahin noch nie gewarnt worden. Manchen der Schüler, und zwar auch talentvollen unter ihnen, schien er darin zu pedantisch. Ich kann wenigstens im Hinblick auf mich nicht sagen, daß er hier des Guten zu viel gethan hätte, muß vielmehr gestehen, daß mir noch jetzt bei meiner Schriftstellerei immer wieder Bedenken kommen, ob der wackere Schott mit seinem einfachen, geraden, ehrlichen Deutsch mir nicht wieder Vorwürfe machen müßte. Als Vorbild darin aber bezeichnete er uns vor Allem den deutschen Klassiker Luther. Zu Luther wurde ich also auch von dieser Seite aus aufs Wärmste hingewiesen. Schott hatte auch schon seit seiner ersten Candidaten- oder gar schon seit seiner Studentenzeit die im Erscheinen begriffene Erlanger Ausgabe der deutschen Schriften Luthers sich angeschafft. Die habe dann ich noch als Student unter dem Eindruck seines Hinweises und zugleich zur Erinnerung an ihn selbst aus dem Nachlaß des frühe Verstorbenen mir angekauft. Wie hätte ich Schott bei all den Beziehungen, in welchen

so mein Lutherstudium zu ihm steht, hier unerwähnt oder ungerühmt lassen dürfen!

Zeit und Erholung blieb uns neben Allem, was wir für die Schule zu leisten hatten und etwa freiwillig noch dazu leisteten, immer vollauf. War doch bei Manchem, wie beim Auswendiglernen eines sonderlich anziehenden deutschen Gedichtes und vollends bei jener mittelhochdeutschen Lektüre, die geistige Erholung schon mit und in der Beschäftigung selbst da. Die leibliche suchte ich mir jetzt besonders gern im sonntäglichen Herumschweifen durch die reichen Wälder, Anhöhen und Thäler um Stuttgart her: den Reichthum, den ich da genoß, habe ich später noch immer mehr auch mit Bewußtsein würdigen gelernt, je mehr ich andere Städte und Länder kennen und meine Vaterstadt mit ihnen vergleichen lernte. Meine Genossen waren dabei meist dieselben wie bei jener Lektüre. Unsere Eltern ließen uns mit Vertrauen alle Freiheit dazu. Für freie Abendstunden in der Woche fand sich damals auch innerhalb der Stadt noch ein vortrefflicher Raum zum Spielen im Freien, — eine tiefgelegene Wiese, die sogenannte Seewiese, in der Gegend, wo jetzt der sog. Stadtgarten angelegt ist; da tummelten wir Gymnasiasten uns

Digitized by Google

gern schaarenweise im Ballspiel, dem sogenannten Ballschlagen. Feiertage (man feiert in Württemberg die Apostteltage) oder Tage, wo aus besonderem Anlaß einmal die Schule ausfiel, benützten wir Freunde wohl auch zu weiteren Märschen bis zu den anmuthigen Thälern und Ausläufern der schwäbischen Alp und waren stolz darauf, einmal einen rechten Gewaltmarsch auszuführen. Am schönsten aber waren die Sommerferien mit ihren längeren Reisen. Im ersten Sommer während des Obergymnasialcurses zog ich noch einmal mit Onkel und Vettern aus nach dem Schwarzwald; in den drei weiteren Sommerferien durfte ich mit ein paar Freunden allein reisen — unser drei oder vier.

Vor Allem war's da wieder der Schwarzwald, der uns lockte und fesselte, mit dem Dunkel seiner Tannen, mit den frischen Wassern, die im engen Wald- und Felsenthal auf dunklem Grund über Steinblöcke rauschten, mit den lichten Höhen, von denen der Blick über das glänzende Rheinthal hinschweift und drüben auf dem anderen Waldgebirge, den Vogesen, den lieblichen Abschluß findet.

So wanderten wir in den Ferien des Jahres 1842 über Liebenzell hinüber nach

Digitized by Google

Baden-Baden, zurück ins Murgthal, nach dem Mummelsee und der Hornisgrinde hinauf, wo zum ersten Male großartig jene Aussicht vor uns sich ausbreitete, nach Bad Rippoldsau, an den Triberger Wasserfall, auf dem Rückwege auch noch nach dem Hohenzollern. Als Ehrensache galt für uns, durchweg nur zu Fuße zu gehen. Von Eisenbahnen wußte man ja damals noch Nichts im Lande. Auf dem Wege nach dem schönen Gebirge und wieder zurück durften auch staubige, lange und langweilige Landstraßen, die dorthin führten, uns nicht zurückschrecken. Wir gingen in Staubhemden, einen Tornister fest auf dem Rücken, den guten Rock über diesen gelegt. Es war eine besondere Freude für uns, wenn dann etwa ein Gensdarm uns wie junge Handwerksburschen genau sich ansah oder einmal in der Nähe eines Städtchens ein mit seinem Söhnchen uns begegnender Bürger zu diesem sagte: „Sieh, so mußt auch einmal auf die Wanderschaft.“ Unter unsern Vätern, die zum ersten Mal eine solche selbstständige Wanderung uns erlaubten, wollte nur ein einziger uns doch nicht ganz trauen — nämlich mit Bezug auf das üppige Baden-Baden und seine verführerische Spielbank: wir versprachen ihm, durch

Digitized by Google

den gefährlichen Ort nur durchzumarschiren, hielten's auch. Spartanisch strenge und so auch möglichst sparsam unterwegs zu leben, gehörte auch zu den Ehrenpunkten für uns. Wir nährten uns bei dieser Reise fast ganz von Brot, Butter und frischer Milch: das war für uns junge Leute noch besonders angemessen wegen der enormen und anhaltenden Hitze jenes Sommers, des heißesten und trockensten, den ich erlebt zu haben mich erinnere. In neun Reisetagen verbrauchte jeder von uns nicht ganz 14 Mark des heutigen Geldes. Die Bedürfnisse und Ausgaben wuchsen sofort mit unserem Alter und mit der weiteren Ausdehnung unserer ferneren Reisen. Aber der bescheidene Anfang blieb immer in besonders schöner, ermunternder Erinnerung.

Im folgenden Jahr rückten wir weiter vor nach dem südlichen Schwarzwald, nach Freiburg im Breisgau, dem Höllenthal, Basel, dem Feldberg. Kaum habe ich später je wieder ein so wonniges Behagen vom Reisen verspürt, wie an dem erstgenannten Orte, — auf einem behaglichen Spaziergang, den wir, nach ermüdendem Marsche dort angelangt, am andern Morgen in die reizende Umgebung machten, — dann im Innern des Münsters, zu dessen

Digitized by Google

verständiger Besichtigung wir uns schon zu Hause durch Lektüre vorbereitet hatten, und namentlich unter der hohen, lichten Pyramide, die seinen Thurm krönt. Ganz besonders werth war uns ferner jene Landschaft und ihre Bevölkerung durch die uns längst bekannten und lieben Klänge der Hebel'schen Gedichte. Mit Lust verkehrten wir unter dem Volke, das selbst diese Sprache sprach, — besahen die Orte, die Hebel so freudig besang, wie z. B. „z' Bürglen uf der Höh, nei, was cha me seh," — zogen hinauf an der „Wiese" nach dem „waldigen Feldberg," wo der „Dengle-Geist si goldene Sägese dengelt." Das Volk war dort noch nirgends durch Reisende, noch der Reisende durch Gasthöfe verwöhnt: in der höchstgelegenen Wirthschaft am Feldberg, von wo aus wir zum Sonnenaufgang dort gehen wollten, fanden wir zum Nachtlager nicht einmal Heu oder Stroh, sondern nur nackte Bänke.

Ein neues Ziel setzten wir uns für unsere letzten Gymnasialferien, 1844: in mühsamem Marsche durch das breit ausgedehnte und wenig darbietende Oberschwaben eilten wir nach dem Bodensee, wo besonders die Schweizer Seite mit St. Gallen und Appenzell, ferner die Gegend von Bregenz uns anzog. Im Stillen

Digitized by Google

dachten wir weiter, wagten aber die Gedanken gar nicht unſern Eltern, ja kaum uns ſelbſt vorher auszuſprechen. Dort nämlich lag ja auch ſchon ein hoher Schweizerberg mit Schnee und Eis und mit einer ſicherlich ſehr ſchönen und weiten Rundſchau, der Säntis, — der lockte noch weit mehr als zuvor Hornisgrind oder Feldberg! Muth und Kraft wuchs uns im Gehen und das Wetter begünſtigte überaus unſere Wünſche und Pläne. An einem ſchönen Abend machten wir uns wirklich vom Appenzeller Weißbad aus auf, ſtiegen mit eifrigen Schritten — unſer Führer meinte, wir „laufen wie Spitzbuben" — zur oberſten Sennhüttte, die noch etwa drei Wegſtunden vom Gipfel des Säntis entfernt lag, ruhten da mehrere Stunden auf Stroh aus, kletterten noch in der Nacht weiter über hartgefrorenen Schnee und Felſen, und waren ſchon 5 Uhr früh oben auf der klaren, lichten Höhe, wo wir mit einem Mal zum Bodenſee hin auch noch ein Stück Züricher See und weit umher die Wände und Gipfel der Alpen vor uns ausgebreitet ſahen. Touriſten bekamen wir auf dieſer Tour keine zu ſehen, ſie waren damals überhaupt dort noch ſelten. Luſtig und ſtolz waren wir dort allein mit unſerem gemüthlichen Führer: der faßte uns,

Digitized by Google

einen um den andern, um den Leib und tummelte sich auf dem felsigen Gipfel mit uns herum, damit es in der streng kalten Berges- und Morgenluft uns wärmer würde.

Das war in jeder Beziehung der Höhepunkt unserer Gymnasiastenfahrten. Mir hatten diese einen Werth, den ich später nur immer mehr noch schätzen lernte. Wie waren sie doch dazu geeignet, nicht blos eine schwache leibliche Gesundheit fest zu machen, sondern auch die Seele im Genuß einer reichen, anregenden Natur und des Verkehrs mit den Leuten dort zu erfrischen und die Persönlichkeit zur Selbstständigkeit, Ueberlegung, Energie und Ausdauer heranzubilden!

Besonders gern und dankbar verweile ich überhaupt im Rückblick auf meine Kindheit und Jugend bei jenen letzten Jahren. Nun war ich ja zu einem frischen Leben erwacht, dessen ich froh und mit aller für jenes Alter zulässigen Freiheit genoß. Es floß dahin in einem wie von selbst sich so machenden Wechsel von Arbeiten, die mich ansprachen, und von Erholungen, die zugleich förderten, ohne daß schon schwere Probleme des Wissens oder Lebens mich beunruhigten und ohne daß ich selbst mir Unruhe machte durch unnöthige

Digitized by Google

Reflexionen über Gegenwärtiges oder ein eitles Streben nach Künftigem.

In unsere Familie kam seit d. J. 1838 Sorge und Leid durch das Erkranken meines dem Alter nach zweiten Bruders Adolf und endlich seinen Tod 1842. Wir hatten ihn bis dahin für den kräftigsten unter uns gehalten, wie er auch der einzige gute Turner unter uns war, und er war durch sein treues brüderliches Wesen und durch seinen gesunden Humor uns Geschwistern besonders werth. Nun kam, kurz ehe er in Tübingen Theologie zu studiren begann, die heimtückische Krankheit über ihn, die den angestrengtesten ärztlichen Bemühungen meines Vaters widerstand und endlich zur sichtlichen, allmählich tödtenden Schwindsucht wurde. Gerade der anhaltende tiefe Schmerz aber, der sich uns damals bei unserem Vater kundgab, und die väterliche Liebe, die er immer mehr uns erfahren ließ, brachte beim Leid auch neuen Segen in unsern Kreis.

Erhebende Anregungen sind es, die mir auch aus dem öffentlichen, vaterländischen Leben jener Jahre im besonderen Andenken geblieben sind: mit Bezug auf Württemberg das Jubiläum König Wilhelms i. J. 1841, vor welchem bei einem großen Festzug auch wir

Digitized by Google

Gymnasiasten in alterthümlicher Tracht begeistert vorbeizogen, — mit Bezug auf Deutschland die Hoffnungen, die mit dem Thronwechsel in Preußen 1840 erwachten, der nationale Eifer für den Bau des Kölner Doms, das mit Begeisterung verbreitete angebliche Wort eines Erherzogs Johann, „Kein Oesterreich, kein Preußen, sondern ein einiges Deutschland," — nicht zum mindesten auch der Zorn über jenes freche französische Geschrei nach dem Rhein, dem gegenüber damals das Becker'sche „Sie sollen ihn nicht haben" überall lauten Widerhall bei uns fand, während für die zugleich entstandene „Wacht am Rhein" ihre große Stunde erst später kommen sollte. Im Wünschen und Hoffen für ein würdiges, einiges Deutschland wußte ich mich mit allen meinen jugendlichen Freunden und auch unsern beliebtesten Lehren eins, — und was dachten wir Knaben viel an die Schwierigkeiten? Bezüglich der Popularität unseres Königs Wilhelm erweckte mir ihr bald darauf eintretendes unverkennbares Schwinden schon damals ernste Gedanken; denn Neues, wodurch dieses veranlaßt sein möchte, nahm ich Nichts wahr, als etwa die jetzt ausgebrochene und anhaltende schlimme Kartoffelkrankheit und ein schlechtes Gedeihen

Digitized by Google

auch anderer Nahrungsmittel, daher eine gewiſſe Theuerung der Lebensmittel; zum erſten Mal ſah ich da die Kehrſeite einer Anſchauung, welche vom Staat und Staatsoberhaupt, wie von einer höheren Vorſehung, zu viel erwartet, ihr zu Vieles zumißt und desgleichen dann auch zu Vieles ihr Schuld giebt.

Unter den Fragen und Kämpfen des öffentlichen Lebens im kleinen Staate Württemberg erſchien mir ſchon damals ein Streit zwiſchen dem Staat und dem Katholizismus, beſtimmter noch zwiſchen dem damaligen Staatsminiſterium (Miniſter Schlayer) und den Ultramontanen im Abgeordnetenhaus, an deren Spitze namentlich der damalige Profeſſor, ſpätere Biſchof Hefele ſtand, beſonders wichtig. Es war nur ein ſchwaches Vorſpiel ſpäterer Kämpfe, aber ſchon mit viel Erregung auf beiden Seiten. Die Regierung, und zwar eine allzu bureaukratiſche Regierung, übte damals wohl noch eine Macht in katholiſch-kirchlichen Angelegenheiten aus, welche ſie ſelbſt heutzutage nirgends mehr bei uns beanſprucht. Die Curie indeſſen trat dem keineswegs ſchon offen mit allen ihren Anſprüchen entgegen. Auch bezüglich der gemiſchten Ehen zeigte der römiſche Katholizismus damals in Württemberg noch

Digitized by Google

eine scheinbar sehr milde, ja freundliche Zurückhaltung. Denselben katholischen Stadtpfarrer Stuttgarts, der später den sonst so klugen König Wilhelm für ein Concordat zu gewinnen wußte, sah ich damals mit aller Feierlichkeit und Salbung die Ehe eines Protestanten und einer Katholikin einsegnen, die zuvor vor dem evangelischen Geistlichen geschlossen war und bei welcher eine künftige evangelische Kindererziehung so sicher als möglich bevorstand. — Schon vor diesem Streit und weit mehr noch als durch ihn lernte ich die Schärfe und das Verhängnißvolle des confessionellen Gegensatzes durch Unterricht und Lektüre der deutschen Geschichte und durch die Erfahrung des täglichen Lebens, nämlich vor Allem im Verkehr mit katholischen Mitschülern und Freunden kennen. Schmerzlich fühlte ich ihn schon damals namentlich in dem für mich sonst sehr anziehenden Umgang mit einem Schulkameraden, dem treuen Sohn einer durch und durch katholischen Familie, für dessen geschichtliche Anschauung das Eine genügen mag, daß er während des ergreifenden Vortrags unseres Lehrers Bauer über das Ende der Hohenstaufen mir einen Zettel zuschob mit den parodirten Uhland'schen Worten: „Versunken und vergessen, das ist des Papstes

Digitized by Google

Fluch." Von Jugend auf wurde ich so schon unfähig, mich in das Reden von der katholischen „Schwesterkirche" zu finden, das ich später im Norden aus dem Munde „frommer" Glieder unserer Kirche zu hören bekam. Eine so undeutsche und so gegen das evangelische Christenthum feindselige Haltung, wie sie später und bei Andern mir kund wurde, habe ich indessen dort noch nirgends kennen gelernt. Und in meinem Verhältniß zu jenem Schulfreund hat die Freundesgemeinschaft und auch die Gemeinschaft deutscher Gesinnung über die Störungen durch jenen Gegensatz doch immer wieder obgesiegt und soll, denke ich, in Ruhe den Sieg behalten. — Was übrigens das sogenannte vatikanische Dogma von der Infallibilität des Papstes betrifft, so habe ich schon damals immer einfach nur gehört, daß sie katholische Lehre sei. Erst später habe ich im Studium erfahren, daß dem nicht so war, habe mich aber auch darüber wundern müssen, daß katholische Gegner des Vatikanum von der bereits thatsächlichen Verbreitung, ja Herrschaft der Lehre viel zu wenig bemerkt hatten.

Mit dem Ende jener Schuljahre nahte nun vollends für mich die Entscheidung über meinen künftigen Beruf. Nie wich bei mir der Ge-

Digitized by Google

danke an den theologischen, kirchlichen. Der Hinblick auf jenen Bruder, der so fest fürs theologische Studium sich entschieden hatte, reizte mich Anfangs fast mehr, für mich ein eigenes, also anderes Studium zu ergreifen. Dann zog doch namentlich auch der ernste Eindruck seines Todes mich vielmehr wieder zu der Bahn hin, von der er hinweggerufen war. Ein ermunterndes Vorbild fürs Predigtamt hatte ich in dem Stuttgarter Geistlichen Klemm, dessen Gottesdienst ich am häufigsten besuchte, einem kräftigen und klangvollen Redner. Viel gewaltiger noch, ja, wie kaum je ein anderer Prediger, ergriff mich Wilhelm Hofacker, als ich zu ihm, der sehr entfernt von unserer Wohnung und gewöhnlich nur Nachmittags, d.h. während unserer Mittagessenszeit, zu predigen pflegte und der mir von manchen Leuten als Pietist verschrieen wurde, doch endlich einmal in die Kirche kam: es war eine Predigt, an die ich mich noch lebhaft erinnerte, als ich etwa zehn Jahre nachher mit der Herausgabe von Hofackers Predigten mich beschäftigte und hierbei noch einen Entwurf für jene vorfand. Aber solche Prediger standen für mich auf einer Höhe, zu der ich keinen Weg wußte. Von jenem Bruder her hatte ich auch

Digitized by Google

ſo Manches vernommen über ſchwere theologiſche und philoſophiſche Aufgaben und Kämpfe: m ſie einzutreten, verſpürte ich doch noch keine Neigung. Und ſehr warm war hingegen jedenfalls in mir die Luſt an ſprachlichen Studien, — an den alten, beſonders griechiſchen Klaſſikern, — noch mehr am deutſchen Mittelalter, — und am meiſten endlich am Orient, in deſſen Sprachen mich jetzt das Hebräiſche einführte und deſſen Reichthum und Pracht für mich beſonders durch die Rückert'ſchen Uebertragungen und Dichtungen lebendig und verlockend wurde. Mein Vater ließ mir fortwährend die Wahl ganz frei, verſah mich gern auch für jene anderen Studien und Liebhabereien mit allerhand Leſeſtoff; bezüglich des geiſtlichen Amtes hielt er mir ein Bedenken wegen ſchwacher Sprachorgane nicht zurück. Weit entfernt war ich davon, etwa beſondere Winke von oben für meine Entſcheidung zu erwarten. Aber ganz eigenthümlich traf michs doch, als einmal ein ſehr würdiger Landpfarrer, ein liebreicher Freund unſeres Hauſes, bei einem Beſuch, den er hier machte und bei dem ich zufällig allein ihm entgegentrat, mich lächelnd, aber in gewichtigem Tone mit den Worten begrüßte: „Nun, Herr Doktor der Theologie!"

Digitized by Google

Doch zwischen den vorhin bezeichneten verschiedenen Bahnen war eine definitive Entscheidung noch nicht nöthig. Denn ein Tübinger Student und Zögling des dortigen theologischen Seminars oder „Stifts“ konnte recht wohl zunächst neben der theologischen noch eine der andern versuchen und weiter verfolgen. Jedenfalls aber galts nun, den Eintritt ins Seminar zu erlangen, das in jedem Jahr dreißig Zöglinge neu aufnahm. Hierzu gehörte eine große Concurrenzsprüfung, ein Wettkampf vor allem mit den eigens dafür vorgebildeten dreißig Zöglingen eines niederen Seminars, diesmal des Seminars von Schönthal. Immer pflegten da mit besonderer Spannung die Schüler der Gymnasien, die ihrer größeren Freiheit sich rühmten, und die Seminaristen, bei denen die Schulung strenger und die ganze Arbeit angestrengter war, sich gegenüber zu treten. Mich begleitete der besondere Segen jener Jahre auch bei der Vorbereitung hierauf; ich betrieb sie munter und rüstig, ohne mich irgend zu überarbeiten: oft habe ich demgegenüber nachher die Schuljugend der Gegenwart bei ihrer Vorbereitung auf ein gewöhnliches Abiturientenexamen bedauern müssen. Auch in jener Reise, die ich ein paar Monate vorher nach dem

Digitized by Google

Bodensee und dem Säntis machte, ließ ich mich dadurch nicht stören. Ich nahm auf dieselbe ein Päckchen Excerpte zur Logik, in der auch examinirt wurde, in der Westentasche mit — und nahm sie unterwegs nie aus der Tasche heraus. Beim Examen gewann ich dann den ersten Platz und mit mir drang noch eine schöne Zahl anderer Gymnasiasten ins höhere Seminar ein.

Digitized by Google

3. Abschnitt.

Die Hochschule.

Im Oktober 1844 bezog ich so die Universität Tübingen als Seminarist oder, wie der gewöhnliche Name dort lautet, als Stiftler. Auf die Wohnung im Seminar jedoch ließ mich mein Vater verzichten und ebenso auf alle damit noch verbundenen materiellen Benefizien. Denn er wollte keinem Dürftigen den Platz darin durch mich versperren lassen, fürchtete auch von dem Zusammenleben dort manche Nachtheile für meine noch schwache Gesundheit. Wohl aber stand auch ich ganz unter der wissenschaftlichen Leitung und allgemeinen Disziplin des Seminars und machte alle die wissenschaftlichen Uebungen, Arbeiten, Prüfungen u. s. w. mit, war auch einem der neun Repetenten speziell zugewiesen. Das Wohnen oder Nichtwohnen im Seminar hat übrigens immer auch

Digitized by Google

für die wissenschaftliche und allgemein geistige Entwickelung der Seminaristen Bedeutung, weil durchs Zusammenwohnen immer auch die Bildung und Vorherrschaft gewisser geistiger Strömungen, Richtungen, Sitten und Moden und eine Abhängigkeit der Einzelnen davon befördert wird: ob mehr zum Vortheil oder zum Nachtheil eines jungen Theologen, darüber mag man streiten; für meine Eigenart wird's jedenfalls besser gewesen, daß ich von dort her und überhaupt von Andern her nicht mehr beeinflußt worden bin, als wirklich geschah.

Im ersten Semester hatten wir nach der vorgeschriebenen Ordnung noch eine Vorlesung über einen alten Klassiker, die Auslegung eines alttestamentlichen Buchs, Geschichte, dazu Etwas zur Einführung in die Philosophie zu hören, auf die gleichen Gegenstände auch unser Privatstudium hinzurichten. Da fühlte ich, wie der Zug zum Alten Testament und zwar vor Allem zu seiner Sprache und Poesie schon weit den zum klassischen Alterthum überwog. Zugleich fing ich eifrig an arabisch zu treiben: mit nur ein paar andern Studenten, darunter Theodor Keim, dem späteren Züricher und Gießener Theologen, bei dem großen Lehrmeister Heinrich Ewald. Er, in dem wir nicht bloß

Digitized by Google

den berühmten Gelehrten, sondern auch einen der Göttinger Sieben verehrten, unterwies uns in seinem Studirzimmer, mit sichtlichem Eifer um seine Schüler, wie um seinen Gegenstand, in der Anforderung streng, im Benehmen hin und wieder rührend unpraktisch. Nur ein Stück deutscher, mittelalterlicher Geschichte nahm mich daneben sehr lebhaft für einen Theil des Semesters in Anspruch: ich arbeitete nämlich einen Seminaraufsatz aus über das damalige Städtewesen und Bürgerthum — mit Hilfe einer ziemlich reichen Litteratur und mit wärmstem Interesse für den Gegenstand, aber, wie sich denken läßt, dennoch mit sehr unzureichenden Kenntnissen. Als ich hierbei auch in Eichhorns deutsche Staats- und Rechtsgeschichte mich vertiefte, kam mich gar noch ein Gelüste nach dem Rechtsstudium an, doch ohne ernstliche Consequenzen.

Diese Studien des ersten Halbjahrs erschienen mir wesentlich noch als Fortsetzung derjenigen, in die das Gymnasium mich eingeführt hatte. Ganz Neues aber, ein gewaltiges Gebiet des Forschens und Zweifelns, der Dunkelheit und des Ringens nach Licht, erschloß sich mit dem Beginn des zweiten Studiensemesters, das sammt dem dritten der Philo-

Digitized by Google

sophie gewidmet sein sollte. Denn da machte ich den Anfang mit Kants Kritik der reinen Vernunft, mit den Problemen der Erkenntnißtheorie, den Grundfragen alles Wissens, dem Wissen vom Wissen. Der Repetent, welchem ich speziell zugewiesen war, äußerte damals gegen mich, daß die kritischen Untersuchungen eines Kant wohl noch immer von hoher Bedeutung und auch im weiteren Verlauf der neueren Philosophie nicht so, wie man da oft meine, erledigt seien. Das hat dann mir noch viel mehr, als Jener es meinte, sich aufgedrängt. Ein spekulativer Trieb, verbunden mit jugendlicher Phantasie, ist nachher besonders durch verschiedene Schriften Schellings in mir angeregt und angezogen worden. Es reizte mich, den Hegel'schen „dialektischen Prozessen" nachzugehen. Der Zauber der Monologe Schleiermachers und viel mehr noch seiner Reden über Religion mit ihrer Feinheit des Gefühls, der Reflexion und des sprachlichen Ausdruckes übte auch auf mich seine Gewalt aus und weiter bewunderte ich die kunstvolle Gliederung des Sittlichen in seiner philosophischen Ethik, den Scharfsinn seiner Dialektik. Unter den alten Philosophen stand mir Plato am Höchsten und ich durcharbeitete mit Genuß besonders den

Digitized by Google

reichen, vielseitigen Inhalt seiner „Republik.“ Aber nirgends erschien mir bei diesen allen und gerade auch bei dem Ansprechenden, das sie für mich hatten, der Zusammenhang und Fortschritt der Gedanken ein so zwingender wie bei dem strengen Königsberger Philosophen. Und es befremdete mich ganz, wie wenig ich jene Grundfragen, auf die er mich führte, bei den berühmten Männern nach ihm weiter verfolgt, gefördert, oder auch nur gebührend gewürdigt fand, — wie wenig namentlich gerade bei demjenigen Philosophen, dessen Philosophie damals nicht blos von einer Menge begeisterter und auch tüchtiger Studenten, sondern namentlich von Männern wie dem damaligen Privatdozenten Ed. Zeller und Schwegler und von dem Theologen Dr. F. C. Baur als die „absolute“ verherrlicht wurde.

Suchte ich, wo doch auch für ein philosophisches, kritisches Denken ein positiver Grund und Gewißheit zu finden sei, so wirkte auch hier auf mich unter den Philosophen am meisten Kant mit seinem Hinweis aufs sittliche Bewußtsein, und hierin trat für mich neben ihn Fichte. In dem heiligen, gewaltigen sittlichen Ernste dieser Männer wirkte für mich auch eine Macht, die mich nicht los ließ von der Religion

Digitized by Google

der Erlösung und Versöhnung, in der ich bisher gelebt hatte. Gerade auch im Umgang mit dieser Philosophie behauptete sich bei mir der Drang und die Zuversicht dazu, daß über das Bewußtsein der unbedingten heiligen sittlichen Forderungen hinaus und über das bloße Postulat eines Gottes oder einer moralischen Weltordnung hinaus ein Leben mit und in dem wirklichen Gotte selbst uns dargeboten sei.

Unter den philosophischen Vorlesungen, die ich hörte, wurden für mich am wichtigsten die von J. F. Reiff wegen der eindringenden Kritik, welche er an philosophischen Systemen üben lehrte, und der scharfen Waffen, mit welchen er namentlich das herrschende Hegelsche angriff. Es war eine wahrhaft tyrannische Herrschaft, zu welcher dieses unter der theologischen Jugend Tübingens und gerade auch bei tüchtigen Köpfen gelangt war. Das gemeinsame Studium und Leben im Stift und der Einfluß, den solche Köpfe hierbei übten, trug dazu besonders bei. Ich habe vorhin die hochbegabten imponirenden Lehrer genannt, welche uns damals in jenem System eine solche Vollendung der Philosophie sehen ließen, daß es jetzt nur darum sich handle, von ihm aus auch alle Einzelwissenschaften zu durchdringen

und zu gestalten. Auch die gewöhnlichsten wissenschaftlichen Gespräche jener Jugend wimmelten in einer Weise, die heute für jedermann komisch und unerhört klingen würde, von Schlagwörtern und Phrasen, wie vom „absoluten Sein," von der „Idee," von ihrer Selbstentwickelung durch ihre Momente, von ihrem Ansichsein und Fürsichsein, von Immanenz im Gegensatz zu Transscendenz, von Objektivität, Subjektivität, Negativität u. s. w. Das Verdienst, einem in Wahrheit freieren Denken dem gegenüber unter uns Bahn gebrochen zu haben, kommt vor Allem Reiff zu. Gleiches wie ich hatte ihm in dieser Beziehung z. B. mein Studiengenosse Th. Keim zu verdanken. Warnend wirkte übrigens bei mir auch ein Wort, das ich kurz vor meinem Uebergang zur Universität auf einem Spaziergang bei Urach aus einem ernsten Gespräche meines Vaters mit meinem dort lebenden Oheim, der über jene philosophische Knechtung der Jugend klagte, zu hören bekam: ähnlich sei's ja in ihrer Jugend mit dem Kantianismus gewesen, der nun doch wieder so bei Seite gesetzt sei. Nimmermehr hätte ich freilich für möglich gehalten, daß die Weissagung, die hierin lag, so rasch, wie es geschehen ist, sich erfüllen und daß ich selbst

Digitized by Google

einst reichen Anlaß bekommen sollte, über eine schmähliche Unbekanntschaft der nachgewachsenen Jugend mit jenem vormaligen großen Herrscher und der ihm doch auf immer zukommenden Bedeutung zu klagen.

Positiv fruchtbar waren Reiffs Vorträge nicht. Während er vom Bewußtsein und Selbstbewußtsein aus zu einem echten „Realismus" sich erheben wollte, kam er über sehr abstrakte Kategorien und Formeln nicht hinaus. Mit Beschämung habe ich nachher aus seinem Beispiel mir entnommen, wie sehr oft ein Lehrer, auch während er zur Kritik gegen Andere anweist, doch seinerseits durch ein bloßes Ringen mit Problemen, bestimmte, energische Sprache und zuversichtliches Auftreten bei aller Unklarheit seiner Ausführungen und Ergebnisse, ja vielleicht gerade kraft dieser Unklarheit, studirende Jünglinge gefangen zu nehmen vermag. — Specifisch-christliche oder überhaupt religiöse Einflüsse zeigten sich in Reiffs Philosophie nicht; um so mehr konnten wir uns darauf verlassen, daß die Kritik, die er gegen Hegel übte, keinesfalls nach dieser Seite hin etwas Tendenziöses habe.

Gar kein guter Brauch wars im Tübinger Seminar, zwei ganze Semester bloß der Philo-

Digitized by Google

sophie zu widmen, ohne daß der jugendliche Geist in den Stoff, über den er dort schon frisch und frei zu philosophiren liebte, erst einmal durch ein gründliches Studium der Realitäten und vor Allem des Christenthums, seiner Geschichte, seiner Urkunden u. s. w. eingeführt wurde. Mit einer an sich sehr wünschenswerthen Pflege des philosophischen Studiums, welche die Theologiestudirenden Tübingens vor denen anderer Universitäten voraushaben, verband sich so die Versuchung zu einem sehr oberflächlichen Treiben und zugleich die Gefahr, daß den jungen Philosophen ihre stolze Errungenschaft nachher schnell wieder ganz zerflatterte. An die eigentliche Theologie bin auch ich damals zu spät erst gegangen. Dagegen lernte ich neben der Philosophie noch eifrig weiter arabisch, ferner jetzt die Anfänge des Sanskrit bei Ewald und dem frisch habilitirten Sanskritisten Roth; auch meinen germanistischen Liebhabereien wandte ich mich noch einmal zu, indem ich eine Vorlesung übers Gothische hörte.

Mit meinem vierten akademischen Semester aber, dem Sommerhalbjahr 1846, trat ich dann gleich in ein sehr weit ausgedehntes Hauptgebiet des eigentlichen theologischen Studiums hinein, in die neutestamentliche und

Digitized by Google

zugleich auch schon in die dogmatische Wissenschaft. Was in dieser gegenwärtig für den christlichen Glauben auf dem Spiele stehe, hatte schon das Studium der neueren Philosophie mich erkennen lassen. In den Kampf um die neutestamentliche Heilsgeschichte führte mich sogleich Strauß' Leben Jesu ein. Gehört hatte ich auch von diesem schon vorher genugsam. Ich kann so nicht sagen, daß alle die Fragen und Zweifel, mit denen ich nun eigens mich beschäftigen sollte, etwas sonderlich Ueberraschendes für mich gehabt hätten. Wohl aber erhob sich jetzt, und zwar namentlich bei der Lektüre von Strauß, sofort unwillkürlich und mächtig der Gedanke in mir, ob denn die Kritik, wenn sie in so weit Recht hätte, dann nicht noch viel weiter gehen, nicht auch alles das hier noch für geschichtlich Anerkannte und Heiliggehaltene umstürzen könnte und müßte. Und andererseits wurde ich unwillkürlich und mächtig inne, wie doch das Umzustürzende mit dem Besten und Liebsten, was ich sei und habe, verwachsen sei. Mit der Entscheidung, der ich hier entgegen gehen mußte, war ferner jetzt zugleich von mir auch die endliche Entscheidung darüber gefordert, ob ich wirklich die Theologie und das geistliche Amt zu meinem eigentlichen Beruf machen sollte und dürfte.

Digitized by Google

Da wurde die Entscheidung für mich wesentlich durch eine Arbeit herbeigeführt, zu der einer meiner theologischen Lehrer, Landerer, mich veranlaßte und die mich dann nicht bloß in ihren eigenen Bereich, sondern in die wichtigsten theologischen Studien überhaupt und ins selbständige Kämpfen um eigene Ueberzeugungen hinein zog und hinein riß. Jener nämlich machte zum Thema der Preisarbeit für die theologische Fakultät im Herbst 1846 die Frage nach Charakter, Ursprung und Glaubwürdigkeit des Matthäus-Evangeliums. Als ich auf sein freundliches Dringen hin mich daran gemacht hatte, eröffneten sich mir bald die direkt oder indirekt hiermit zusammenhängenden Probleme im weitesten Umfang, fesselten mein wissenschaftliches und religiöses Interesse, trieben mich, die ganze, vom Urchristenthum, apostolischen und nachapostolischen Zeitalter zeugende alte christliche und theilweis auch jüdische Litteratur so weit, als die Zeit mir dazu reichte, zu durchforschen, und nöthigten mich, in der ganzen Streitlitteratur der Gegenwart nach rechts und links mich zu orientiren. Noch jetzt brauchbare Excerpte, die ich damals machte, zeigen mir, wie eingehend ich z. B. auch mit

Digitized by Google

neutestamentlichen Apokryphen und alttestamentlichen Pseudopigraphen, wie dem Henochbuch und 4. Esrabuch, von denen unsere Tübinger Lehrer damals keine Notiz gaben, mich beschäftigt habe: davon, wie ich selbst hierauf kam, habe ich keine bestimmtere Erinnerung mehr. Die Frage der „Glaubwürdigkeit" trieb mich auch hinein in alle die apologetischen und dogmatischen Fragen über den höheren Ursprung des Christenthums, über Wunder, vor allem über Christi Person. Gegenüber stand mir hauptsächlich die Theologie meines berühmten Lehrers F. C. Baur, dieses gewaltigen Gelehrten, mit seinen kritisch-historischen Aufstellungen über die Ursprünge, und zugleich mit seinen wesentlich von der Hegelschen Philosophie herstammenden Begriffen vom Wesen des Christenthumes. Gerade dieser Theologie gegenüber aber wurde nun in mir, und zwar auf Grund meiner ganzen Erziehung und bisherigen religiösen Bildung und kraft aller der Eindrücke, die mir auch jetzt das einfache Schriftwort machte, ein frisches und unabweisbares Bewußtsein davon wach und kräftig, daß es im Christenthum nicht um ein Wissen von jener Idee und ein Kommen jener Idee selbst zu einem Bewußsein von sich, sondern

Digitized by Google

wesentlich um sittlich-religiöses Leben oder um Beziehung des Willens und der Gesinnung zu einem lebendigen Gott heiliger Liebe sich handle, — bei der Person Christi um einen Gottessohn, der in solchem Leben mit dem Vater eins ist und dieses Leben vom Vater her hat, — bei Christi Werk um die Erlösung des Sünders zu solchem Leben, um Versöhnung, Vergebung, Frieden, neue sittliche Kräfte und Triebe und hiermit um Etwas, was erlebt und erfahren werden muß. Was dort mich zurückstieß, war vor Allem der Intellektualismus, durch den alle Gesichtspunkte bestimmt wurden. Indem der Inhalt der christlichen Wahrheit so sich mir darstellte, machten mir die neutestamentlichen Zeugnisse von ihr den unmittelbaren Eindruck einer Originalität, Lebendigkeit, edelen Einfalt, Fülle und Kraft, hinter der ich alle die andere Litteratur des ältesten Christenthums trotz der mannigfachen Talente und Künste ihrer Verfasser schlechthin zurücktreten, ja von der ich diese wie durch eine Kluft getrennt sah. Fast ebenso erstaunlich als dieser Umstand war mir seine Verkennung in der ganzen Baur'schen Auffassung. Und unmittelbar von den neutestamentlichen und besonders von den pauliniſchen Zeug-

Digitized by Google

nissen aus sah ich mich dann auf die Grundlehren und lebendigen Zeugnisse der Reformation und besonders Luthers hingewiesen: in diesen erkannte ich die Geisteskraft, mit der das ursprüngliche neutestamentliche Wort die ganze bisherige, in die Irre gehende kirchliche Lehrentwicklung überdauerte und überwand, — eine Kraft, der ich vertrauen wollte auch in allen Wirren neuer religiöser und wissenschaftlicher Kämpfe. Im Uebrigen war mir damals an fester und orthodoxer Ausprägung des Glaubensinhaltes und ebenso an einer schärferen Bestimmung des höheren Charakters jener Schriften, am Verhältniß zur überlieferten Lehre u. s. w. nur wenig gelegen; mein religiöses Bedürfniß war für mich nicht zugleich ein Bedürfniß hierfür, mein wissenschaftliches Bedürfniß trieb mich viel mehr zu einem regen Weiterforschen und Disputiren, als zu festen Abschlüssen. Was speziell die Hauptfrage über die Person des Erlösers betrifft, so machte sich mir nur immer mehr das Gewicht jener Entscheidung fühlbar zwischen einer Auffassung, bei der mir sein ganzer höherer Werth verloren ging, ja gar ins Gegentheil umschlug, und zwischen einer Anerkennung desselben, die den Menschensohn wunder-

Digitized by Google

bar über alles natürlich Menschliche erhob, wenn sie darum auch keineswegs zur orthodox-kirchlichen Lehre wurde. Bei Baur und seinen Schülern aber suchte ich vergebens nach einer offenen, klaren Entscheidung überhaupt, — einer klaren Aeußerung darüber, was es denn nun eigentlich um Jenen gewesen sei. Wie schwer eine solche für Baur selbst wurde, zeigte sich mir noch lange nachher in seinen später erst gehaltenen und nach seinem Tode herausgegebenen Vorlesungen über Neutestamentliche Theologie: einen ganzen Abschnitt über Jesu sittlich-religiöses Bewußtsein und Zeugniß fand ich dort aus einer älteren Abhandlung eines aus seiner Schule hervorgegangenen, übrigens eigenthümlich weiter strebenden Theologen und Philosophen, Chr. Plauck, ohne Nennung des Namens abgeschrieben (vgl. Theol. Stud. und Krit. 1866. S. 741).

Jene Preisarbeit, von welcher aus ich so weiter studirte, nahm selbst viel mehr, als direkt zu ihrem Thema gehörte, in sich auf und wuchs hiermit zu einem unförmlichen Umfang an, während sie auf die bestimmten ihr gestellten Fragen zu unbestimmte Antworten gab (mit Bestimmtheit verneinte sie übrigens eine direkte Abfassung des Evangeliums durch

Digitized by Google

Matthäus). In freundlicher Beurtheilung gab ihr die Fakultät dennoch den Preis. Mich aber hat sie nicht bloß so in jene Studien hineingezogen, sondern das theologische Studium überhaupt wurde mir hiermit nun auch so wichtig und werth, daß ich die Gedanken an irgend ein anderes ganz fahren ließ.

Unter den theologischen Lehrern zog mich Chr F. Schmid besonders durch die Lebendigkeit und Wärme an, mit welcher seine Vorlesungen über neutestamentliche Theologie in die geschichtliche Entfaltung der Offenbarung einführten. Ich habe dieselben später, da sie nach Schmids Tod gedruckt erschienen, in den Theol. Studien und Kritiken v. J. 1856 besprochen; heute muß ich freilich mehr, als ich dort that, bemerken, daß sie gerade den Anforderungen einer streng geschichtlichen Darstellung doch noch nicht genügen. Bei Ewald hörte ich jetzt auch theologische, alttestamentliche Vorlesungen; und sie behielten immer etwas frisch und schön Anregendes, wenn wir auch bei den geistvollen und für seinen hohen Gegenstand begeisterten Reden gar oft die Schärfe und Strenge der Gedanken vermissen und über ein allgemeines Reden von „ewigen Wahrheiten“ lächelnd den Kopf schütteln mußten.

Digitized by Google

Ist es für einen Lehrer und speziell Lehrer der Dogmatik ein besonderes Verdienst, die Probleme alle möglichst weit und lichtvoll und mit Rücksicht auf alle ihm voran gegangenen Bearbeiter auseinander zu legen und auf diesem Wege redlich ihrer Lösung nachzugehen, so habe ich in dieser Hinsicht das beste dem schon genannten Landerer*) zu verdanken. Für jede Lehre untersuchte er ihre Wurzeln in den verschiedenen alt- und neutestamentlichen Schriften, verfolgte ihre Schicksale in der christlichen Dogmengeschichte, hörte aus der Gegenwart die Zeugen von rechts und links über sie ab, während er beim eigenen Urtheil über sie gewissenhaft die Thatsachen und Zeugnisse eines sittlich-religiösen christlichen Bewußtseins mit den Ansprüchen und Consequenzen eines strengen allgemein menschlichen, auch spekulative Denkens zu einigen suchte. Nicht bloß in ein äußerst reiches Material führte er hiermit ein, sondern verpflichtete auch, seinem Vorgang in gleich gewissenhafter und ausdauernder Arbeit zu folgen. Allerdings sind mir seine Vorlesungen nachher bei meiner eigenen Lehrthätigkeit zugleich zu einem warnenden Hinweis darauf

*) Vgl. seine treffliche Charakteristik in der Herzog. Encyklopädie, 2 Auflage, Bd. 8, S. 386 ff.

Digitized by Google

geworden, daß die Haupt-Aufgabe der Glaubenslehre doch nicht in jenen breiten Ausführungen besteht, sondern in einem direkten Ableiten der Wahrheitsmomente aus ihrem eigentlichen Quell und Grunde und aus ihrem eigenen inneren Zusammenhang mit einander. — Baur's geistige Größe und zugleich das ihm eigene Pathos trat mir bei seinen Vorlesungen hauptsächlich in der Dogmengeschichte entgegen: in dem großartigen Streben, hier überall einen fortschreitenden, in sich nothwendigen „Prozeß" der Ideen darzustellen, wenn mir auch immer wieder das Bedenken kam, ob diese Ideen, wie er sie auffaßte, wirklich die wesentlich christlichen, evangelischen seien. — Nur wenig hörte ich bei Beck. Seine Hauptvorlesungen über Dogmatik und Ethik paßten ihrer Zeit nach nicht gut zu den Semestern, in denen ich stand. Als ich Exegese bei ihm hörte, wurde er lange krank. Vor seiner Persönlichkeit hatte ich hohen Respekt, seine Predigtweise erschien mir bei aller ihrer Ruhe erhaben und gewaltig wie keine andere, die ich damals beobachten konnte. Aber meinem Wunsch, ihm persönlich näher zu kommen, stellte sich immer eine gewisse Scheu entgegen, in die ich unwillkürlich gerieth beim Hinblick auf die Gebundenheit dem verehrten

Digitized by Google

Meister gegenüber, worin ich die ihm Nahestehenden befangen sah.

Merkwürdiger Weise hat indessen dann gerade Beck — er, der den Lutheranern für heterodox galt und es auch war — mir, als ich in meinem letzten Studienjahr ihn besuchte, den Rath gegeben, besonders im Luther zu lesen (er hatte dabei speziell die Ausbildung fürs Predigen im Auge). Auf diesen erinnere ich mich nicht, sonst durch irgend einen Lehrer speziell hingewiesen worden zu sein. Eben jetzt schaffte ich mir auch, wie ich schon oben (S. 53) erwähnte, seine Werke an. Aus eigenem Antrieb warf ich mich auf einige reformatorische Hauptschriften, wie auch in der historischen Theologie die Geschichte der deutschen Reformation neben der des Urchristenthums am meisten Gegenstand meiner Privatstudien wurde, ohne daß dazu Vorlesungen mich anregten. Mächtig ergriff mich die Schrift „von der Freiheit eines Christenthums;" hier that sich eine lichte evangelische Anschauung vor mir auf, die mir neu war auch nach allem, was ich bisher in den historisch-theologischen und dogmatischen Vorlesungen gehört hatte.

Gern und freudig schritt ich zu den praktischen Uebungen, dem Predigen und Katechisiren

weiter. Sehr zweifelhaft erscheint mir jetzt der Werth der ersten im Stift stattfindenden „Predigtübungen", wo Mehrere nach einander am Sonntag Nachmittag im Speisesaale vor einem nichts weniger als zur Andacht gestimmten Stiftlerpublikum erst Stücke aus fremden Predigten und weiterhin kurze eigene vorzutragen hatten, um dann von einem Repetenten vor einem der Professoren rezensirt zu werden. Für mich jedoch hat sich's so gefügt, daß sie unerwartet Anlaß wurden zu einer, mir überaus werthvollen Anweisung von Seiten des wohlwollenden und einsichtigen Professors Schmid. Ich hatte mich nämlich schon traurig daran gewöhnt, bei derartigen Rezensionen neben anerkennenden Worten den bedauerlichen Beisatz zu vernehmen, daß aber „das Organ des Redners ungünstig sei, zu wenig Kraft, zu wenig Klang habe" u. s. w. Als mir nun das auch einmal vor Schmid von einem Repetenten wiederholt wurde, rief ich aus: Das habe ich schon oft gehört, kann aber leider meine Stimme nicht anders machen. Schmid aber tröstete mich lächelnd, und er, welcher — bei einer höchst lästigen Beleibtheit — mit dem eigenen Organ nur allzuviel Noth hatte, zeigte mir jetzt in Kürze ganz trefflich, wie ich die Stimme sofort werde

Digitized by Google

dadurch bessern können, daß ich tiefer aus der Brust heraus zu sprechen mich bemühe. Der Rath, von mir sorgfältig befolgt, hatte einen ganz überraschend schnellen, großen, nachhaltigen Erfolg; meine Stimme, die damals auch noch in ihrer natürlichen Entwickelung begriffen war, hat sich, auch trotz häufiger Leiden der Organe, bald so ausgebildet, daß sie auch die weitesten Räume, in denen ich jemals zu sprechen Anlaß hatte, mit Leichtigkeit durchdrang. Vortrefflich war auch Schmids praktische Anleitung zur Behandlung der Texte für sonntägliche Predigten in der Schloßkapelle und zum Katechisiren. Von da aus triebs mich bald auch weiter zum Predigen vor eigentlichen Gemeinden bei befreundeten Dorfpastoren. Anfänglich war mir die Schleiermachersche Predigtweise wie ein gar feines Ideal erschienen, bald wurde mir statt ihrer eine wahrhaft volksthümliche zur besten und auch überall genügenden. Mit des Volkes Art war ich durch viele Besuche auf dem Lande wenigstens mehr als manches andere gebildete Stadtkind bekannt geworden. Fürs Katechisiren gewann ich am Schluß meines Studiums auch noch einen akademischen Preis. — Nur den ausführlichen Vorlesungen Schmids übers Predigen und Katechisiren, d. h. über Homiletik und Katechetik

Digitized by Google

konnte ich noch wenig Geschmack abgewinnen. Die hier behandelten Einzelheiten waren mir noch zu wenig Gegenstand eigener Bekanntschaft, und die vorgetragenen Allgemeinheiten etwas zu Abstraktes. Dazu war ich während jener letzten Semester mit rückständigen anderen Studien übermäßig im Gedränge. Ich nahm jene Vorlesungen an und — blieb bald weg. Erst als Vikar habe ich dann praktische Theologie weiter studirt nach den Büchern von Nitzsch und Palmer.

Ins Gedränge gebracht hatte mich ein übermäßig großer Zeitaufwand für jene wissenschaftliche Preisarbeit. Auch noch manche andere Vorlesungen besuchte ich nur sehr mangelhaft, so lange ich mit ihr zu thun hatte, und weiterhin deswegen, weil ich in ununterbrochener häuslicher Arbeit rascher voranzukommen hoffte. Nachher merkte ich wohl, daß ich besonders die exegetischen Studien zu hastig betrieben hatte. Immerhin mag mit den Uebelständen ein gewisser Vortheil insofern sich verbunden haben, als meine Studien dadurch an Selbständigkeit gewannen.

Immer fand ich mich beim Arbeiten auch auf ein gewisses Zeitmaß durch eine unbedingt nothwendige Rücksicht auf mein leibliches Be-

Digitized by Google

finden beschränkt, denn fort und fort stellten sich noch leichtere und ernstere Angriffe auf Hals und Brust ein, — ein besonders schwerer im Februar 1847; ich hatte da, schon an Husten und Fieber leidend, einem gar wackeren an rascher Lungenschwindsucht dahinsterbenden Studiengenossen und Freund eben noch einen letzten Besuch abgestattet und begann dann selber Blut auszuwerfen, wollte mich selbst und meinen Vater hierüber sehr irrigerweise damit, daß es nur hellroth und schaumig sei, beruhigen, wurde aber von meinem Vater sofort dem angesehensten Tübinger Arzt anempfohlen und durch sein Einschreiten nach ein paar Wochen glücklich wieder hergestellt: eine Heimsuchung, die mit ihrem schweren Ernst in meinem Innern auch für jene Entscheidung in den religiösen Grundfragen das Ihrige mitwirkte. Zugleich mußte ich Kopf und Nerven schonen, machte mitunter auch in dieser Hinsicht meinem Vater ärztliche Sorgen. Ich habe so namentlich Nachtarbeit von Jugend an bis ins jetzige Alter nie ertragen können, — habe, wenn ich durch sie einmal etwas gewonnen hatte, dies durch die Folgen immer überreichlich büßen müssen. Dagegen mußte ich mich gewöhnen, diejenigen Stunden, die mir

Digitized by Google

zur Arbeit blieben, mit möglichster Anspannung auszunützen, und habe ja hiermit, Gott Lob, auch mein Leben lang ausgereicht. — Als ein angenehmes physisches Mittel, die Gedanken anzuspannen und zusammen zu halten, habe ich — zuerst beim pflichtmäßigen Lesen der Hegel'schen Religionsphilosophie und dann weiter Jahr um Jahr und Jahrzehnt um Jahrzehnt — das Rauchen aus langen Pfeifen angewandt. Fragt man bei schriftstellerischen Arbeiten, ob sie nach der Lampe riechen, so mag man bei den meinigen fragen, ob nach jenen. Fast zu spät erst merkte ich, wie das Mittel mich geknechtet hatte und nun beschädigte. Erst im Jahre 1875 machte ich mich von ihm los.

Zum studentischen Leben aber gehören neben dem gelehrten Studium wesentlich noch andere Seiten, und sie sind wesentlich nicht blos für die Erholung von diesem, für Genuß und Erfrischung von Seele und Leib, sondern auch für die allseitige persönliche, geistige und sittliche Förderung und Bildung.

Mein Vater war darauf bedacht gewesen, mich in verschiedenen gebildeten Familien Tübingens und in ihr geselliges Leben einzuführen. Das wurde mir aber unbequem;

Digitized by Google

meine alte Befangenheit hemmte mich hier wieder ungebührlich. Meinem Bedürfniß genügten zwei Verwandtenhäuser, das mir innigst verbundene des Professors der Staatswirthschaft Hoffmann, mit dem meine älteste Schwester, und das des Tübinger Oberamtmanns und Stadtdirektors Ströhlin, mit dem eine liebreiche Schwester meiner Mutter verheirathet war. Sehr beklagt habe ich später wenigstens das, daß ich durch jene Schwäche mich abhalten ließ, die Beziehung zum Dichter Uhland, dem alten Freunde meines Vaters, zu pflegen; er hatte mit seiner trefflichen Frau mich in seiner freundlich ernsten Weise aufgenommen, war für mich aber freilich auch der Gegenstand eines besonderen, jene Befangenheit erzeugenden Respektes.

Dagegen zog's mich mit Macht in eine studentische Verbindung hinein, und die Bestrebungen, denen ich hier mit vollem Eifer mich hingab, hatten, ob sich auch über Manches bei ihnen verschieden urtheilen ließ, jedenfalls das Verdienst für mich, daß sie mich die ängstliche Scheu vor diesen und jenen Menschen durchbrechen ließen und mich zu einem freien Auftreten und Reden für künftige höhere öffentliche Ziele und Aufgaben vorbereiteten.

Digitized by Google

Als ich die Universität bezog, hatten dort soeben einige bisherige angesehen Mitglieder der Burschenschaft, entsprechend ähnlichen Bewegungen auf anderen deutschen Universitäten, einen neuen Verein gegründet. Er wollte mit der Burschenschaft „Sittlichkeit und Wissenschaftlichkeit" und deutsche Gesinnung pflegen. Zugleich aber wollte er auf eine Einigung der gesammten Studentenschaft mit einer allgemeinen Vertretung und Ehrengericht hinwirken, wobei sämmtliche Studirende gleiches Recht haben sollten. Und im Gegensatz zu dem bisherigen Zustand, wo alles Verbindungswesen von den deutschen Regierungen auf's Strengste verboten war und doch thatsächlich unter einer Decke des Truges geduldet wurde, wollte er offen vermöge einer gesetzlichen Zulassung vor sich gehen, hatte auch eine solche Zulassung von der Regierung erlangt. Das Duell verwarf er, doch hatte eine Uebertretung dieser Bestimmung durch ein Mitglied nicht den Ausschluß, sondern nur eine Vermahnung zur Folge (für Stiftler, wie auch mich, hatte dieser Punkt keine persönliche praktische Bedeutung, weil dieselben nach allgemeinem „Comment" wegen ihrer besonderen Lage ohnedies vom Duell ausgenommen waren). Den Mitgliedern

Digitized by Google

des Vereins war auf eine zufällige Veranlassung hin der Name Walhaller gegeben worden, und er selbst behielt dann den Namen Walhalla.

Hier trat ich ein. Es war ein frisches, geselliges Treiben mit Ernst und Scherz — von Zeit zu Zeit auch wissenschaftliche Vorträge über einen Gegenstand, der möglichst allgemeines, besonders vaterländisches Interesse haben sollte — ferner mancherlei eifrige, natürlich ihren eigenen Werth auch leicht überschätzende Verhandlungen und Dispute über studentische Fragen und Prinzipien in unserer eigenen Mitte und auch mit Vertretern anderer Verbindungen. Diesen gegenüber war unser Stand besonders Anfangs nicht leicht. Namentlich wurde unser Verhältniß zum Duell und auch unsere Stellung zur Obrigkeit auf's Aergste von einem vorgeblichen Standpunkt studentischer Ehre und Würde aus mißdeutet und ausgenützt. In Wahrheit hat dem Verein Keiner, der ihm treu blieb, damals und, soweit ich sehen kann, auch auf der ferneren Lebensbahn Unehre gemacht. Seine Bemühungen um jene allgemeinen studentischen Zwecke hatten freilich zunächst noch keinen Erfolg. In meinem letzten Studienjahr gab er auch die Gestalt einer „Verbindung" im gewöhnlichen Sinn auf und

Digitized by Google

lebte nur als freierer Freundeskreis fort. Auch zu meiner leiblichen Entwickelung hat der Verkehr mit den Freunden mitgeholfen. Die alte Luft, in der freien, schönen Natur und besonders in Wald und auf Bergen herumzuziehen, fand auf den benachbarten Albbergen und dem Schwarzwald ein herrliches Gebiet für sich. In den Herbstferien zog ich mit einzelnen Freunden wieder weiter hinaus, — nach Nürnberg und in die fränkische Schweiz, nach München und dem Staremberger See, nach Tirol. Manchen leichten Spott mußte ich mir wegen meines langsamen leiblichen Wachsthums gefallen lassen; es nahm aber einen tüchtigen Aufschwung und währte noch stark über die Studentenzeit hinaus fort; als ich meinem alten Lehrer Ewald, mit dem ich 1848 zum letzten Mal in Tübingen zusammen gewesen war, nach sieben Jahren mich in Göttingen als Collegen wieder vorstellte, begrüßte er mich mit dem Rufe: „Sie sind gewachsen!"

Im Herbst 1848 stand mir das Ende meiner Universitätsstudien bevor mit dem vor der Falkultät zu bestehenden theologischen Examen. Ich hoffte sie, so breit ich sie nach manchen Seiten hin ausgedehnt, und so hastig

Digitized by Google

und mangelhaft ich andererseits Manches abgemacht, und so wenig ich die wichtigsten Probleme für mich zum Abschluß gebracht hatte, doch ruhig vollends dem Ende zuführen zu können. Da brachte der Sturm, der aus Frankreich losbrach, auch ins wissenschaftliche Treiben eine Störung mit, der keine andere sich vergleichen ließ.

Ein kleines Vorspiel revolutionärer Bewegung hatten wir schon zu Anfang des vorangegangenen Sommerhalbjahrs 1847. Man hörte von Unruhen, welche wegen einer Theuerung der Lebensmittel unter dem niedern Volk da und dort ausgebrochen seien und noch drohen. Eines Tages versetzte die Nachricht, daß gar in der Residenzstadt Stuttgart ein heftiger Tumult stattgehabt und Anlaß zu militärischem Einschreiten gegeben habe, die studierende Jugend in lebhafte Erregung. Unmittelbar darauf aber erging an diese des Abends von Seiten des Stadtdirektors als Chefs der Polizei und des Rektors die plötzliche Aufforderung: im unteren (westlichen, gegen das Ammerthal gelegenen, vorzugsweise von Weingärtnern bewohnten) Theile der eigenen Stadt wolle die Bevölkerung eine Kunstmühle stürmen, Polizei und Gensdarmerie fühle

sich zu schwach, die Studentenschaft möge zu Hilfe kommen. Rasch eilten wir zusammen mit Waffen aller Art, Schlägern, Rapieren, Säbeln, starken Stöcken. Die Freude an Tumulten wie an aufflackerndem Feuer, die unmittelbar vorher noch bei Vielen sich geregt hatte, wich mit einem Male der Freude, beim Löschen thätig zu werden. Ein Lehrer der staatswirthschaftlichen Fakultät, früherer Offizier, der energische Professor Volz, übernahm den Oberbefehl, indem er uns in 2 Schaaren theilte. Die eine, bei der auch ich war, zog festgeschlossen unter Führung des akademischen Turnlehrers auf dem nächsten Wege nach der Mühle, und bei ihrem Anrücken mit Waffenlärm lief die schon dort eingebrochene und plündernde Menge schnell auseinander, in die dunkeln Gassen hinein, nur noch mit einigen Steinen uns bewerfend. Unser Feldherr selbst aber, welcher inzwischen mit der andern Schaar über das alte Schloß, an dessen Fuß die Mühle lag, ziehen und so den Feind von der anderen Seite her überfallen wollte, wurde von des Schlosses angsterfülltem Thorwart, der zugleich Küster der Schloßkapelle und ein ehrbarer Schneider war, nicht durchgelassen, weil die Legitimation fehle, und stieß so erst zu

Digitized by Google

uns als der Sieg gewonnen war. Einige Wochen lang hörte man dann noch von Drohungen aus der Mitte jener Bevölkerung, auch einzelnen Angriffen auf Studenten. Während eines Kornmarktes mußten wir bewaffnet Wache halten. Eine Abtheilung blieb in die Stadt consignirt. Am meisten aber hat, so weit man hörte, damals auf jene, trotz allem Trotz der Kirche noch nicht entfremdete Leute eine christlich-mannhafte Predigt Becks gewirkt. — Man sieht, wie bedeutsam das Vorspiel war auch bei allem Komischen, was es hatte.

Ein helles und großentheils wildes Feuer loderte dann unter Studentenschaft selbst, wie unter der Bürgerschaft auf, als gegen Ende Februars 1848 aus Paris unmittelbar hinter einander die Kunde kam von einem Aufstande in Paris, von Guizots Sturz, von Louis Philipps Flucht, von der Republik Frankreich.

So viel verderbliche Gluth und Rauch und Qualm damit losbrach, so dürfen doch hinsichtlich der Studentenschaft vor allem edle, berechtigte, bleibende Elemente hierbei hervorgehoben werden: mit einem jugendlich unreifen Ruf nach Freiheit verband sich sofort ein aufrichtiges warmes Streben nach einer Einigung und würdigen Verfassung des deutschen Vater-

Digitized by Google

landes, und auch jener Ruf richtete sich bei uns Württembergern zunächst nur auf die Behauptung und Weiterbildung einer Verfassung, deren Grundlagen schon über drei Jahrhunderte alt waren und erst besonders auch für den Protestantismus einer katholischen Dynastie gegenüber zur Stütze gedient hatten. Besonnen, rechtschaffen und echt deutsch war ferner der Mann, auf welchen vor allen jetzt die Bürger und Studenten ihre Blicke richteten und durch welchen sie ihre allgemeinen Wünsche ausgedrückt haben wollten, nämlich Ludwig Uhland. Als studentische Abgesandte, darunter auch ich, ihn zu diesem Zwecke zu einer Volksversammlung einluden und hierbei über das zu Wünschende mit ihm sprachen, beschämte er uns tief durch einen Hinweis auf unsere mangelhafte Kenntniß der schon bestehenden Rechte. In der Versammlung faßte er das zu Begehrende höchst maßvoll zusammen: hauptsächlich eine deutsche Gesammtvertretung, öffentliches und mündliches Gerichtsverfahren mit Geschworenen, freie Presse, Umgestaltung des Württembergischen Abgeordnetenhauses oder der zweiten Kammer aus einer Versammlung, in welcher eigene Vertreter der Ritterschaft und königlich ernannte Vertreter der Kirche sitzen, zu einer einfachen Volks-

Digitized by Google

vertretung. Als ihn darauf die Menge durch Musik vor seinem Hause feierte, fügte er in seiner Ansprache an sie ein scharfes Wort ein gegen gewaltsame Auftritte, von denen man anderwärtsher höre.

Da es hierauf hieß, die Regierungen möchten die Bewegung vielmehr unterdrücken, erhob sich bei den Studenten und Bürgern ein ebenso unklares und rathloses, wie ungestümes Reden und Treiben. Zur „Leitung der Bewegung" wählten beide für sich Comités, die nicht wußten, was und wie sie leiten sollten. Junge Fanatiker sprachen von einem Marschieren nach Stuttgart u. s. w. mit einer Blindheit und naiven Offenheit, die hingereicht hätte, die Sache ungefährlich zu machen, wenn man nicht auf der Gegenseite allen Halt verloren hätte. Befriedigung und gute Zuversicht aber gewann sofort und namentlich bei uns Studenten weitaus die Oberhand, als jetzt zur Regierung Männer berufen wurden, wie Paul Pfitzer, der weise und selbstlose deutsche Patriot, und der nach allen Seiten hin feste und energische altliberale Römer, auch ein Duvernois, der mit solchem Liberalismus in eigenthümlich württembergischer Weise eine sehr treue christliche und kirchliche Gesinnung

Digitized by Google

vereinigte und später als Mitglied und Präses der Landessynode sich verdient machte.

Die größte Gefahr einer Trübung und Verwirrung der Köpfe und Gemüther ging für uns erst von den traurigen Berliner Märzereignissen aus; wüst jubelten ihnen auch sonst vernünftigere junge Freiheitsleute zu, während Andere eine edle Sache verhängnißvoll entweiht und den dunkelsten Mächten das Thor geöffnet sahen.

Zugleich zeigte jetzt der sogenannte „Franzosenlärm" des 24. März, wie man bei uns überhaupt den Kopf verloren hatte. An diesem Tage nämlich verbreitete sich gegen Abend plötzlich die Schreckensbotschaft, daß wilde Schaaren von Franzosen in Baden eingebrochen seien und bereits über den Schwarzwald heranstürmen. Auf der Oberamtei las ich selbst die Depesche des Oberbeamten eines am Schwarzwald gelegenen Regierungsbezirkes: sie kommen, schrieb er, mordend, sengend und brennend ꝛc.; auf „8—40000 Mann" wurde ihre Zahl geschätzt. Es gelte, hieß es, womöglich wenigstens ihren ersten Schwärmen zu widerstehen, bis Truppen aus Stuttgart kämen. Eine Abtheilung Studenten eilte noch in der Nacht Neckar aufwärts bis Rottenburg mit

Digitized by Google

Carabinern ausgerüstet, welche uns für eine damals überhaupt gewünschte allgemeine Bewaffnung von der Regierung überlassen waren. In der Stadt wurden die ganze Nacht hindurch Sensen zurecht geschmiedet, mit denen wir am andern Tag eifrig exercirten. Die Einwohner suchten ihr Geld zu verstecken, manche flohen schon nach der Residenzstadt. Erst allmählich ließ man sich überzeugen, daß das Ganze ein kläglicher, leerer Lärm sei; sein Ursprung ist nie aufgehellt worden. Ein großer Haufen aufgeregter Stiftler aber wußte jetzt für den Augenblick nichts Dringenderes zu begehren, als eine Entlassung in die Osterferien noch vor dem gesetzlichen Termin, und der schwache Ephorus entsprach ihrer tumultuarischen Forderung; einer von ihnen, ein ebenso unruhiger wie talentvoller Kopf (jetzt nicht mehr unter den Lebenden), erhielt damals im Repetentencollegium den vom bekannten badischen Volksmann entlehnten Namen „Stiftshecker."

Für's studentische Leben schien jetzt das, was unsere Verbindung erstrebt hatte, mit einem Male sich verwirklichen zu sollen. Alle Verbindungen nämlich traten, von der Regierung genehmigt, an die Oeffentlichkeit. Die

Digitized by Google

gesammte Studentenschaft stellte einen nach Kopfzahl gewählten Ausschuß an die Sitze; die verschiedenen Verbindungen waren darin freundlich geeinigt, und den Vorsitz erhielt ich, der zu Keiner von ihnen gehörte. Auch in den Ausschuß eines politischen, sogenannten vaterländischen Vereins wurde ich gewählt, zu welchem Bürger und Studenten unter dem Vorsitz des juristischen Professors Reyscher sich zusammenschlossen.

Für die studentische Vertretung als solche ergab sich indessen nur verhältnißmäßig wenig konkreter Anlaß und Stoff zu Verhandlungen; auch richtete sich Aller Interesse viel mehr auf die große politische Bewegung hin. Jene scheint dann in den folgenden Jahren auch bald ein stilles Ende genommen zu haben, über welches mir Näheres nicht mehr bekannt ist.

In den politischen Aufregungen und Kämpfen der Zeit spielte Tübingen, so sehr es von ihnen fortgerissen war, durchaus keine sonderliche Rolle. Was hier manchen bange machte, war doch mehr nur ein Lärm und Schwindel, der erst gefährlich werden konnte, wenn bedeutendere Persönlichkeiten, als es hier gab, ihn sich zu Nutzen machten. In Wahrheit waren die derben Weingärtner, die im voran-

Digitized by Google

gegangenen Jahr Brot forderten, bedrohlicher gewesen, als die Menge der jetzigen, meist andern Bevölkerungsschichten zugehörigen Schreier. Aber auch an kräftigen Vertretern der gesetzlichen Ordnungen fehlte es und besonnene, lautere Vertreter der edelen Ziele kamen schwer mehr zum Wort, verzichteten auch selbst aufs Wort.

Mir persönlich sind damals ein paar Momente besonders wichtig geworden, indem sie besonders heftig mich erregten, mich aber auch für immer lehrten, daß da, wo man mit dem lautesten Geschrei und der größten Menge von Schreiern zu thun hat, keineswegs darum auch die Gefahr am größten oder die Versuchung und Anfechtung am stärksten ist. Eine neue Verordnung in studentischen Angelegenheiten erzeugte Unzufriedenheit, eine Studentenversammlung wandte sich deshalb in geziemender Weise an den Kultusminister Pfitzer. Andere aber verbrannten den Text der Verordnung öffentlich, und auf ein bloßes Gerücht hin, daß der jetzige Rektor der Universität Volz deshalb mit Schließung der Universität gedroht habe, erhob sich vor seinem Haus mit Anbruch der Nacht von einer gegenüberliegenden Wirthschaft und ihrem Balkon aus eine groß-

Digitized by Google

artige Katzenmuſik mit Geſchrei, auch Steinwürfen nach ſeinem Fenſter. Ich kam dazu, traf auf der Straße noch ein anderes Mitglied des ſtudentiſchen Ausſchuſſes, wir drangen durch das mit wenigen Studenten und vielem „Volk“ vollgedrängte Lokal, riefen mit ſchwäbiſch derben Worten unſern Proteſt in die Menge hinein, die ihn nur mit dem Geſchrei „'naus! 'naus!“ erwiderte, und gaben, nachdem noch ein paar andere Ausſchußmitglieder zu uns geſtoßen, ſofort auch noch dem Rektor in ſeinem Haus eine Ehrenerklärung im Namen der wahren Studentenſchaft. Eine derbe Erklärung des Ausſchuſſes folgte in den öffentlichen Blättern. Ich aber wurde am andern Tage auf die Stadtdirektion beſchieden, wo mir mein Oheim einen Bericht ſeiner Polizeidiener vorlas: ſie hätten den Tumult mit angehört, jedoch keine Stimme erkannt, als die des Studioſus Köſtlin. Ich antwortete: wenn dieſe vorſichtiger Weiſe vorgeben, nicht mehr zu wiſſen, ſo werde er mir nicht zumuthen, die mir etwa bekannten ſchuldigen Studenten zu nennen. Er ſtimmte mir zu. Es war ſchmerzlich zu ſehen, wie der ſonſt ſehr energiſche Beamte an ſeinem eigenen Perſonal verzweifeln mußte. Von jenem Volk und jenen Studenten aber ließ keiner weiter

Digitized by Google

in der Sache von sich hören. — In jenem vaterländischen Verein wurde einige Zeit nachher der stürmische Antrag gestellt, beim Frankfurter Parlament auf Zurückberufung des großen Volksmannes Hecker zu dringen, der nach einem mißlungenen Aufstand sich über den Ozean geflüchtet hatte. Als ich in der Versammlung gegen den Antrag, und zwar diesmal in allzu bescheidener Weise, das Wort nahm, ging bald ein solcher Tumult los, daß der Vorsitzende Reyscher und ich froh waren, mit heiler Haut aus dem Saale hinauszukommen. Auch hier aber zeigte sich die Befürchtung Vieler, daß Schlimmeres für uns und unsere Partei nachfolgen könnte, ganz grundlos. Von einer ersprießlichen Thätigkeit des Vereins konnte freilich nicht mehr die Rede sein.

So viel aber oder so wenig einer bei diesem Tübinger Treiben sich betheiligen mochte, — aufs tiefste mußten jedenfalls wir alle dort bewegt und in Spannung erhalten und in immer neue Spannung versetzt werden durch die großen Vorgänge im deutschen Vaterlande, den wirren Streit um seine Verfassung, wie er besonders in Frankfurt sich abspielte, den Blick auf seine Stellung nach außen, um die es besonders bei der Schleswig-Holsteinischen

Digitized by Google

Frage sich handelte. Was diese betrifft, so lag das „stammverwandte“ Land vielen und so auch mir noch ganz besonders an wegen einer Anzahl gar wackerer Studenten von dort, mit denen wir während der nächst vorangegangenen Semester in Tübingen trotz alles Unterschieds zwischen schwäbisch und norddeutsch uns herzlich befreundet hatten und von denen wir wußten, daß sie jetzt gegen Dänemark mit unter den Waffen stehen. Je mehr es uns jungen Leuten an klarer Erkenntniß und Urtheil für die vorliegenden Verhältnisse und die darin wirksamen Kräfte fehlte, um so mehr wogten in uns Wünsche, Hoffnungen und Enttäuschungen auf und ab.

Und das waren die Monate der Vorbereitung aufs theologische Examen! Dieses ging vor sich gerade in den Tagen des Septembers, wo die Trauerbotschaften vom Malmöer Waffenstillstand und den Frankfurter Verhandlungen über ihn einliefen. Es brachte mir eine geringere Censur („gut“), als früher erwartet werden konnte, ließ mich jedoch an der Spitze der Jahresabtheilung und bei der bestimmten Aussicht auf eine künftige Repetentenstelle. Sogleich verließ ich Tübingen, froh, wenigstens der bisherigen Unruhe, Schwüle und Spannung enthoben zu sein.

Digitized by Google

4. Abſchnitt.

Vikariat und Candidatenreiſe.

Vikariat in Calw.

In Württemberg beſteht ſchon von alten Zeiten her die treffliche Einrichtung, daß die große Mehrzahl der jungen Theologen, ſobald ſie ihr erſtes Examen beſtanden haben, als Vikare bei älteren oder beſonders belaſteten Geiſtlichen verwendet werden. Schon vor meinem Abgang von Tübingen hatte auch ich mich um eine ſolche Stelle gemeldet, beim Paſtor und Dekan (Superintendenten) der Stadt Calw. Durch einen Freund meines Vaters, den Oberconſiſtorialrath und Studienrath Klaiber, einen gar ernſten, gewichtigen, von Manchen gefürchteten Mann, deſſen umſichtiger Fürſorge ich auch nachher noch mancherlei zu danken hatte, war ich auf ſie hingewieſen

Digitized by Google

worden. Der Pastor hatte nur das Bedenken, ob meine Stimme auch für seine große Kirche stark genug sei. Gleich ein paar Tage nach meinem Abgang von Tübingen mußte ich deshalb dort predigen und, als die Probe jedes Bedenken hob, einige Tage nachher ins Amt eintreten.

Ich hatte sogleich an allen Thätigkeiten des Pfarramtes theilzunehmen. Eine Ordination mit Handauflegung fand damals (und so noch bis in die fünfziger Jahre) für die Vikare noch nicht statt, sie waren aber schon als „ordentlich Berufene" — nach gut evangelischem Grundsatz — zu allen jenen Handlungen befähigt. Mein „Herr Dekan," ein wohlwollender, gewissenhafter, etwas eigenthümlicher alter Herr aus alter, mild supranaturalistischer Schule, wies mir gerade so viel Geschäfte zu, als ich mit mäßiger Anspannung der Kräfte freudig zu leisten vermochte, gab nicht viele Anweisung, sondern schien den Anfänger mehr aus eigener Uebung lernen lassen zu wollen, hielt aber doch über alles sein Thun sorgsam die Augen offen.

Fürs Predigen lag ein besonderer, heilsamer Zwang zu sorgfältiger schriftlicher Ausführung darin, daß hergebrachter Weise manche am Kirchgange durch Kränklichkeit verhinderte

Digitized by Google

Leute aus höheren und niederen Ständen sich die geschriebenen Predigten nachher zum Lesen ausbaten. Zu einer freieren Predigt des Wortes, die dabei möglichst schlicht und populär sein sollte, gaben Bibelstunden Anlaß, die im Lokal eines Armenhauses gehalten wurden. Am schwersten wurden mir die ersten seelsorgerlichen Gänge zu Kranken und am tiefsten haben Erfahrungen, die ich bei solchen Besuchen machte, sich mir eingeprägt. Es war eine im Ganzen gut kirchliche, stille, auch durch den Sturm der Zeit noch nicht übermäßig aufgewühlte Bevölkerung mit wohlhabenden Kaufleuten an der Spitze. Der Ort war ein Hauptsitz des echten alten württembergischen Pietismus. Auch mit seinen Vertretern wurde ich freundlich bekannt, ohne jedoch engere Beziehungen zu ihnen zu bekommen. Leid war mirs, daß ich nicht mehr Zeit fand, mit dem weitaus bedeutendsten und interessantesten unter ihnen, Dr. Chr. Barth, dem damaligen Hauptarbeiter für Mission in Südwestdeutschland, den Verkehr, zu dem er mich einlud, zu pflegen.

Der Wechsel zwischen Tübingen und Calw war für mich ein ungemein großer und ein ebenso wohlthätiger, gab sich mir auch selbst

Digitized by Google

so zu fühlen. Genossen hatte ich das akademische Studium und das Studentenleben auch in allen seinen wirklichen Gütern. Aber zu einem befriedigenden Ziele des Strebens war ich nicht gelangt und gerade vollends gegen jenen Abschluß der Universitätszeit hin von so vielfacher Unruhe umgetrieben; frohes Behagen hatte ich weit mehr in jenen letzten Schuljahren empfunden. Jetzt hatte ich zwar reichlich und mitunter auch in einigem Gedränge zu arbeiten, dabei Neues zu lernen und zu üben, empfand aber in dem, worin ich zu arbeiten und Andern zu dienen hatte, immer auch schon ein mir selbst geschenktes, beseligendes Gut. Es war eine Arbeit, die so von selbst auch wieder der Begründung und Ausbildung der theologischen Ueberzeugungen zu Gute kommen mußte.

Aus den Erfahrungen, die ich damals machte, erklärt sich der Werth, den ich überhaupt auf's Vikariat als weitere Vorbereitung der jungen Theologen für ihren Beruf fort und fort lege. Und zwar kommt mir dabei nicht blos jene Arbeit an sich in Betracht, sondern vornehmlich das, daß der junge Mann sie schon berufsmäßig an einer Gemeinde zu üben hat, die neben dem ordentlichen Hirten

Digitized by Google

auch ihm als Heerde zugewiesen ist und sich zugewiesen weiß. Dies hat das Vikariat auch vor den besten Predigerseminarien voraus, so wenig ich die Vorzüge einer wissenschaftlichen und technischen Anweisung, wie sie nur auf diesen möglich ist, und zugleich die große Schwierigkeit, für die Vikare die geeigneten Pastoren zu finden, verkenne.

Die Reise.

Doch schon nach einem halben Jahr mußte ich weiter ziehen, meine „Candidatenreise" nach dem guten Brauch württembergischer Theologen antreten. Für diese ist eine solche um so wichtiger und ersprießlicher, da sie während der eigentlichen Studienzeit ganz auf Tübingen beschränkt sind, und sie werden dazu auch aus öffentlichen Geldern unterstützt. Lebhaft strebte ich dabei über Deutschland hinaus, und am stärksten zog mich Schottland an durch die Nachrichten, welche in den letzten Jahren dorther eingelaufen waren, von der Bildung einer freien, volksthümlichen, ganz auf der sittlich-religiösen Energie und Opferwilligkeit des Volkes ruhenden Kirche. Einen

Digitized by Google

Genossen fand ich hierzu in meinem lieben Freund und Studiengenossen, dem jetzigen Stuttgarter Stiftsprediger Prälat Burk. Natürlich wirkte bei uns ein gewisser Zauber mit, den das ferne Land und Volk auch sonst auf uns übte. Meinem Vater war daran gelegen, daß ich die Reise schon jetzt unternehme, weil er nicht wisse, wie lange er noch in dieser wichtigen Sache für mich werde sorgen können.

Mein Uebergang zur Reise erfolgte unter unerwarteten Schwierigkeiten in Gedränge und Hast: es ist mir mehr als einmal im Leben so gegangen, daß gerade Noth und Kampf um ein wichtiges Vorhaben dann zu einer guten Vorbedeutung für dasselbe geworden ist. Schon in Calw hatte ich die Vorbereitungen für die Reise mit Lesen von Schriften über Schottland begonnen. In Stuttgart wollte ich noch mehrere freie Wochen besonders für Unterricht im Englischen, das ich bereits als Gymnasiast zu lernen angefangen hatte, benützen. Ein anderer Freund von mir, Kübel, der bisher in seiner Vaterstadt Kirchheim unter Teck eine Hilfspredigerstelle versehen hatte, sollte sofort in die meinige zu Calw einrücken. Da traf mich in Calw plötzlich noch die Pflicht

Digitized by Google

für den tödtlich erkrankten Hauptlehrer der Lateinschule Unterrichtsstunden zu übernehmen. Und in Stuttgart traf mich die Botschaft: jener Freund werde auf seiner früheren Stelle, weil sein Nachfolger dort verhindert sei, über die bevorstehende Charwoche und Ostern festgehalten, ich müsse daher über diese Zeit noch einmal nach Calw zurück, wo ich allerwärts mich verabschiedet hatte. Erschrocken eilten der Freund und ich zu unserem Vorgesetzten, dem oben genannten Klaiber, mit einem Vorschlag, den dieser freundlich annahm, daß nämlich ich vielmehr jetzt schleunig noch jene Dienstleistung in Kirchheim übernehmen sollte. So hatte ich dort über die Festzeit noch drei Predigten zu halten. Aber die Anregung, zu der dies für mich wurde, und ganz besonders die gastliche Aufnahme, die ich dort im elterlichen Hause des Freundes fand und an welche eine dauernde Freundschaft mit seinem Vater und weiterhin auch seinen zu tüchtigen Theologen heranwachsenden Brüdern sich anschloß, bildete einen schönen, erfrischenden Abschluß vor meiner auf mindestens ein Jahr berechneten Wanderung in die Fremde.

Bei unangenehmem, frostigen Aprilwetter brachen wir (Freund Burk und ich) dann auf,

Digitized by Google

— über Heidelberg, den Rhein hinunter mit längerer Einkehr in der Universitätsstadt Bonn und einem Abstecher ins Wupperthal, dann durch Belgien und über Ostende nach London. Schon hier war es unsere Aufgabe, zu lernen. Sollten wir doch mit Theologen bekannt werden, wie mit Ullmann in Heidelberg, in Bonn vornehmlich mit dem damals dort lehrenden Dorner, auch dem soeben dort eingetretenen Rothe, in Elberfeld mit Sander und anderen Geistlichen. Dorner nahm uns besonders warm auf als Landsleute und mich überdies als „Vetter" vermöge einer sehr weitläufigen Verwandtschaft, die ich nie bei ihm geltend zu machen mich erdreistet hätte; noch konnte ich nicht ahnen, wie nahe ich dem treuen, edlen Manne später noch werde kommen dürfen. In Elberfeld und Barmen sollten wir nach dem eigenthümlichen kirchlichen Leben uns umsehen. Neu war hier uns Württembergern besonders der spezifisch reformirte Typus bei einzelnen Gemeinden und Geistlichen; ganz anders noch sollten wir ihn bald nachher in Schottland kennen lernen. Zugleich boten rheinische und belgische Städte uns ihre Kunstdenkmäler dar, namentlich auch einzigartige Schätze mittelalterlicher Malerei: mir

Digitized by Google

waren solche schon von Kindheit her werth und vertraut geworden durch die große Boisserée'sche Sammlung lithographirter Bilder, welche einst von Boisserée meinem Großvater mütterlicherseits verehrt worden und von diesem in meines Vaters Besitz übergegangen war. Aber unser Verkehr mit Allem, was wir hier auf der Reise fanden, litt durch unsere große Spannung auf das, was jenseits des Meeres unter den Leuten einer uns noch sehr fremden Zunge uns bevorstehen werde. Für Empfehlungen und Weisungen dorthin waren wir auch jenen Männern, die wir unterwegs kennen lernten, besonders dankbar.

In London verweilten wir für jetzt nur wenige Tage, und zwar großentheils noch unter Landsleuten. Da war der ebenso kindliche und liebreiche, wie ehrwürdige alte Pastor Steinkopf, der schon 44 Jahre früher das größte Verdienst um die Gründung der Bibelgesellschaften sich erworben hatte; da sein Vikar und späterer Nachfolger Schöll, ein treuer, hilfreicher Landsmann für uns und zugleich mit dem englischen Wesen schon sehr vertraut. Wir besahen uns die alten und neuen Merkwürdigkeiten der Weltstadt. In kirchlicher Beziehung waren uns das merkwürdigste die großen, im

Digitized by Google

Mai stattfindenden Meetings der Gesellschaften für die Zwecke innerer und äußerer Mission in Exeterhall, von denen wir einige zu Beginn des Monats noch mitmachen konnten: Schauspiele einer eigenthümlich englischen Beredsamkeit.

In Edinburg, wohin wir weiter eilten, sollte rechte Arbeit für uns anheben und wir zugleich Zeugen großer kirchlicher Arbeit werden. Für uns, die wir mit einem solchen Verkehr bei fremden Männern noch wenig vertraut und überdies in der Landessprache noch sehr ungeübt waren, kostete es keine kleine Anstrengung, bei Theologen, Geistlichen, auch Laien verschiedener Art die Besuche zu machen, an denen uns doch so sehr gelegen war, die Verhältnisse, für die wir noch zu wenig vorbereitet waren, auszukunden, zugleich über die Verhältnisse der eigenen Heimath Red und Antwort zu stehen. Man könnte fragen, ob nicht besser erst junge Männer von größerer Reife und in anderer Stellung eine solche Reise unternähmen. Aber die Naivität der Jugend, verbunden mit ehrlichem Eifer, kam uns auch wieder zu Gute; sie ließ uns nicht bloß muthig suchen und fragen, sondern wir fanden hiermit auch überall eine Aufnahme,

Digitized by Google

für die wir jedenfalls überaus dankbar sein durften. Am wichtigsten waren für uns die noch im Mai stattfindenden General-Assemblies oder Generalsynoden der beiden großen presbyterianischen Kirchen Schottlands, der dortigen Staatskirche und der Freikirche: kommen doch hier alle die Aufgaben, Maßregeln und Fragen des Kirchenregiments, der allgemeinen kirchlichen Verwaltung und Gesetzgebung, zur öffentlichen Verhandlung und Entscheidung, während eine ständige oberste Kirchenbehörde nicht existirt. Auch fanden sich hier noch verschiedene Männer aus dem Land ein, an die wir Empfehlungen hatten oder noch erhielten.

Unter den Persönlichkeiten der Freien Kirche, die wir näher kennen lernten, war die hervorragendste wohl W. Cunningham das Haupt (Prinzipal) des freikirchlichen theologischen Collegiums zu Edinburg, Moderator oder Präsident der damaligen Generalsynode, ein gründlicher und kampftüchtiger calvinistischer Gelehrter und Kirchenmann.*) Die originellste J. Duncan, früher eifriger Judenmissionär in Pest, jetzt Professor an jenem Collegium, hier

*) Vgl. über ihn meine Rezension seiner Schrift The reformers x. in der Neuen evangelischen Kirchenzeitung 1867, N. 47 f.

Digitized by Google

als Kenner der hebräischen und anderer orientalischer Sprachen sehr hoch geschätzt, von tiefer christlicher Gluth beseelt, in seiner Auffassung der göttlichen Gnade strenger Calvinist, dabei in seinen Gedankengängen oft so vertieft und von den äußeren Dingen abgezogen, daß in dieser Beziehung so viel oder noch mehr Wunderliches, als man z. B. von einem Neander erzählt, als Thatsache berichtet werden konnte. Uns redete er, als er uns zum Thee bei sich und seiner Frau hatte, bald in fließendem Latein an, um sehr ernstlich über jene Calvinische Lehre mit uns zu disputiren; er rief uns endlich zu »Credo vos Lutheranos non esse reprobatos sed malos esse logicos,« worauf er von uns die Erinnerung daran sich gefallen lassen mußte, daß ein neuerer, streng lutherischer Gelehrter den Calvinisten Rationalismus vorgeworfen habe, weil sie nimium logici seien. Ein ander Mal, als wir mit ihm und seinen beiden Töchterchen auf einem seiner Wohnung benachbarten schönen Platz vor dem abendlichen Thee auf und ab wandelten, vergaß er in einem ähnlichen Disput mit uns, die er rechts und links neben sich am Arm führte, die Stunde der Heimkehr so sehr, daß endlich die Töchterchen

Digitized by Google

uns beide an den Rockschößen wegzogen, und wandelte hierauf weiter disputirend auf der Straße an seinem Hause vorbei, bis jene wieder das gleiche Mittel anwandten. Das abendliche Zusammensein in seinem Haus schloß er dann mit einer warmen, praktischen Ansprache über die apostolischen Worte von der heil. Schrift 2. Timoth. 3, 16. 17. — Des vor zwei Jahren verstorbenen größten Mannes der Freien Kirche, Thomas Chalmers, durften wir namentlich im Hause seines Schwiegersohnes, Dr. Hannah, gedenken, der bald nachher reichhaltige Denkwürdigkeiten von ihm herausgegeben hat.*) — Ganz besonders werth aber wurde uns ein noch im theologischen Studium begriffener junger Theologe dieser Kirche, James Williamson, der während der Synode sich als früheren Hallenser Studenten und dankbaren Schüler Tholucks uns vorstellte, uns dann treulich mit allerlei Rath und namentlich auch mit alter und neuer schottisch kirchlicher Literatur unterstützte, über Alles aber das als seinen herzlichen Wunsch uns erkennen ließ, „christliche Mitarbeiter und Mitkämpfer" in

*) Vgl. über diese „Memoirs ꝛc : Deutsche Zeitschrift für christliche Wissenschaft und christliches Leben 1855. N. 13.

Digitized by Google

uns zu gewinnen Nie hatte ich in Deutschland einen innerlich schon so gereiften, ernsten und zugleich so schlichten, besonnenen christlichen Studenten kennen gelernt, — eine edle Frucht echten schottischen Christenthums und Kirchenthums und eines darin feststehenden Familienlebens; sein Vater war juristischer Beamter. Er ist seiner Kirche durch einen frühen Tod entrissen worden.

Innerhalb der Staatskirche, für die wir vorher zu wenig uns interessirt und mit Empfehlungen uns ausgerüstet hatten, kamen wir doch durch eine glückliche Fügung in besondere persönliche Beziehung gerade zu demjenigen Manne, der späterhin durch seinen reichen, vielseitigen Geist, seinen weiten, freien Blick, seine umfassende praktische Thätigkeit, sein Ansehen bei Hohen und Niedrigen eine Zeit lang die erste Stelle in seiner Kirche einnahm, nämlich Norman Mac Leod, damals Pastor in Dalkeith, Sprößling eines alten Hochländergeschlechtes († 1872). Besonders nahe kamen wir hier ferner zwei jungen Geistlichen, die in Tübingen, kurz vor unserer eigenen Studienzeit, bei Schmid und Beck noch weitere theologische Anregung und Ausbildung sich geholt hatten.

Digitized by Google

Wir hörten den Verhandlungen der beiden Generalsynoden zu, regelmäßig denen der freikirchlichen, wozu Cunningham mit einer „Deputirten-Karte“ uns ausgestattet hatte, mit der wir vorn unter den Mitgliedern saßen. Keine kirchliche Versammlung, deren ich ja später gar viele kennen lernte, habe ich so angestrengt arbeiten, so mannigfachen und umfassenden Stoff (auch z. B. die Leitung des Missionswesens gehörte dazu) in so kurzer Zeit, nämlich etwa 12 Tagen, erledigen, bei energischem, beredtem Reden so wenig in breiten, erbaulichen Redefluß fallen sehen. Morgens wurde mit Commissionssitzungen begonnen und die allgemeinen Sitzungen währten weit in die Nacht hinein, ja wir sahen gar beim Nachhausegehen von ihnen schon wieder den Himmel sich röthen. Fast noch merkwürdiger war uns die männliche Offenheit, mit der auch über Persönlichkeiten verhandelt wurde; auch z. B. für die Wahl eines Moderators, ferner eines von der Kirche zu ernennenden Professors fand öffentliche Debatte und Abstimmung statt.

Theologische Vorlesungen bei der Universität und dem freikirchlichem Collegium wurden in den Sommermonaten nicht gehalten.

Neben den kirchlichen Gottesdiensten und

Digitized by Google

Verhandlungen waren für uns das wichtigste die verschiedenen — den Deutschen damals größtentheils noch unbekannten Unternehmungen für innere Mission, namentlich für das, was wir jetzt Stadtmission nennen, und darunter wohl das bedeutsamste der von Chalmers herstammende Versuch, je einen nur mäßig großen, abgegrenzten Bezirk unter der verwahrlosten Bevölkerung ganz mit der Thätigkeit bestimmter Prediger, Stadtmissionäre und christlicher Gemeindeglieder, denen wieder ein bestimmter kleiner Kreis zum Besuchen zugewiesen wurde, zu durchdringen. Blühend fanden wir schon die Sonntagsschulen, die in Deutschland erst geraume Zeit nachher auflebten. Zu einer solchen hatte damals in Edinburg ein wackerer junger deutscher Chemiker, Assistent eines Universitäts-Professors, auch schon arme deutsche Kinder, die dort ein elendes Leben meist als kleine Musikanten führten, in einem Auditorium seines Professors um sich versammelt; da durfte auch ich zweimal für ihn eintreten.

Neben diesen Hauptzwecken unseres Reisens aber übte die Natur des Landes alle die Anziehungskraft aus, die sie für uns, zumal in unserem Alter, haben mußte. Recht geben mußten wir den Schotten vor Allen in Betreff

Digitized by Google

ihrer Hauptstadt, die sie in ihrer Lage mit wenigen andern Städten der Welt, etwa mit Neapel oder Konstantinopel, verglichen haben wollten, — wie sie sich erhebt in der Nähe des Meeres und malerischen Meerbusens, gekrönt durch zwei Hügel, deren einer ein Castell, der andere architektonische Denkmäler trägt, überragt von dem steil ansteigenden Arthurseat, der einen weiten Blick über die ganze Pracht der Umgegend öffnet. Im freien Genuß dieser Natur ließen wir uns auch durch die übertriebene „Sabbath"-Feier nicht einschränken, die unsere schottischen Freunde, so weit wir beobachten konnten, von Sonntagsspaziergängen abhielt. Die geschichtlichen Erinnerungen der Stadt mit dem Holirood-Palast, mit Knox' Haus ꝛc. führten uns vor Allem zu der unglücklichen Maria Stuart und ihrem furchtbaren Gegner, dem großen Reformator, hin; ein Edinburger Theologe verhehlte uns sein Befremden über das Interesse nicht, das wir Deutsche eben auch für jene zu hegen pflegen. Feste, wie der Geburtstag der Königin, Jahrmärkte und dergleichen gaben hier und an anderen Orten auch Gelegenheit, des niedern Volkes Belustigung und Spiele kennen zu lernen. Mehr noch als der bekannte Dudelsack fielen

Digitized by Google

uns da reckenhafte Wettspiele auf mit Werfen gewaltiger Steine und Schleudern schwerer eiserner Ringe nach in der Erde stehenden Pfosten.

Nachdem jene Synoden vorbei waren, machten wir uns endlich auf nach den Hochlanden, wo die schönsten und mannigfachsten Eigenthümlichkeiten schottischer Landschaft sich erschließen, zogen von einem der Lochs (Seen) zum andern und über die Höhen hin an die Westküste, dort mit Dampfer hinauf bis an's Südwestende des das ganze Land durchschneidenden Caledonian-Canals, dann quer durch die Hochlande zurück nach Perth und der Grafschaft Fife. Der schönste Glanzpunkt war eine Dampferfahrt von jener Westküste ins Meer hinaus an den malerischen Gestaden und Hügeln der Insel Mull vorbei nach der Insel Staffa, die unscheinbar, klein und flach aus den Wellen sich erhebt, dem Nahekommenden aber die wunderbare, domartig gewölbte, aus dunkeln Basaltpfeilern gebaute Kluft der Fingalshöhe zur Einfahrt mit bescheidenem Nachen eröffnet, — und weiter noch nach der Nachbarinsel Jona, gefeiert als ein ältester Sitz des Christenthums, noch geschmückt mit einigen uralten kirchlichen Ruinen und steinernen

Digitized by Google

Kreuzen auf Gräbern. Eigenthümlich überraschend und anziehend war für uns in den Hochlanden ebenso die schöne Vegetation an den nordischen Seen und Meerbusen, die durch das reichgegliederte Gebirge sich hinzieht, wie der schnelle Uebergang von da durch wilde, felsige Thäler und Schluchten nach den Höhen, den öden Hochflächen und Mooren; dabei ein steter Wechsel zwischen Sonnenschein mit freundlicher Beleuchtung und schnell sich erhebenden Nebeln, Wolken und Regengüssen. Hin und wieder hatten wir lange, rauhe, einsame Strecken zu durchwandern, wo nur einmal schottischer Whisky (Branntwein) oder Milch und trockenes Haferbrot unterwegs zu finden war. Auf einem einsamen Wege, der auf der Landkarte als Militärstraße bezeichnet war, mußten wir Bäche durchwaten, wo die Brücken weggerissen waren: lachend erklärten uns nachher Freunde den Zustand der Straße damit, daß sie gegen die rebellischen Stuartischen Häuptlinge gedient, ihren Zweck also jetzt längst erfüllt habe. Dazwischen durften wir sicher sein, immer wieder auf Gasthöfe mit aller englischen Bequemlichkeit und Fülle an wohl angelegten Straßen zu stoßen.

Eigenthümlich schottische Sage, Geschichte,

Digitized by Google

Dichtung verschiedener Art begleitete uns auch hier, — der nebelhafte Ossian, der sagenhafte volksthümliche alte Räuber Rob Roy, Prinz Charlie (der Stuart'sche Prätendent) mit seinen getreuen Hochländern, Walther Scott'sche Dichtungen, Burns' echt schottische Gesänge. Und auch hier konnten wir wieder Blicke in's kirchliche Volksleben thun. Verschiedene Geistliche, und zwar hier vornemlich staatskirchliche, hatten uns gastfrei zu sich eingeladen und führten uns auch noch zu andern Bekannten.

Volle drei Wochen lang, zu Ende Juni's und im Juli, wanderten wir so, fast ganz zu Fuß, theilweis in scharfen Märschen, die Reisetasche an der Seite tragend, auf dem Kopf aber, weil dies damals bei Besuchen für unerläßlich galt, den würdigen Cylinder. Den Schluß machte ein Besuch an der Küste der Grafschaft Fife, wo wir uns gar heimisch fühlten beim Gesang deutscher Lieder aus dem Munde der Schwester des jungen Pastors.

Kurze Zeit blieben wir noch einmal in Edinburg, unsere Erinnerungen und Notizen zusammenfassend und ordnend. Dann fuhren wir über Glasgow, den schönen Clyde-Fluß hinunter, an dessen Ufer wir in Williamsons elterlichem Hause zu Greenock einkehrten, und

Digitized by Google

über die See hinüber nach Belfast, dem Hauptorte des nördlichen protestantischen Irlands.

Mein Verlangen, tiefer in die kirchlichen Kämpfe und Schöpfungen des schottischen Protestantismus hineinzusehen, war um so größer gewesen, je weniger ich mir in Deutschland ein klares Urtheil darüber hatte bilden können. Ein solches konnte ich auch in deutschen Publikationen darüber nicht finden. Der oben genannte Dr. Barth antwortete mir, als ich ihn darum befragte, in seiner gern paradoxen Weise: als ihn ein freikirchlicher Schotte über den Streit befragt habe, habe er erwidert „Sie haben Recht;" als ihm auch ein staatskirchlicher seine Gründe auseinander gesetzt, abermals „Sie haben Recht;" und als ihm beide entgegnet, sie können doch nicht zusammen Recht haben, wiederum: „Sie haben auch darin Recht;" das Weitere wollte er meinem eigenen Nachdenken überlassen. Jetzt hörte ich vollends laut das große Schlagwort der freien Kirche: Headship of Christ, Oberherrschaft Christi! Jetzt aber wurde mir auch klar, wie unter dieser eine Herrschaft verstanden werde, welche der erhöhte Herr durch ganz bestimmte, von ihm selbst eingesetzte und mit ganz bestimmten Befugnissen ausgestattete presbyteriale Aemter

Digitized by Google

und Ordnungen in seiner Kirche ausübe und welche durch ein jedes in diese Ordnungen und Befugnisse eingreifende Zugeständniß an andere Gewalten und Personen sündhaft verleugnet werde. Klar wurde mir zugleich, daß, während man auf dem Grunde der bisherigen Geschichte der schottischen Kirche über Sinn und Tragweite dieser Grundsätze streiten könne, dieselben jedenfalls der deutschen lutherischen und so auch der echt evangelischen, neutestamentlichen Idee der christlichen Gemeinde und ihres himmlischen Hauptes nicht zugehören. Dazu kam ein gesetzlicher Zug, der auch im persönlichen sittlichen Leben der eifrigen Glieder der Kirche sich wahrnehmen ließ, während die dogmatische Anerkennung Gottes als des absoluten Herrn in jener Lehre von der unbedingten Prädestination ihren herben Ausdruck fand. Hiermit hing freilich auch eine Gefahr des Pharisäerthums zusammen, welche Gegner wirklich besonders gern den frommen Schotten vorwarfen; hörten wir doch eine Klage aus englischem Mund: viele Schotten seien am Sonntag Engel, in der Woche Teufel. Weitaus überwiegend aber und überwältigend war und blieb für uns bei den öffentlichen Verhandlungen und beim Verkehr mit Geistlichen, Laien und

Digitized by Google

namentlich auch schlichten Leuten aus dem Volk der Eindruck eines wahren, tiefen, sittlich religiösen Ernstes und einer in ihrer Art einzigen Energie, mit welcher die religiösen und kirchlichen Interessen in ein Volk eingedrungen waren, Gegenstand inniger Selbsthingabe wurden und praktisch sich durchsetzten. So einseitig reformirt und beschränkt ferner jene Religiosität und Kirchlichkeit erscheinen mag, so lebhaft äußerte sich doch gerade hier eine echt „katholische" Gesinnung, welche grundsätzlich alle evangelischen Brüder trotz der ihnen noch vorzuwerfenden dogmatischen oder kirchlichen Mängel umfassen wollte, und vornehmlich auch eine Verehrung für unsern Reformator Luther. Wie oft erhielten wir, wenn wir nach unserer Heimath gefragt waren und das den Fragenden fast oder ganz unbekannte „Württemberg" nannten, von ihnen sofort zur Antwort den freudigen Ausruf: »Ah, the town of Luther!« Dem entspricht aus neuerer Zeit, daß bei der großen Wittenberger Lutherfeier 1883 offizielle Vertreter der schottischen Freikirche und der ähnlich gerichteten irischen Presbyterianer erschienen, — die einzigen von reformirten Kirchen, während man aus der Mitte der anglikanischen Kirche damals

Digitized by Google

ſogar von einer entgegengeſetzten Kundgebung hörte. — Es bedarf keines weiteren Hinweiſes auf die wichtige Stellung, welche hiernach jene wenigen Monate des ſchottiſchen Aufenthalts in meinem ganzen Lebensgang eingenommen haben: nicht blos wegen der Bekanntſchaft mit den dortigen Verhältniſſen, ſondern vielmehr noch wegen des Lichtes, das mir dort über die chriſtlichen, kirchlichen und confeſſionellen Prinzipien überhaupt aufging und zugleich wegen tiefer Anregungen, die ich für's eigene Herz und Gewiſſen empfing.

Nachdem wir in Belfaſt noch an den kräftigen presbyterianiſchen Gemeinden ſchottiſchen und engliſchen Blutes uns gefreut hatten, ließ uns ſchon die Weiterreiſe nach Dublin und ein kürzerer Aufenthalt dort den grellen Gegenſatz jener Bevölkerung und der echt iriſchen, celtiſchen in die Augen ſpringen; ſehr begreiflich, daß ſo auch heute jene von der Selbſtverwaltung des Geſammtvolkes der Inſel Nichts hören will. Hauptmerkwürdigkeit in Dublin aber war für uns die ungemein lebendige und dabei recht heitere Erregung der Volksmenge bei der Ankunft ihrer Königin, welche in jenen Tagen mit ihrem Gemahl und ihren zwei älteſten Kindern einen ihr von Vielen ängſtlich wider-

Digitized by Google

rathenen Besuch Dublins in aller Ruhe ausführte.

Gegen Mitte Augusts trafen wir von dort auf dem kürzesten Wege wieder in London ein. Viele Personen, die wir gern aufgesucht hätten, waren während der Monate August und September gewohnter Weise aus der Hauptstadt abwesend; so die meiste Zeit über auch der damalige preußische Gesandte Bunsen: er hatte vorher noch wie ein wohlwollender, vornehmer Gelehrter uns empfangen, auch uns Gladstones Schrift über Kirche und Staat als ein besonders bedeutendes Werk zum Lesen gegegeben, wobei mir dann freilich befremdlich war, daß ein Bunsen über die hochkirchlichsten Ausführungen jener Schrift nicht auch eine kritische Bemerkung beifügte.

Neben fleißigem Besuch der anglikanischen und anderer evangelischer Gottesdienste suchten wir jetzt besonders noch durch die reiche kirchliche und kirchenpolitische Litteratur, welche das britische Museum in seiner Bibliothek darbot, uns weiter zu belehren; ich verfolgte speziell den Puseyitismus und die mit ihm zusammenhängenden Streitigkeiten bis in die Gegenwart herein. Auch über Schottisches holte ich mir dort noch weitere Aufklärungen;

Digitized by Google

so namentlich über das dortige Eherecht, wo nach dem alten und damals allgemeinen, schon vorreformatorischen und reformatorischen Brauch und Recht trotz alles der kirchlichen Trauung beigelegten Werthes doch eine Ehe dem Staat und der Kirche schon überall da für geschlossen, giltig und fest gilt, wo irgendwie sich nachweisen läßt, daß die beiden Theile sich das Jawort gegeben und thatsächlich wie Eheleute zusammenzuleben begonnen haben. Ich ersah jetzt auch aus neueren Parlamentsverhandlungen, wie entschieden die Schotten hieran festhalten. Als ich aber Einem mein Befremden darüber äußerte, entgegnete er: ob ich's etwa für sittlicher und christlicher halte, wenn man einem solchen Jawort nur in Verbindung mit einem kirchlichen Akt bindende Kraft beilege; eine Antwort, die ich später in Deutschland bei so manchem unklaren Gerede über die „Civilehe" auch Anderen gegenüber zu wiederholen für gut fand.

Erst jetzt, bei diesem ruhigeren Aufenhalt und im Zusammensein mit deutschen Landsleuten und Freunden, zu denen z. B. auch ein von der bisherigen deutschen „Centralgewalt" angestellter, bei der preußischen Gesandschaft befindlicher Tübinger Universitätsfreund aus

Digitized by Google

einer angesehenen Hamburger Familie gehörte, hatten wir auch mehr als bisher Zeit und Antrieb, den traurigen Verlauf der deutschen Geschicke während jenes Sommers uns zu vergegenwärtigen. Uns berührten persönlich am meisten, schon während der schottischen Reise, die Nachrichten aus unserem nächsten Vaterlande, — vom badischen Aufstand, von Bewegungen auch in Württemberg, vornehmlich von dem Zuzug auch jüngerer Tübinger Freunde, und zwar auch recht braver und ehrlicher deutscher Jungen, dorthin, wo für eine deutsche Reichsverfassung gekämpft werde; uns freilich in der Ferne erschien das von Anfang an als Thorheit und Verirrung. Bei den Engländern fanden wir, während sie allzu lebhaft um Ungarns Freiheit sich kümmerten, im Ganzen für jenes Ringen der deutschen Nation nur etwa ein Mitgefühl, wie man es für Leute hegt die ihre eigentliche Bestimmung verkennen und hierdurch zu Schaden kommen, oder eine Theilnahme, wie für überraschende und verwunderliche Vorgänge überhaupt. Wir hörten einmal eine großartige Aufführung von »The German Fatherland,« d. h. „Was ist des Deutschen Vaterland," durch einen Chor von wohl dreihundert Sängern — nämlich bei einem

Digitized by Google

Volksconcert in einem großen zoologischen Garten Londons, zusammen mit großartigem und buntem anderen Ohrenschmaus und Spektakel, lärmendem Feuerwerk u. s. w.

Nachdem mein Freund Burk durch Nachrichten von Hause schon vor mir heimgerufen war, ging ich gegen Ende Septembers auch in England noch den Schönheiten der Natur nach, indem ich die Insel Wight durchwanderte, durfte nach meiner Rückkehr Dr. Steinkopf noch mit einer Predigt aushelfen, und zwar an einem der grassirenden Cholera wegen verordneten Bettag, und verließ dann das Land mit dem Bewußtsein, daß ich wohl die für mich merkwürdigste und wichtigste Reise meines Lebens hinter mir habe. Auf der vom Herbstwind aufgewühlten See fuhr ich nach Rotterdam hinüber.

Das Winterhalbjahr hatte ich für Berlin bestimmt, um dort auch wieder wissenschaftliche Studien zu treiben. Auf dem Wege dorthin, in Holland, wo ich übrigens zu kirchlichen Beobachtungen mir keine Zeit nehmen konnte, und in Norddeutschland, namentlich den drei Hansastädten und Kiel, hatte ich noch Vieles zu sehen und zu hören. Was sich mir aber am tiefsten einprägte, war Wichern in seinem

Digitized by Google

Rauhen Haus, in welchem ich zunächst einen recht warmherzigen Christen erwartet hatte und nun zugleich einen gar umsichtigen, scharf beobachtenden, fest wollenden Mann fand; er verpflichtete mich sogleich, ihm einen Bericht über Schottland für seine „Fliegenden Blätter" aufzusetzen. Sodann der schon fast blinde, aber noch gar lebendige Klaus Harms in Kiel, der in mir den Sohn eines deutschen Landes begrüßte, wo sonderlich kräftiges Unkraut neben dem Weizen wachse, aber selbst auch auf sonderlich kräftigen Boden schließen lasse. Ferner in Kiel fast alle jene mir von Tübingen her bekannten und befreundeten jungen Schleswig-Holsteiner als Soldaten, theilweis Offiziere, während einer traurigen aufgenöthigten Waffenruhe, aber doch in jugendlich gemüthlicher Stimmung mit festem Hinblick auf fernere Kämpfe; einer der mir wertheſten, Kirchhof, fiel nachher beim vergeblichen Sturm auf Friedrichstadt;*) einen andern, damals beim Jägercorps, durfte ich bei meinem nächsten Besuch in Kiel, nämlich sechsunddreißig Jahre nachher, als holsteinischen Generalsuperintendenten begrüßen.

*) Vgl über ihn: „Aus der Jugendzeit (von W. Herbst), Gotha 1882," S. 93 f.

Digitized by Google

Für Berlin war ich, wie sich denken läßt, wieder mit gar mancherlei Einführungen und der Möglichkeit zu noch weiteren Einführungen bei Männern verschiedenen Berufs und verschiedener Richtung ausgerüstet. Auch lag vor mir ein reiches Verzeichniß akademischer Vorlesungen; ich wünschte auch bei Nichttheologen, wie beim Kirchenrechtslehrer Richter, beim Geographen Ritter und vor Allem bei Ranke Etwas zu hören und nahm ziemlich Vieles an.

Bald fühlte ich indessen, daß ich dieser Art des Unterrichts ziemlich entwachsen war. Nur von einer der angenommenen Vorlesungen konnte ich sagen, daß sie mir werthvoll genug gewesen wäre, um mich nach Berlin zu ziehen. Das war die Ranke'sche. Hatte ich's doch auch so glücklich für mich getroffen, daß Ranke gerade jetzt die Geschichte des Reformationszeitalters und der Zeit bis Beginn des 18. Jahrhunderts behandelte, den weit umfassenden Stoff geistvoll und nicht etwa nach eingetragenen spekulativen Kategorien, sondern nach seiner wirklichen Entwicklung entfaltend und zusammenfassend; ich habe hiermit schon auf eine Vergleichung mit den historisch-theologischen Vorlesungen unseres geistvollen Tübinger Baur, die dabei sich mir aufdrängte, hingedeutet.

Digitized by Google

Im Aufsuchen jener Männer und im Verkehr mit ihnen fühlte ich jetzt doch auch ein Bedürfniß, mich einzuschränken, um nicht ermüdet zu werden oder zerfahren. Auch die alte Befangenheit mag dabei sich wieder geregt haben. Nachher bedauerte ich wenigstens, dem mir freundlich geöffneten Verkehr mit einem Nitzsch, auch mit Richter nicht weiter nachgegangen zu sein.

Um so mehr pflegte ich wenigstens den mit dem einen Theologen Neander. Das aus seinen Schriften gewonnene Urtheil, mit welchem ich an ihn herantrat, war keineswegs ein zu seinen Gunsten befangenes; sie zeigten mir im Gegentheil einen Mangel an der Gabe, die Entwickelung des Kirchenthums im Großen und ebenso die des Dogmenprozesses so, wie ich es in Tübingen fordern gelernt hatte, zur Darstellung zu bringen. Ebenso vermißte ich jetzt in Gesprächen mit ihm bei allem zarten Einblick in die Bedingungen des subjektiven religiösen Lebens einen scharfen und kräftigen Sinn, Blick und Rath für die großen Fragen und Aufgaben eines evangelischen Kirchenthums der Gegenwart. Aber hingenommen war nun auch ich von der Persönlichkeit des großen, mit Recht berühmten Gelehrten, der so an-

Digitized by Google

spruchslos und selbstlos mit lauterem, kindlich christlichem Herzen ganz dem hohen, ihm theuren Beruf sich hingab und hingebend darin seinen Schülern, auch den schwächsten und ärmlichsten, zu dienen beflissen war. Sehr mißverständlich ist öfters von einer „ascetischen" Richtung bei ihm gesprochen worden. Das muß Jedem wunderlich klingen, der auch nur einmal bei ihm zu Tische war und da nicht blos an Speise und Trank sich vergnügen, sondern auch im anregendsten freien Gespräch über weltliche Geisteskultur und öffentliches Leben sich bewegen durfte; so weit er Enthaltsamkeit übte, that er es vermöge seiner individuellen Bedürfnisse und Gaben, grundsätzlich betonte gerade er stets das „Alles ist euer." Den gegenwärtigen kirchlichen Fragen und Tendenzen gegenüber hörte ich ihn immer ganz besonders vor Gesetzlichkeit warnen oder, wie er es auch auszudrücken liebte, vor „Jüdischem und Juristischem" im Christenthum. Ich selbst wurde einmal durch eine Belehrung von ihm recht beschämt. Ich war nämlich durch Herrn von Mühler, den späteren Minister, bei dem ich durch Wichern eingeführt war, und durch Pastor Büchsel den späteren Generalsuperintendenten, veranlaßt worden, in einem evangelischen

Digitized by Google

Verein über die schöne schottische Sonntagsfeier einen praktischen Vortrag zu halten, und gab hierbei, ohne das dort geforderte Maß der Sonntagsruhe zu billigen, doch die dort übliche biblische Begründung derselben wieder. Neander aber, an dessen Studentenabend hernach zufällig diese Auffassung des Sonntags zur Sprache kam, machte sie mir kurzweg mit aller Klarheit und Ruhe zunichte. Unangenehm fiel mir das schwächliche Hängen vieler Studenten am Munde des Meisters mit blinder Geringschätzung auch achtungswerther Gegner und Gegengründe auf. Aehnlich sprachen mir indessen andererseits ein paar junge freisinnige Geistliche ihre Verwunderung darüber aus, daß ich, während ich mit der von ihnen hochverehrten biblischen Kritik Baurs eine sonderliche Vertrautheit zeige, doch zugleich mit einem Neander so verkehren könne. Da glaubte ich den Einen und Andern gegenüber auf unsere freiere Tübinger Ausbildung stolz sein zu dürfen.

In persönliche Beziehung aber kam ich am meisten zu dem von Neander ungemein verschiedenen und doch gerade auch von ihm sehr hochgeachteten Philosophen Schelling: er nämlich empfing mich als Vetter, er und mein

Digitized by Google

Vater waren Geschwisterkinder. Seine Vorlesungen hatte er eingestellt; die eben jetzt von einer Menge Studenten ihm vorgetragene Bitte, sie wieder aufzunehmen, blieb erfolglos. Aber der gewaltige Geist, der schon im Jüngling sich kundgegeben hatte, war auch noch im vierundsiebzigjährigen Manne frisch lebendig. Dabei konnte er, der Mann von hohem, scharfem Selbstgefühl und kräftigem, scharfem Urtheil, im Verkehr auch recht behaglich werden. Eigene philosophische Auseinandersetzungen bekam ich auch da nicht von ihm zu hören. An allen Gebieten der Wissenschaft und des Lebens aber nahm er regen selbständigen Antheil. Kleineren Tischgesellschaften bei ihm verdankte ich die Bekanntschaft mit einem Jakob Grimm, Pertz, dem Kunsthistoriker Waagen. Am interessantesten jedoch war's für mich, wenn er mich den Abend bei sich, seiner Frau und einer Schwägerin verbringen ließ, nach meinem Treiben und meinem Studium sich erkundigte und nicht bloß jetzt sein Theilnahme an diesem kundgab, sondern zu meinem Erstaunen erzählte, wie er schon als Student in den symbolischen Büchern der Kirche, ja auch in der Dogmatik des alten Quenstedt sich umgesehen habe, und weiterhin mit alten schwäbischen

Digitized by Google

Theologen der Bengel'schen Schule sich bekannt zeigte. Seine Frau nannte mir als ein von ihr und ihrem Mann besonders geschätztes Buch die Betrachtungen K. H. Riegers zum Neuen Testament.

Vom kirchlichen Leben boten sich mir hier als Hauptsache nur die öffentlichen Gottesdienste und Predigten dar. In den Predigten F. W. Krummachers fand ich die mächtigste Rhetorik. Für die tiefen, feinen Gedankengänge von Nitzsch mußte ich doch eine Klage der Frau Schelling zutreffend finden: ihr sei hier oft zu Muthe, wie wenn sie in dichtem Wald ein schönes Licht als Ziel vor sich sähe und nun, um es zu erreichen, Zweig um Zweig auseinander nähme, die Zweige aber immer wieder vor ihr zusammenschlügen. In gewisser Hinsicht am interessantesten und lehrreichsten waren für mich die Predigten eines noch jungen Geistlichen an der Charité, auf den ein Freund mich aufmerksam gemacht hatte, — mit ihrem selbstständigen, tiefen, strengen, dialektischen Verfolgen und Zerlegen der biblischen Textgedanken; verwunderlich war mir nur, daß er gerade den Leuten eines Krankenhauses so predigen sollte; es war der — nachher an seinen richtigen Ort gestellte Steinmeyer. Persönlich

Digitized by Google

aber zog mich mehr als alle Andern der von Allen grundverschiedene, gemüthsinnige, volksthümliche, in der Form kindlich-freie, oft auch überfreie und derbe J. Goßner an, zumal ich mit dem frommen Greise auch persönlich bekannt geworden war.*) Das damalige Weihnachten, an welchem ich zum ersten und einzigen Mal auf der Reise Heimweh empfand, wurde mir gesegnet durch eine Abendmahlsfeier bei ihm. Es waren das die Jahre, wo, namentlich in Berlin, auch bei redlichen Christen eine trübe Verquickung von Politik und Religion, eine blinde Rückkehr zu alten dogmatischen Formen, eine eitle Sehnsucht nach Hochkirchenthum und äußerer Amtsautorität dem evangelischen Christenthum die schwerste Gefahr drohte und auch auf manchen Kanzeln zu bösem Ausdrucke kam. Dagegen rief Goßner am Neujahr 1850 nach Klagel. Jerem. 3, 39 seinen Zuhörern zu: „Murrt nicht über die Demokraten, murrt nicht über die Wühler, murrt einmal auch über euch und das eigene Herz," und in sein Gebet schloß er eine Bitte

*) Goßner war damals durch besondere Umstände veranlaßt, sein Amt an der Bethlehemskirche, das er als Dreiundsiebzigjähriger schon 1846 niedergelegt hatte, eine Zeitlang wieder zu versehen.

Digitized by Google

ein um Erlösung von einer Kirchlichkeit und Orthodoxie, hinter welcher der Teufel stecke.

Die meiste Zeit wandte ich in Berlin eigenen Arbeiten zu, zu welchen wieder einmal mich sammeln zu können mir eine Wohlthat war. Vor Allem löste ich mein Versprechen gegen Wichern: meine Mittheilungen über innere Mission in Schottland, die er sogleich in seine Blätter aufnahm,*) sind meine erste schriftstellerische Veröffentlichung. Nachher schrieb ich, von J. Jacobi, dem damaligen Berliner Extraordinarius, meinem späteren Hallenser Collegen, dazu aufgefordert, in Berlin auch noch eine Abhandlung über das Dogma und die religiös-theologische Entwickelung der schottischen Kirche für die soeben durch Neander, Nitzsch und Jul. Müller begründete Zeitschrift für christliche Wissenschaft und christliches Leben.**) Für eine künftige längere Muße wünschte ich den Hauptgegenstand schottischer Studien, eine Geschichte der dortigen kirchlichen und kirchlich-politischen Entwickelungen und Kämpfe und eine Darstellung des gegenwärtigen Kirchenthums, mir vorzubehalten. Jetzt aber trieb es mich,

*) Fliegende Blätter a. d. Rauhen Hause 1849 S. 397 ff. 1850 S. 10 ff.

**) 1850, N. 17 ff.

Digitized by Google

gerade auch den dort empfangenen Eindrücken gegenüber, zu selbständiger eingehender Arbeit an unserer deutschen Reformationsgeschichte und an Luther. Ich kam an Luthers Briefe in der De Wette'schen Ausgabe und an Richters große Sammlung der alten Kirchenordnungen. Aus beiden machte ich mir fortlaufende reiche Notizen und ausgedehnte Auszüge Die aus jenen Briefen wurden mir zu einer höchst werthvollen Grundlage und boten mir allseitige Winke und Weisungen für alle meine ferneren Lutherstudien; eine der bisher vorhandenen Lutherbiographien zog ich bis jetzt gar nicht dazu bei.

Daneben genoß ich wieder und wieder die Kunstschätze Berlins, — auch mehrere wahrhaft werthvolle dramatische Aufführungen des Theaters, wie ich gleichartige nachher nie mehr zu sehen Gelegenheit oder Zeit hatte. Ja, ich habe den mir werth gewordenen persönlichen Bekanntschaften hier auch noch die eines Schauspielers, Th. Dörings, beizufügen. Während man ihm anmerkte, daß er Vieles im Leben durchgekämpft und durchgearbeitet habe, lebte er, der gereifte, lebensvolle und denkende, ernste und auch das Leben ernst beurtheilende Künstler jetzt in glücklicher Ehe mit einer Gattin aus Stuttgart, die einst für meine

Digitized by Google

jüngere Schwester und zugleich für mich eine Gespielin der Kindheit gewesen war. Auch lange nachher, als Generalsynoden mich nach Berlin riefen, habe ich wieder meiner Beziehung zu diesem Hause mich freuen dürfen.

Sobald das Winterhalbjahr dem Ende zuging, sollte dann meine „Candidatenreise" wieder anheben.

Vorher hatte ich deshalb noch eine Sorge, die hier als Beitrag für die damaligen politischen Zustände erwähnt sein mag: ich hörte nämlich, und zwar namentlich auch vom württembergischen Gesandten in Berlin, daß es gegenwärtig sehr schwer sei, für einen Paß das österreichische Visa zu bekommen, und noch besonders schwer, wenn man nur für wissenschaftliche Zwecke zu reisen angebe. Doch auf eine schriftliche Empfehlung jenes Gesandten bei seinem österreichischen Collegen erhielt ich es sofort, und während ich auf weitere Paßquälereien in Oesterreich selbst gefaßt war, wurde ich dann dort von der Polizei vielmehr mit einer erstaunlichen Freundlichkeit, ja Zuvorkommenheit aufgenommen, die mir erst erklärlich schien, als ich lange nachher las, daß in jenen Zeiten die empfohlenen und die verdächtigen Träger der Pässe für Oesterreich

Digitized by Google

durch irgend einen geheimen Vermerk auf denselben kenntlich gemacht worden seien.

Schon vor Abschluß des Semesters reiste ich ab nach Breslau, wo ich einen mir schon bekannten Landsmann, Professor Oehler, hatte. Ich wollte noch etwas von den Vorlesungen kosten, hauptsächlich aber war es mir darum zu thun, dort Näheres theils über die separirten Altlutheraner, theils über die damals energisch hervortretenden und die Union mehr oder weniger bedrohenden Lutheraner innerhalb der Landeskirche zu vernehmen Das wurde mir in sehr interessanter und anregender Weise zu Theil durch Oehler, der selbst zu diesen gehörte und diese Stellung namentlich einem in Schlesien weit verbreiteten flachen Rationalismus gegenüber einnehmen zu müssen meinte. Dann ging ich nach Dresden, wohin mir Oehler an den soeben dorthin berufenen Theologen Harleß Grüße mitgab und dazu den mich in einige Verlegenheit setzenden mündlichen Auftrag, ihm Oehler's Bedauern über eine Aeußerung von ihm in Betreff jener preußisch kirchlichen Fragen und Kämpfe auszusprechen. In Harleß begegnete mir der erste reine, jeder Union abholde bedeutende lutherische Theolog und Kirchenmann, der mir persönlich bekannt

Digitized by Google

wurde, und gewiß unter jenen Theologen allen damals überhaupt der bedeutendste. Nach wiederholten Gesprächen mit ihm im Studirzimmer und am Familientisch, nach der frischen Kraft, Bestimmtheit, Wärme und Natürlichkeit, die seinen Worten eigen war und mit der er auch über Nichttheologisches, namentlich neuere Kunst sich aussprach, nach der Energie und Schärfe seiner Urtheile und nach dem kräftigen Humor, den er damit verbinden konnte und mit dem er z. B. auch Freund Oehlers Vorwurf gar freundlich aufnahm, konnte ich's wohl begreifen, wenn dieser Mann in weiten Kreisen und zumal unter den damaligen Verhältnissen eine viel stärkere Wirkung zu üben vermochte, als auch so edle gelehrte Vertreter der Union, wie ein Nitzsch, Neander, Jul. Müller.

Für die Wochen vor und nach Ostern bot mir Herrnhut eine Stätte stiller Ruhe, und ich darf sagen, reicher, gesegneter Erbauung. Gerne bin ich auch später immer wieder in Orten der Brüdergemeinde eingekehrt; was ich da von einem kritischen Standpunkt aus bemerken konnte und hier nicht weiter auszuführen brauche, trat doch immer weit zurück gegen den Eindruck einer höheren Bestimmung, welche jener fort und fort noch zukomme. Auch

Digitized by Google

schienen mir hier die schlichten Prediger ihren Zuhörern, denen sie beim Predigtvortrag fast unmittelbar gegenüberstehen, zugleich mit ihrem Worte meist weit näher zu treten als unsere von der hohen Kanzel herab redenden landeskirchlichen Geistlichen. Dasselbe Herrnhut bot mir indessen auch gar interessanten geschichtlichen Stoff dar, und ich benützte jene Ruhezeit, um namentlich eine handschriftliche, kurze Geschichte der böhmischen Brüder von ihrem Bischof Blahoslav vom Jahre 1556 mir abzuschreiben und die ausführliche von Johann Lasitius*) nebst mehreren anderen wichtigen alten Schriftstücken eingehend zu excerpiren, — Urkunden, die ich von der historischen Wissenschaft auch heute noch nicht genügend benützt finde.

Mit dem Beginn des Sommersemesters reiste ich wieder nach Hochschulen, jetzt nach Jena, Halle, Leipzig, — dazwischen nach Thüringen, Wartburg, Weimar ꝛc. Für die persönliche Beobachtung nahm hier Tholuck für mich die erste Stelle ein. Die bewundernden Aeußerungen norddeutscher Studenten über ihn hatte ich immer kritisch aufgenommen; jetzt durfte von seiner köstlichen Gabe, persönlich

*) Herzog. Encyklopädie, 2. Aufl., Bd. 8 S. 426.

Digitized by Google

anzuziehen und anzuregen, auch ich im eigenen Verkehr mit ihm, beim gemeinsamen Gespräch mit jungen Studenten, ebenso z. B. bei einem Spaziergang mit ein paar englischen und nur englisch redenden Geistlichen mich in vollem Maß überzeugen. Dagegen war mir bei der Begegnung mit Jul. Müller, so wenig sein freundlicher Sinn sich verbarg, doch zu Muthe, als ob hier mit meiner eigenen angeborenen Befangenheit eine fast noch größere auf seiner Seite zusammenstieße. Nach allen den vielen Besuchen aber und vollends auch nach dem vielen Hospitiren in einzelnen Vorlesungen mußte ich mir nun auch das — freilich schon Selbstverständliche sagen, daß bei dergleichen Beobachtungen außerordentlich viel vom Zufall abhänge, daß es sehr gewagt sei, darauf hin schon Urtheile auszusprechen, ja daß für einen Candidaten, der dies nicht beachte, ein derartiges Herumreisen auch etwas Gefährliches habe.

Weiter hatte ich nun meinen Plan schon dahin gerichtet, nach einer Fahrt durch Süddeutschland noch die Genfer reformirten Kirchen aufzusuchen und dann mit Paris zu schließen, wie ich mit Schottland begonnen; von Berlin und Halle nahm ich schon Empfehlungen dort-

Digitized by Google

hin mit. Da wurde ich aus Stuttgart durch die Nachricht überrascht, die kirchliche Behörde wolle eines der beiden dortigen Stadtvikariate, die mit Tübinger Repetenten besetzt werden sollen, wegen zeitweiliger Behinderung des betreffenden Repetenten einstweilen mir übertragen. Ich nahm es an in der Hoffnung, jene Absichten später noch einmal mit neuer Reiselust und Kraft ausführen zu können.

Für jetzt blieb mir noch eine schöne Rückreise nach Stuttgart — über Prag, Wien, die Donau aufwärts mit Dampfer nach Linz, daneben noch in einen Theil des Salzkammergutes, dann über Salzburg und München nach Hause. Auf die theologischen Reisezwecke verzichtete ich, um wenigstens von Land und Leuten, Natur und Kunst noch Vieles zu sehen. Im großen Wien machte mir den hierzu erforderlichen längeren Aufenthalt ein alter, treuer Freund und College meines Vaters behaglich. In jenen österreichischen Alpen war's mir Genuß, auch einsam wieder einmal eine Fußtour zu machen. Und dort geschah doch auch der Theologenreise noch ein Genüge. Die dortigen alten, treuen evangelischen Gemeinden nämlich zogen mich an, ich besuchte ein paar Pastoren, und als ich so zu dem des schönen

Digitized by Google

Hallstadt am Tag vor Pfingsten eintrat, drang dieser sofort in mich, seiner Gemeinde die zweite Festpredigt zu halten. Ich that es, nachdem ich bei der Vorbereitung freudig gewahr geworden war, wie sehr mir diese Arbeit jetzt erleichtert wurde durch eine Uebung, die ich in der letzten Zeit nicht durch's Halten, sondern durch's Hören von Predigten gewonnen hatte. Der Pastor, ein für seine Kirche thätig eifriger Geistlicher von einer wohl noch naiv altrationalistischen Richtung, führte mich auch zu seinem achtzigjährigen Schullehrer, einem Mann noch aus der Mitte der alten, gedrückten, ja verfolgten evangelischen Bekenner, die selbstständig an ihrer Bibel hielten und dabei stille Gemeinschaft mit auswärtigen Brüdern, besonders auch den Frommen in Württemberg, pflegten; er freute sich sehr, meinen Namen zu hören: dieser war ihm nämlich bekannt aus der Vorrede seiner Bibel, die, wie sich dann herausstellte, von meinem Großvater verfaßt war. — In München hoffte ich wenigstens Gotthilf Heinrich Schubert noch aufsuchen zu können, traf aber einen Brief, der mir vollends schleuniges Eintreffen in Stuttgart zur Pflicht machte. — So kam ich gegen Ende Mai's hier an und

Digitized by Google

trat sofort in die neue amtliche Thätigkeit ein.

Stadtvikariat in Stuttgart.

Auf unerwartete Weise war so mit der Heimkehr ins Vaterhaus eine Zeit mannigfacher Thätigkeit und zugleich schönen, wohlthätigen Genusses für mich angebrochen, — freilich nur eine kurze Uebergangszeit.

Ins Vaterhaus kehrte ich zurück. Hier fand ich auch behagliche Wohnung. Mit meinem Vater hatte ich früher, als Schüler und dann als Student bei den Ferienbesuchen nie so vielen und zugleich so warmen Verkehr wie jetzt, wo er im Alter auch mehr als früher eines Ausruhens vom ärztlichen Umtrieb sich bedürftig fühlte; warmen Antheil nahm er auch an meiner kirchlichen Thätigkeit. Im Hause waltete mit Sorgfalt meine jüngere Schwester. Ein älterer Bruder war schon als Jurist in Stuttgart angestellt; der älteste, verheirathete, als selbstständiger Arzt dort ansäßig. Eng hielt das Vaterhaus Alle verbunden.

Digitized by Google

Die Stuttgarter „Stadtvikare" (damals zwei) hatten an allen Kirchen und für alle öffentlichen kirchlichen Funktionen je nach Umständen auszuhelfen, auch Religionsunterricht in der Volksschule zu geben, — eine Mannigfaltigkeit und zugleich Unregelmäßigkeit der Arbeit, die einen jungen Theologen tüchtig zu üben geeignet war, aber allerdings auf die Dauer nicht hätte befriedigen können.

So weit ich daneben für streng wissenschaftliche Beschäftigung Zeit gewann, zog mich's zu jenen schottischen Studien, die ich schon in Berlin ins Auge gefaßt hatte; ich hatte dazu viele Bücher und Broschüren aus Schottland mitgebracht und fand Anderes in der Stuttgarter öffentlichen Bibliothek, kam jedoch noch wenig damit voran.

Zu den allgemeinen kirchlichen Fragen brachte uns damals in Stuttgart besonders der im Spätsommer 1850 dort abgehaltene Kirchentag in Beziehung. Dieser wurde als frisch aufgegangenes Lebenszeichen der Kirche vorzugsweis in Württemberg freudig begrüßt. Er hinterließ indessen besonders gerade für die Menge seiner württembergischen Freunde und

Digitized by Google

so auch für mich einen Mißklang, der mir nachher noch immer bedeutsamer wurde. Denn als hier Dorner in einem Vortrag, den er über die Stellung des Christen zu den politischen Dingen zu halten hatte, es für seine Pflicht hielt, auch die Möglichkeit einer Revolution von oben her zu erwähnen und die ihrem Dänenkönig widerstrebenden schleswig-holsteinschen Brüder in Schutz zu nehmen, brach von Stahl'scher Seite theils mehr, theils minder offen ein Widerspruch und Zorn los, der für die Unterdrückten kein Herz mehr zu haben schien. Die Sache war um so schlimmer, da, wie wir sicher erfuhren, Dorner vorher ausdrücklich erklärt hatte, daß, wenn er den Vortrag übernehme, auch jenes für ihn Pflicht sei. In wesentlich gleichem Sinn, wie Dorner hier sprach, hörte ich nachher unsern „Pietisten" Kapff sogar auf der ersten städtischen Kanzel Stuttgarts sich äußern. — Auch die Frage mußte sich hierbei regen, ob eine derartige Versammlung überhaupt der Art sei, solche wichtige Zeitgegenstände, über welche auch warme Christen erst noch einer Verständigung unter einander bedurften, zu wahrhafter, offener Besprechung in Rede und Gegenrede zu bringen; ob man nicht vielmehr nur dahin kommen

Digitized by Google

werde, für gewisse, durch den leitenden Ausschuß bestimmte und allgemein anerkannte Grundsätze und Wahrheiten öffentliche „Zeugnisse“ durch bestimmte Redner ablegen und schließlich die Versammlung ihre Zustimmung dazu aussprechen zu lassen.

Schon im Spätherbst des Jahres aber trat dann wieder ein plötzlicher, von mir nicht geahnter Wechsel für mich ein. Er brachte mich auf die Universität zurück und führte in seinen Folgen mich ganz zum akademischen Beruf. Das von mir versehene Stadtvikariat sollte nämlich jetzt wieder ordnungsmäßig einem von Tübingen abgehenden Repetenten übertragen werden. Vier junge Theologen aber, die ihrem Alter nach mir voranstanden und so Nachfolger des Abgehenden in Tübingen hätten werden sollen, waren durch verschiedene Umstände hieran noch verhindert; deshalb sollte jetzt ich dort eintreten, sie erst später mit Wahrung aller ihrer Altersvorrechte. Ein Mitglied der obersten Kirchen- und Schulbehörde, der Dichter Gustav Schwab, ließ mir sagen, daß es so beschlossen sei, daß indessen er vorher noch mit den dem Seminar vorgesetzten Professoren formelle Verhandlungen in dieser Sache zu führen habe, die immerhin noch

Digitized by Google

einige Zeit in Anspruch nehmen möchten. Da starb Schwab plötzlich am Schlagfluß. Ich aber erhielt, während hiermit die Sache noch weiter hinausgerückt schien, schon wenige Tage nachher die Weisung, sofort nach Tübingen abzugehen.

Digitized by Google

5. Abschnitt.

Der Tübinger Repetent.

Mein Empfang in Tübingen hätte mich zurückschrecken können. Als ich nämlich sofort jene Professoren, und zwar zuerst den mir persönlich am nächsten stehenden Schmid besuchte, drückte mir dieser mit der Freude, mich zu sehen, zugleich tiefes Bedauern darüber aus, mich in dieser Weise zu sehen, da ich gegen die Ordnung ohne vorangegangene Verständigung mit den Tübinger Inspektoren des Seminars und mit Beseitigung älterer Candidaten plötzlich ernannt worden sei. Jetzt merkte ich: die Sache war so rasch vor sich gegangen, weil man bei der Stuttgarter Behörde nach Schwabs Tod die noch erforderlichen und von ihm selbst mir angekündigten Schritte übersehen hatte. Hierüber von mir aufgeklärt, nahmen jene mich nun in einer Weise auf, die

Digitized by Google

nur um so mehr mich ermuntern durfte. So insbesondere auch Baur, von dem mir bei Schmid's Aeußerung noch am meisten hätte bange werden können. Die würdige, humane, auf ehrenhafter und gewissenhafter Gesinnung ruhende Haltung, welche jener scharf urtheilende und kämpfende Mann auch gegen Leute eines ihm feindlichen Standpunktes beobachtete, habe ich damals und fortwährend erfahren. Hoffmann aber, der damalige Ephorus des Seminars und spätere Berliner Hofprediger, beruhigte mich in echt schwäbischer Weise: ich solle mißgünstigen Leuten gegenüber nur denken, wie er in einem ähnlichen Falle: „Fressen können sie mich doch nicht."

Die neun Repetenten des Tübinger Stifts sind von andern jungen Theologen oft und nicht ohne Grund beneidet worden: in äußerlich gesicherter, ja behaglicher Stellung, — betraut mit der Beaufsichtigung und wissenschaftlichen Leitung einer ihnen noch innerlich nahe stehenden Jugend, — eben hierbei zugleich mit reichen Mitteln und steten Anregungen für ihre eigene allseitige weitere Ausbildung ausgestattet, — an Zahl und auch an verschiedenen Gaben so stark, daß sie ihre Aufgaben ohne jede übermäßige Belastung unter einander vertheilen

Digitized by Google

können, — unter sich durch schon vorangegangene Bekanntschaft, beziehungsweise Freundschaft verbunden, — in einer Gemeinschaft zusammenlebend, die von selbst nicht blos das wissenschaftliche Streben und Leben fördert, sondern auch reiche Erholung und Erfrischung in noch jugendlicher Frische und Heiterkeit mit sich bringt, — auch zum Halten akademischer Vorlesungen berechtigt, und doch ohne die Wagnisse und Opfer, die das Privatdozententhum auflegt, — mit möglichst sicherer Aussicht auf eine spätere angemessene und würdige Anstellung im kirchlichen Amt, an städtischen Kirchen.

Auch an's Leben im Seminar, wo ich ja als Student nicht gewohnt hatte und wo jeder Repetent sein Arbeitszimmer zwischen zwei mit Seminaristen gefüllten Stuben erhält, gewöhnte ich mich über mein Erwarten schnell. Nur das wurde mir einige Male nicht leicht, hier über Seminaristen, mit denen ich als Student Kameradschaft gehabt hatte, die Disziplin zu führen (in der Regel treten die Repetenten erst älter in dieses Amt).

Zu den wissenschaftlichen Uebungen, welche ein Repetent mit Seminaristen vorzunehmen hatte, gehörte damals Einzelnes, was mit der

Digitized by Google

Theologie wenig oder gar nicht direkt zusammenhing: so hatte ich eine „Repetition“ (8 Stunden in einem Semester) über einen lateinischen Classiker zu halten, wozu ich Tacitus Agricola nahm, — ja eine eben solche über Geographie. Gewöhnlich konnte ein Repetent diese Verpflichtungen in seinen ersten Semestern erledigen, um nachher davon frei zu bleiben. Gewichtig traten philosophische Uebungen neben die theologischen, beide in dialogischer, examinatorischer Behandlung. Dabei mußte ich mich freilich an ein Urtheil erinnern, das Neander sehr offen gegen mich aussprach und für welches er auf Erfahrungen des seligen Stendel in Tübingen sich berief: die Herrn Repetenten können noch nicht gründlich und umfassend genug die Wissenschaft beherrschen, und es wäre besser, wenn die Studenten zu den Professoren in eine engere Beziehung träten, die dagegen jetzt gerade durch's Repetententhum beeinträchtigt werde. Auch tragen zu der oben von mir erwähnten Gefahr herrschender Strömungen und Moden bei den Seminaristen noch ganz besonders Repetenten bei, wenn sie in dergleichen Fahrwasser voransegeln. Der Schwäche meiner eigenen Repetentenleistungen bin ich natürlich nachher im eigenen Weiter-

Digitized by Google

lernen nur immer mehr inne geworden. Mit den eindringenderen Studien und Arbeiten, zu welchen die von Professoren des Faches geleiteten sogenannten Seminarien der preußischen Hochschulen weiterstrebende Studenten anleiten sollen, können jene Tübinger Uebungen nicht zusammengestellt werden. Aber was in ihnen der ganzen Menge der dortigen Studenten dargeboten wird, läßt sich doch nur in dieser Weise, und läßt sich so doch immerhin anregend und ersprießlich darbieten. Und bei mir muß ich vor Allem des Gewinnes, den jene Leistungen bei aller eigenen Schwäche mir selbst gebracht haben, stets dankbar eingedenk bleiben.

Bald machte mich Professor Schmid auch zu einem seiner beiden Assistenten in der Leitung der unter ihm stehenden homiletischen und katechetischen Uebungen. So wenig trug er mir die Versäumniß seiner Vorlesungen über Homiletik und Katechetik nach, deren ich mich als Student schuldig gemacht hatte; ich suchte sie jetzt auch durch eigenes Studium noch weiter gut zu machen.

Wir Repetenten selbst hatten mit Predigen die Prediger der Stadt zu unterstützen. Einzelne von uns wurden auch von einer gar wackeren älteren Dame der Stadt aufgeboten,

Digitized by Google

einem von ihr veranstalteten, für die Heidenmission arbeitenden Verein von Damen biblische Vorträge zu halten, und so kam ich auch zu fortwährender Uebung im praktischen Auslegen biblischer Bücher.

Unter den Collegen, die ich vorfand und deren Umgang und Freundschaft mir für immer werthvoll wurde, nenne ich hier nur einen Verstorbenen, den ein Jahr darauf nach Basel berufenen Auberlen, der damals schon seine „Theosophie Oetingers" herausgegeben hatte und mit warmem Herzen, christlichem Tiefsinn und ungemein regem Geiste den „biblischen Realismus" seines Hauptlehrers J. T. Beck, die durch den Erlanger Hofmann vertretene historische Auffassung der biblischen Offenbarung, die christliche Spekultation eines Rothe, jene ältere Theosophie und zugleich die edelsten Früchte moderner Bildung in seinen wissenschaftlichen Anschauungen lebendig zu einigen bestrebt war. Vornehmlich der Verkehr mit ihm, und die von ihm empfangenen Antriebe und die durch ihn mir gestellten Fragen führten auch mich jetzt zu vertrauterem Umgang mit Beck'scher und Hofmann'scher Theologie, ferner zu einer mich besonders ansprechenden Beschäftigung mit unsern alten Landsleuten aus

Digitized by Google

der Bengel'schen Schule, den Rieger, Steinhofer, Roos ꝛc. Freundschaftlich hielten wir darin fernerhin zusammen, wenn auch ein kritischer Standpunkt bei mir immer anders als bei ihm sich geltend machte und mich namentlich nicht so wie ihn die lautere christliche Wahrheit in jener Theosophie finden ließ.

Beck kam ich jetzt auch persönlich noch näher*). — Ganz wie jüngere Freunde und angehende Mitarbeiter aber wurden ich und andere Repetenten von Landerer, von Schmid's Nachfolger Palmer und nicht minder von unserem Ephorus, dem geistvollen, viel bewanderten, allzeit regen und anregenden Hoffmann, und dem seit 1852 an seine Stelle getretenen gründlichen, gewissenhaften Oehler aufgenommen und gefördert.

Neben jenen amtlichen Arbeiten aber konnte ich bald jene schottischen Studien wieder aufnehmen. Sie kamen zum Abschluß in dem Buch: „Die schottische Kirche, ihr inneres Leben und ihr Verhältniß zum Staat, von der Reformation bis auf die Gegenwart. 1852." Buchhändler Perthes nahm dieses auf Ullmann's

*) Ueber Beck habe ich mich weiter ausgesprochen in den Theologischen Studien und Kritiken 1888 S. 581 ff.

Digitized by Google

Empfehlung bereitwillig in seinen Verlag auf. Wie einen Nachtrag dazu konnte ich später noch Ausführungen über Chalmers, den größten Mann der schottischen Kirche in der Neuzeit, und über Patrick Hamilton, ihren ersten Prediger und Blutzeugen, veröffentlichen*), ferner, wie eine Uebersicht, den Artikel „Schottland" in der ersten Auflage der Herzog'schen theologischen Encyklopädie**). — Während jener Ausarbeitung war mir auch eine neue, theure persönliche Gemeinschaft mit einem jungen freikirchlichen schottischen Theologen zu Theil geworden, — zugleich ein ergreifender und erschütternder Zwischenfall meines Tübinger Lebens. Der etwa achtundzwanzigjährige John Mackintosh wollte dort, nach einer längern Reise durch Italien, seit dem Sommer 1850 auch noch in deutscher Theologie sich ausbilden. Mit seinem warmen, tiefen, festen und energischen christlichen Ernst erinnerte er mich an jenen Williamson (oben S. 122), in Reife und allseitiger Bildung war er ihm noch be-

*) Deutsche Zeitschrift für christliche Wissenschaft und christliches Leben. 1857 Nr. 15, 1855 Nr. 13.

**) Die Bearbeitung des Artikels für die 2. Auflage mußte ich ablehnen, weil mir die neuesten Zustände nicht mehr genug bekannt waren.

Digitized by Google

deutend voran. Er schloß sich eng an einige von uns Repetenten an. Aber mit Bangen nahmen wir im Winter 1850—51 wahr, wie ein Leiden, das er aus Italien mitgebracht hatte, sich als schwere Lungenkrankheit furchtbar rasch weiter entwickelte. Und hiervon wollte er seiner auf's innigste von ihm geliebten Mutter, einer Wittwe, schlechterdings keine Kunde zukommen lassen — mit einer Festigkeit des Willens, welche auf die feste Meinung, daß seine Krankheit ihn wenigstens noch eine für's Reisen günstige Jahreszeit erleben lassen müsse, sich stützte und jedenfalls selbst etwas Krankhaftes hatte. Nach schweren Ueberlegungen, die wir Freunde deshalb hatten, berichtete ich davon dennoch zu Anfang Februars 1851 einem Freund in Schottland und dieser sofort der Mutter. Mackentosh jedoch wies mich, da ich es ihm sagte, als seinen Feind ab, ja er ließ auch seine Mutter und Schwester, welche alsbald herreisten, kaum zu sich, — offenbar sich scheuend davor, daß sein leiblicher Zustand sie zu sehr erschrecken möchte, und zugleich peinlich darauf bedacht, unter der leiblichen und psychischen Qual ganz nur den Verkehr mit seinem Gotte zu pflegen. Als aber nach zwei Tagen auch sein Freund Norman

Digitized by Google

Macleod (der oben S. 123 genannte) herbeigeeilt kam, beim schmerzlichen Zusammentreffen sogleich auch gemüthliche, freundschaftliche, heimathliche Erinnerungen in ihm milde wachzurufen bedacht war und so den Kranken auch für dieses Leben weiter anregte, da wich die Starrheit, in die er versunken schien, ganz und gar einem friedlichen, warmen, seligen Licht von oben, in welchem er nun alle die Seinigen, auch die Tübinger Freunde, mit rührender Liebe umfaßt hielt und welches bei ihm bis zu seinem Ende keine Trübungen oder Schwankungen mehr zeigte. Er starb einen Monat nachher in Kannstadt, wohin er des wärmeren Klimas wegen noch gebracht worden war. Macleod stiftete ihm ein in Schottland weit verbreitetes und weithin wirksames Andenken in dem Buche: The earnest student, being memorials of John Mackintosh 1854.

Auch die beiden Ziele, die ich bei meiner großen wissenschaftlichen Reise mir noch gesetzt und vorbehalten hatte, habe ich als Repetent noch erreicht: mit einer Reise in die Schweiz im September 1851 und mit einem mehrwöchentlichen Aufenthalt in Paris während der Herbstferien des folgenden Jahres.

Digitized by Google

Jene war freilich größtentheils nur der Natur, nicht kirchlichen Zwecken gewidmet, doch lernte ich in Genf wenigstens die beiden Männer kennen, die mich wegen ihrer kirchlichen und theologischen Stellung am meisten interessirten, den Prediger Cesar Malan, wohl den schärfsten Vertreter des in Genf vor drei Jahrzehnten neu aufgelebten, eigenthümlich methodistisch gefärbten Calvinismus, und den namentlich auch in England und Schottland berühmten Reformationshistoriker Merle d'Aubigné. Schon 1½ Jahre früher hatte Prof. Herzog, damals in Halle, mich darauf vorbereitet, daß Malan, was für ihn charakteristisch sei, sogleich die Frage »êtes vous sûr de votre salut?« an mich richten und mir die Nothwendigkeit einer solchen Gewißheit logisch beweisen werde. Daß dies jetzt ganz der Ankündigung gemäß verlief, mußte leider dem Eindruck, den der nicht blos merkwürdige, sondern auch wirklich würdige und bedeutende Mann auf mich machte, doch Eintrag thun. Merle und seiner Familie führte mich zu meiner Freude der Zufall näher, daß er gerade einen Sohn in eine Stuttgarter Erziehungsanstalt schicken wollte und nun diesen gerne unter meiner Obhut dorthin reisen ließ. So lernte ich auf eine auch gemüthliche Weise

Digitized by Google

in ihm den Mann von hohem Geist und reicher energischer Kraft kennen, der ja auch in seinen Schriften wohl den historischen Forscher überwiegt.

In Paris führte mich ein Landsmann und Freund ein, ein für die dortigen Deutschen angestellter junger Prediger. Unter den Männern, deren Bekanntschaft hier für mich werthvoll wurde, habe ich einen Valette, den Hauptthirten unter jener deutschen Bevölkerung, den uns Deutschen besonders nahe stehenden Pastor Verny, an den mich Neander noch empfohlen hatte, den freikirchlichen Pastor Jacob Monod, mit dem ich in Edinburg bei der Synode der freien Kirche zusammengetroffen war, den Judenmissionar Hausmeister, unsern Landsmann, zu nennen, — vor Allen aber Adolf Monod, den sicherlich hervorragendsten Kanzelredner und eine der edelsten Persönlichkeiten im damaligen französischen Protestantismus. Von Kindheit her hatte ich eine — ich weiß nicht wie entstandene Antipathie gegen französische Rede und Rhetorik: sie war, als ich eine Predigt Monods gehört hatte, vollständig überwältigt durch den Eindruck lauterer, edler Schönheit, in die ein reiner, tief durchdachter und durchlebter christlicher Gehalt gekleidet war. Und als ich den Redner in seinem Hause gesprochen und dann

Digitized by Google

auch noch in eine von ihm abgehaltene einfache abendliche Erbauungsstunde begleitet hatte, hatte ich zum Eindruck des kunstvoll beredten auch den des schlicht praktischen Redners und christlichen Mannes gewonnen. Nach seinem Tod habe ich in den Gelzerschen „Protestantischen Monatsblättern" 1857 S. 369 ff. ein Bild von ihm — auch mit Bezug auf seine kirchliche Stellung zu entwerfen gesucht.

Nachdem ich jene schottischen Studien zum Abschluß gebracht, wollte ich vor Allem die Prüfung für's geistliche Amt, beim Stuttgarter Consistorium, erledigen. Das ging jetzt nach der Vorbereitung, die schon das Repetentenamt selbst hierfür darbot, im Frühjahr 1852 leicht und zu allseitiger Befriedigung von statten. Und nun war ich vollends frei für Studien nach eigener Wahl; nun kam mir hierfür auch der Umstand zu gute, daß ich, vor Andern in jenes Amt berufen, auch eine längere Zeit als die gewöhnliche für dasselbe vor mir hatte.

Von jenem Rechte der Repetenten, an der Universität zu doziren, machte ich doch nur insoweit Gebrauch, daß ich in zwei Semestern historisch-theologische Repetitorien abhielt. Zum Halten eigentlicher Vorlesungen kam ich nicht, weil bestimmte einzelne Untersuchungen, zu

Digitized by Google

denen das eigene Bedürfniß mich trieb und die mich zunächst zu schriftstellerischen Arbeiten führten, fort und fort mich in Anspruch nahmen. Da trat vor Allem wieder, eben auch noch von meiner Reise und meinen Berliner Studien her, die Frage über die Kirche nach evangelischer und lutherischer Auffassung vor mich. Ich vertiefte mich in Luther's eigene Lehre; ich fand sie weder so schwer faßbar und schwankend, wie ich bisher von Andern gehört hatte, noch auch sich deckend mit der Lehre älterer und neuerer Dogmatiker, — ferner keineswegs in Einklang mit einer bei Kirchenmännern der Gegenwart herrschenden Richtung, die theils übermäßig viel von liturgischen Ordnungen erwartete, theils in einer bischöflichen Amtsordnung das Heil suchte. So schrieb ich „Luther's Lehre von der Kirche", die der spezifisch lutherische Verleger Samuel Liesching in der gefälligen Form eines kleinen Buches 1853 hinausgehen ließ. Ich war gespannt, wie meine eigene kirchliche Oberbehörde, deren Hauptpersonen ich es überreichte, zu meinen Bemerkungen gegen jene Richtung sich stellen werde. Da schrieb mir sogleich Prälat Kapff, daß er die in ihnen enthaltenen Stiche wohl gefühlt, ich aber gewiß Nichts für

Digitized by Google

Württemberg zu fürchten habe, — der gründlich gelehrte, besonnene Consistorialrath Stirm, daß dieselben ihm aus dem Herzen geschrieben seien; Grüneisen hielt bei späterem persönlichem Zusammentreffen seinen Unwillen darüber nicht zurück, daß auch ich den gewöhnlichen schwäbischen Mangel an Sinn für's Liturgische zeige. Es bedarf nicht erst einer besonderen Bemerkung darüber, wie hieran dann zuerst mein Schriftchen über „das Wesen der Kirche nach Lehre und Geschichte des Neuen Testaments" 1854 sich anschloß, noch einer besonderen Motivirung dafür, daß ich hier „vornehmliche Rücksicht auf die Streitfrage zwischen Protestantismus und Katholizismus" nahm*). Und weiter reihten sich hieran vermöge eines mich selbst weitertreibenden inneren Zusammenhanges die Untersuchungen und Ausführungen über die „Auffassung von der Kirche" seit der ersten nachapostolischen Zeit bis auf Augustin, welche in der deutschen Zeitschrift für christliche Wissenschaft ꝛc. 1855 und 1856 vorliegen.

Dazwischen ließ ich noch zu einer Arbeit ganz anderer Art mich bestimmen, nämlich zur Herausgabe eines Jahrgangs von Predigten

*) In zweiter Auflage Gotha 1872 erschienen.

Digitized by Google

jenes W. Hofacker, dessen eine Predigt einst so stark auf mich, den Gymnasiasten, gewirkt hatte. Ich übernahm sie auf den dringenden Wunsch der Hinterbliebenen, namentlich der mir bis dahin noch nicht persönlich bekannten Wittwe, und sie brachte mir selbst Förderung und Segen. Für die hierbei mitunter vorzunehmenden und vielleicht etwas kühnlich von mir unternommenen Nachbesserungen und Ergänzungen durfte ich mich unter Kapff's Obhut stellen.

Im Zusammenhang mit den Studien über die Reformation stand auch eine Abhandlung über die „alten Waldenser als Zeugen des göttlichen Wortes und seiner Kraft." Sie wollte, ohne selbstständige Forschung zu geben, nur einer größeren Leserwelt darlegen, was die Ergebnisse der neuern kritisch historischen Forschungen seien und welche Bedeutung jene Waldenser auch hiernach in der Entwickelung der Christenheit für uns behalten. So schrieb ich sie auf Bitte des Dr. Marriott's für seine Zeitschrift „Der wahre Protestant" (Bd. 4, 1855), mit welcher dieser kräftige, rüstige protestantische Engländer auch unter uns Deutschen gegen Rom zu kämpfen sich bemühte. Daß er sie aufnahm, freute mich um so mehr,

Digitized by Google

da Andere gemeint hatten, er werde vielmehr Anstoß nehmen an jenen Ergebnissen oder wenigstens an ihrer Mittheilung für sein Publikum.

Mit jenen Studien und mit denen über die nachapostolische Zeit hingen auch längere Ausführungen zusammen, welche durch zahlreiche Aufforderungen Reuter's, ihm für sein Repertorium Anzeigen zu liefern, veranlaßt waren, so mit Bezug auf Heppe's „confessionelle Entwickelung der altprotestantischen Kirche Deutschlands" ꝛc. (Repertor. Bd. 86 S. 203) und Hilgenfeld's „Apostolische Väter" (Repert. Bd. 89 S. 34 ff.).

Fast unabweisbar wurde für mich unter solcher Thätigkeit die Frage, ob ich nicht ihr ganz mich widmen, d. h. den akademischen Beruf ergreifen sollte; dieselbe wurde auch von Andern an mich gebracht. Für mich war und blieb die Antwort fest: daß ich auf keinen Fall selbst dazu mich bestimmen möchte. Zu große Schwierigkeit hätte mir schon die Wahl eines bestimmten Faches der Theologie gemacht. Steten, starken Reiz übte jederzeit für mich die historische Theologie. Aber je mehr ich selbständig in sie mich hineinarbeitete, um so mehr erkannte ich den massenhaften Umfang

Digitized by Google

des zu durcharbeitenden Stoffes und fühlte zugleich mein physisches Unvermögen, so viel Zeit, als hier wohl nöthig wäre, auf's Arbeiten zu verwenden. Persönlich lagen mir die dogmatischen Fragen noch in ganz andrer Weise an, und dogmatische Fragen und Gesichtspunkte machten sich für mich fortwährend auch neben und in der geschichtlichen Betrachtung geltend. Aber um würdig und selbständig Dogmatik zu lehren, dazu war für mich damals die eigene wissenschaftliche Erkenntniß der Glaubenswahrheit noch viel zu wenig fest, klar und durchgebildet. Vor Allem wollte ich mir dazu erst noch weiteren biblischen Grund legen. Wenn ich mich nicht erst noch fragte, ob ich als Dozent etwa eben mit der neutestamentlichen Wissenschaft beginnen und einen etwaigen Uebergang zur systematischen Theologie mir vorbehalten könnte, so kam dies von dem eigenthümlichen Umstand her, daß wir an unserer Tübinger Universität nie etwas von einem eigens und nur fürs Neue Testament bestimmten Professor wußten. Warum aber sollte ich überhaupt nach eigener Wahl einen dieser Wege einschlagen, während der andere, der ins kirchliche Amt, sich von selbst mir darbot, ich aufrichtige, nie schwankende Liebe zu diesem fühlte

Digitized by Google

und überdies die wissenschaftliche Beschäftigung mir auch hier noch Möglichkeit und Pflicht blieb?

Und jenes „Nein" stand nun vollends seit dem Frühjahr 1853 schon um deswillen für mich fest, weil ich mich verlobt hatte mit derjenigen, deren Namen ich einst einer Hauptfrucht meines Lebens, meiner kleineren Lutherbiographie, habe vorsetzen dürfen. Sie, die aus einem freundlichen Dorfpfarrhaus mir folgen wollte, wünschte ohnedies für mich keinen andern Weg, — wir beide zusammen sahen in ihm denjenigen, der jedenfalls am einfachsten zum nächsten ersehnten Ziel uns führen werde.

Die Zeit hierfür aber drohte uns allmählich gar lange zu werden. Gerade in den folgenden Jahren gingen zufällig ungewöhnlich wenige jener kirchlichen Stellen auf, welche mit Repetenten besetzt zu werden pflegten, und Stellen, auf die die Repetenten hofften, fielen gar auch an andere Candidaten. Mit Spannung wartete ich, bis die Reihenfolge des Alters endlich auch für mich eine Meldung zuließ. Da kam die wichtigste Wendung meines Lebens so unerwartet und plötzlich wie nie eine andere. Wohl hatte ich davon gehört, daß in Göttingen zwei theologische Professuren erledigt und über

Digitized by Google

ihre Besetzung zwischen der Fakultät und einer streng confessionellen Landesgeistlichkeit ein bis vor den König gebrachter Streit entstanden sei, — daß Schöberlein die eine erhalte, — dann weiter auch, daß von Hannover, ja auch von höchster Stelle aus, Fragen über mich da und dorthin ergangen seien. Aber das klang ja nur dunkel und unsicher, bald wurde es auch wieder stille. Dagegen schien jetzt endlich eine jener „Repetentenstellen" für mich erreichbar — in einem Städtchen auf der Höhe unserer schwäbischen „rauhen Alb". Glücklich ging ich an einem schönen Sommersonntag 1855, nachdem ich schon die Meldung dazu niedergeschrieben hatte, zu meiner zwei Meilen entfernten Braut, glücklich des Abends zurück mit ihrer frohen Zustimmung. Da fand ich auf meinem Tisch einen Brief meines Vaters, der mich aufs bestimmteste vor jener Meldung warnte, weil für den rauhen Ort mit einem noch rauher gelegenen Filial meine schwache Gesundheit nicht tauge. Unglücklich zerriß ich meine Meldung und setzte noch in der Nacht eine schmerzlich gehaltene Antwort an meinen Vater auf. Kaum aber hatte ich diese am andern Morgen noch einmal vorgenommen, als der Postbote einen eiligen Brief Dorners aus

Digitized by Google

Göttingen brachte: im Auftrag des Ministers wurde mir die wohlbesoldete Stelle eines zweiten Universitätspredigers und zugleich eine speziell fürs Neue Testament und für Mitleitung des praktischen Seminars bestimmte außerordentliche Professur angeboten. Der Antrag war schon so bestimmt ausgeführt, daß er für mich kaum eine Frage übrig ließ. Ich sollte nur möglichst rasch mich erklären, damit ebenso rasch die Sache vollends erledigt werden könne. Dies geschah denn auch umgehends. So wurde für mich entschieden, daß ich doch einen andern Weg gehen sollte, und dieser Entscheidung folgte froh und muthig auch die Braut. Nachher erfuhr ich, was in Hannover so schnell zu diesem Abschluß geführt hatte: bei der Audienz, welche ein hoher fremder Beamter beim König hatte, hörte dieser von jenem zufällig, daß auch andern Orts an meine Berufung gedacht werde, und verfügte sofort, daß jetzt der Ruf an mich, der von Göttingen her gewünscht worden war, ergehe.

Ich eilte, auch das Weitere für den neuen Beruf vorzubereiten. Noch hatte ich bis dahin keine Ursache gehabt, mich um einen akademischen Grad zu bewerben, jetzt suchte ich auf eine aus Göttingen empfangene Weisung hin, den eines

Digitized by Google

Doktors bei der Tübinger philoſophiſchen, den eines Lizentiaten bei der theologiſchen Fakultät nach. Beide erhielt ich mit zuvorkommender Freundlichkeit, ohne daß ich erſt zum üblichen Colloquium gezogen wurde, auf meine bisherigen öffentlichen Leiſtungen hin. Der Referent der philoſophiſchen Fakultät, der Hiſtoriker Haug, hatte mir gerathen, bei meinem Geſuch doch ja auf meine „Lehre Luthers von der Kirche“ hinzuweiſen. Das Repetentenamt wurde mir auf meine Bitte ſogleich abgenommen, um mir Zeit zu anderer Arbeit zu geben. Glücklich machte ich mich mit meiner am 13. September mir angetrauten Frau erſt noch zu einer kurzen Hochzeitsreiſe in die Schweiz auf, dann zur Fahrt nach Göttingen. Am 1. Oktober 1855 trafen wir hier ein, nachdem wir unterwegs noch den ſchönen Rhein von Mainz bis Köln genoſſen hatten.

Digitized by Google

6. Abschnitt.

Göttingen.

Mit dem Bericht über meinen Lebensgang bin ich jetzt in denjenigen Haupttheil desselben eingetreten, von welchem ich sagen darf, daß er schon in seinem ganzen Verlauf vor der Oeffentlichkeit steht. Vor ihr hatte und habe ich die amtliche Thätigkeit auszuüben, zu welcher ich an verschiedenen Orten berufen worden bin, ihr meine wissenschaftliche Arbeit auch in schriftstellerischen Früchten vorzulegen. Hierauf hinweisend werde ich im Berichte mich kürzer fassen dürfen; ich möchte dabei nur jenem Gange den erforderlichen inneren Zusammenhang geben. Es würde mir widerstreben, ihn unnöthig auszumalen, und noch mehr widerstreben, ihm durch Ausmalen irgendwelche Färbung für's Urtheil der Leser mitzugeben. Mein Weg hat mich ferner hier mit Männern zusammengeführt,

Digitized by Google

welche theils noch mit mir im Leben stehen, theils wenigstens in einer warmen und berechtigten Theilnahme der Lebenden noch mit fortleben. Ueber solche Zeitgenossen wird entweder in einer allseitig eingehenden und begründenden Darstellung geredet und geurtheilt werden müssen, oder aber wird eine Selbstbiographie von ihnen nur in so weit, als es ihr eigener Inhalt und Zusammenhang mit sich bringt, in bescheidener und pietätsvoller Zurückhaltung reden dürfen; zu jener finde ich mich wenigstens hier nicht berufen. Demgemäß habe ich schon im vorigen Abschnitt bei Manchem mich nur kurz gefaßt und werde es im Folgenden noch mehr thun.

In eine uns bisher fremde Welt traten wir ein mit unserem jungen Hauswesen und ich mit meiner neuen amtlichen Thätigkeit. Und schon ehe ich diese mit dem Anfang des akademischen Semesters begonnen hatte, durften wir in Göttingen uns wie in einer neuen Heimath fühlen. Denn wie ein ungeahnter Himmelssegen empfing uns dort sogleich bei einem großen Kreis von Männern, Frauen und Familien eine auch unsere besten Hoffnungen noch übersteigende, zuvorkommende, warme Freundlichkeit, die für Haus und Beruf, für's

Digitized by Google

persönliche und amtliche Leben Rath und Hilfe darbot und vor Allem in den persönlichen Freundesverkehr uns aufnahm. So kam unter den Theologen neben Dorner, der allein schon von früher her mir mit seinem Wohlwollen persönlich bekannt war, uns namentlich Ehrenfeuchter entgegen, der als erster Universitätsprediger in mir vertrauensvoll seinen speziellen Collegen aufnahm, und Schöberlein, der mit mir neu Eintretende; ferner mit Dorner auch schon sein ihm besonders eng verbundener Freund, der Jurist Herrmann, später Präsident des preußischen evangelischen Oberkirchenraths; unter den Mitgliedern der philosophischen Fakultät der uns Theologen besonders nahe stehende alttestamentliche Gelehrte Bertheau, ferner namentlich der Historiker Waitz, der Gatte einer Tochter Schellings, einer Freundin meiner ältesten Schwester. Zu den Freundinnen, die wir hier fanden und die für unseren jungen Hausstand besonders werthvoll waren, kam noch vom älteren Göttingen her die liebenswürdige und liebereiche Wittwe des Professors Hemsen, eines Vorgängers von mir im Universitätspredigtamt, — eine geborene Landsmännin von uns, Schwester des Aesthetikers Vischer.

Digitized by Google

Wenn man in dem neuen Lebensstand, in den wir damals eingetreten sind und in dem wir seither stehen, selbst wieder verschiedene Lebensalter unterscheiden darf, so kann ich sagen: es war uns wieder eine erste Jugendzeit geschenkt, gar glücklich durch die Verhältnisse und Personen, unter die wir ohne unser Dazuthun hineingestellt waren und unter die wir auch mit recht jugendlicher Unbefangenheit hineintraten, während wir erst noch vorbereitet werden sollten auf weitere Lebenswege.

Neu war für mich auch die berufsmäßige Arbeit in reiner und streng wissenschaftlicher Auslegung des neutestamentlichen Schriftwortes. Denn soweit ich auch bisher schon eingehend mit diesen mich beschäftigt hatte, war doch mein Blick hierbei unwillkürlich und auch absichtlich immer zugleich auf den Ertrag für eine echt evangelische Glaubens- und Sittenlehre oder auch auf die praktische Anwendung gerichtet gewesen. Und der Anforderungen jenes Berufes war ich mir wohl bewußt. Eine fortwährende Mahnung daran waren für mich unter der neueren theologischen Literatur vorzugsweise die Commentare H. A. W. Meyers, der mir nun als Hannoverscher Consistorialrath auch äußerlich nahe stand und bald persönlich

Digitized by Google

bekannt wurde und dessen Schriften ich auch bei meinen Zuhörern weit verbreitet wußte. Mit wahrer Freude aber lernte ich auch den hohen Werth solcher Arbeit kennen, und es ist mir Bedürfniß geblieben, dann gerade auch neben einer berufsmäßigen Arbeit an der systematischen Theologie stets solche reine, strenge Exegese zu treiben, ja eben in ihr die rechten Grundlagen für die Erkenntniß der christlichen Wahrheit und der christlichen Lebensnormen zu suchen.

Bei meiner Berufung nach Göttingen war mir der Wunsch, daß ich auch alttestamentliche Exegese übernehme, ausgesprochen, dann jedoch meinem Wunsche gemäß mir hierfür noch eine unbestimmte Frist gewährt und die Beurtheilung des dafür vorliegenden Bedürfnisses mir anheim gegeben worden. War doch jene durch Mitglieder der philosophischen Fakultät, nämlich Ewald und Bertheau, reichlich und vortrefflich vertreten, dazu alttestamentliche Theologie auch durch Dorner. Ich kam hier im Lauf der Jahre nur zu ein paar kleinen, öffentlichen Vorlesungen über Prophetie und über messianische Weissagungen mit Auslegung ausgewählter prophetischer Abschnitte.

Zu predigen hatten Ehrenfeuchter, der erste

Digitized by Google

Universitätsprediger, und ich abwechselnd jeden Sonn- und Festtag. Das fiel mir nun, so freudig und muthig ich daran ging und so viel Uebung ich auch als Vikar und Repetent auf der Kanzel gewonnen hatte, doch schwerer als ich gedacht. Denn schwer war mir's, nach sechstägiger, anhaltender Arbeit für wissenschaftliche Vorlesungen, und zwar anfangs für lauter neue Vorlesungen, zum Schluß der Woche rasch eine wirkliche Predigt hervorzubringen. Es ist jüngst wieder von mehreren praktischen Theologen erklärt worden: eine tüchtige Predigt sollte vorher nicht blos gründlich ausgesonnen und ausgedacht, sondern auch vollständig niedergeschrieben werden, und nur besonders angelegten Individualitäten dürfte man Ausnahmen von dieser Regel gestatten. Den Werth dieses und die großen Gefahren eines anderen Verfahrens habe auch ich immer anerkannt; ich hatte als Vikar, wie ich oben bemerkte, noch besonderen Antrieb zu recht sorgfältigem Niederschreiben der Predigten: ich hielt mich nun auch in Göttingen möglichst dazu an und wurde überdies längere Zeit auch durch ein Kränzchen mit Ehrenfeuchter und ein paar Geistlichen dazu angehalten, in welchem wir uns eigene Predigten vorlasen und gegenseitig

Digitized by Google

beurtheilten. Aber nur um so entschiedener kann und muß ich es — vielleicht zum Trost für manche gleichartige Individualitäten — als meine Erfahrung aussprechen: fort und fort drohten mir unter dem ausführlichen Schreiben die erst frisch und lebendig sich hervordrängenden und dahinfließenden Gedanken zu einer zwar inhaltsvollen und logisch wohl disponirten und nach allen Seiten auseinandergelegten, aber dabei schwerfälligen, breiten, ausgetrockneten Masse zu werden, und wenn ich wenig Zeit zum Niederschreiben hatte, fand ich hinterher auch an der Richtigkeit des Gedankenganges noch so viel auszusetzen, daß zu den nöthigen schriftlichen Nachbesserungen mir die Zeit gar nicht mehr reichte. Weit befriedigender fiel, wenigstens in den späteren Jahren meines Predigens also nach noch längerer Uebung, das Ergebniß für mich und gewiß auch für meine Zuhörer dann aus, wenn ich erst mir die volle Zeit nahm, innerlich in den Stoff mich zu vertiefen, ihn in Hauptzügen vor die innere Anschauung zu stellen, ihn hier auch schon in Bild und Wort sich gliedern zu lassen, wenn ich dann das Ganze nur in kurzen Sätzen, Satzanfängen und Worten, übrigens schon mit möglichst konkreten und praktischen

Digitized by Google

Wendungen und Ausdrücken, also nicht etwa in bloßen abstrakten logischen Dispositionen, mir auf dem Papier vergegenwärtigte, und wenn ich endlich alle Zeit, die mir noch blieb, dazu verwandte, diesen Entwurf zugleich mir einzuprägen und noch weiter zu prüfen, treffendere Ausdrücke für Einzelnes zu suchen, die Uebergänge noch passender zu vermitteln, der Predigt einen angemessenen Schluß zu sichern ꝛc. So habe ichs denn auch später, wenn ich nach meinem Abgang von Göttingen freiwillig wieder da und dort Predigten übernahm, gewöhnlich gehalten, und zu einem gleichen Verfahren fand ich mich auch veranlaßt und berechtigt, ja durch die Umstände genöthigt, bei den Vorträgen und Reden, die ich bis auf den heutigen Tag in kirchlichen Versammlungen, Vereinen, Synoden ꝛc. zu halten hatte. Zu einem förmlichen und vollständigen Niederschreiben kam ich nur noch ausnahmsweise.

Als Universitätsprediger hatte ich, der Württemberger, dessen heimathliche Kirche so wenig, wie fast keine andere protestantische, die liturgischen Elemente des Gottesdienstes ausgestaltet oder auch nur zugelassen hat, nun auch an dem darin weit reicheren lutherischen Kultus der hannoverschen Kirche mitzuwirken. Und neben mir stand der für systematische und

Digitized by Google

zugleich praktische Theologie berufene Schöberlein, der mit reichem, feinem Kunstsinn und in innigem Streben, dadurch die Gemeinden recht zu lebendiger eigener Theilnahme anzuregen, eine noch viel weitere Entfaltung jener Elemente anstrebte und ausdachte und mit der Zeit auch vom Landesherrn dazu berufen wurde, zunächst für die Hofkirche Neues anzuordnen. Mir mag von meiner Herkunft und kirchlichen Erziehung her der Mangel anhängen, daß ich für diese Seiten des Gottesdienstes, so sehr ich sie mehr und mehr schätzen lernte, doch nie genug Sinn und Begeisterung gehabt habe. Grundsätzlich aber stand und steht mir fest, daß zur Belebung der Gemeinde mehr als die schönsten Gesänge und Responsorien, die man ihr in den Mund legt, jedenfalls diejenigen Anregungen beitragen, die man ihr giebt zu wirklicher Selbstthätigkeit in Werken christlicher Liebe, innerer Mission u. s. w., und auch in einer eigenen Theilnahme an der gesammten kirchlichen Ordnung und Verwaltung. Vor einer gefährlichen modernen Ueberschätzung jener Elemente glaubte ich ja grade auch als Schüler Luthers schon in meinem Schriftchen über seine Lehre von der Kirche warnen zu müssen. Jedenfalls aber schienen mir die ein-

Digitized by Google

mal geschichtlich so gewordenen Formen der verschiedenen Kirchen nur aufs rücksichtsvollste behandelt und nicht ohne dringenden Grund und namentlich auch nicht ohne die eigene Zustimmung der dabei Betheiligten geändert werden zu dürfen. So mußte ich denn Schöberleins Wünschen, daß unser akademischer Gottesdienst allmählich seinen Ideen nachkommen möchte, bald mein Nein entgegensetzen, während Ehrenfeuchter ihnen viel weiter nachzukommen bereit stand. Es war das der einzige Schmerz, den im langen amtlichen und persönlichen Verkehr mit jenem treuen, frommen Collegen und Freund ich und wohl nicht minder er zu empfinden bekam. Beruhigend war für mich, daß, gerade als ich so entschieden mich erklärte, ein Theolog und Kirchenmann aus Hannover seinerseits vor Aenderungen an den gottesdienstlichen Formen der Landeskirche mich ernstlich warnen zu müssen meinte.

Zum Lehren war ich nach Göttingen berufen, im Lehren aber mußte ich erst mehr und mehr erfahren, wie viel ich noch behufs eigenen Erkennens und behufs der Mittheilung an Andere nach allen Seiten hin zu lernen hatte. Der Lehrberuf hat mich wohl auch zu recht rüstigen Fortschritten darin ge-

Digitized by Google

fördert, ja genöthigt. Und eine eigenthümliche und recht wichtige Förderung darin brachte mir nun auch der gesellige Verkehr mit Collegen, nämlich die mir bald gewährte Theilnahme an einem Kranz oder „Club“ von etwa vierzehn derselben. Da wurde an jedem Freitag Abend im Haus eines der Genossen ein freier, wissenschaftlicher Vortrag gehalten, an den sich ein heiteres geselliges Zusammensein in die Nacht hinein anschloß. Ich fand mich hier als der weitaus jüngste unter längst bewährten und angesehenen Vertretern der verschiedenen Wissenschaften, die mir bisher, so weit ich von ihnen wußte, Gegenstand großen Respekts gewesen waren. Ich nenne von nicht mehr Lebenden Dorner, Waitz, den Juristen Herrmann, den Philosophen Lotze, den Chirurgen Baum, den Anatomen Henle, den Germanisten Wilhelm Müller. Ein lehrreicher Genuß war's, von Meistern in so verschiedene Gebiete hineingeführt zu werden; die Aufgabe aber, etwas aus dem eigenen Schatze vor ihnen auszubreiten, erregte Anfangs in mir ähnliche Gefühle, wie die des Tübinger Repetenten, wenn er vor Herrn der Fakultät den Seminaristen Etwas vorzutragen hatte, ja wohl gar wie die eines Ganges in's Examen. — Wie ich

Digitized by Google

meine Göttinger Jahre glückliche Jugendjahre nennen konnte, so sind sie auch rechte Lehrjahre für mich geworden.

Gern wäre ich auch in der Kirche des Landes, dem ich jetzt zugehörte, möglichst heimisch geworden und seiner Geistlichkeit, deren Nachwuchs ich bilden helfen sollte, persönlich nahe getreten. Wenigstens mit Bezug auf ein paar Geistliche der Stadt Göttingen wurde mir dies in recht erfreulicher Weise zu Theil, nämlich besonders bezüglich des lauteren, treuen Seelenhirten Hildebrand, dessen Andenken später Professor Herrmann's Tochter Christine gar warm in einem biographischen Schriftchen für Freunde festgehalten hat. An einer Pastoralconferenz der umwohnenden Geistlichen, meist Männern der herrschenden confessionellen Richtung, waren Dorner und Ehrenfeuchter lebendigen Antheil zu nehmen bemüht, und auch ich schloß mich ihr an. Sie beschäftigte sich in den folgenden Jahren vorzüglich mit der Wiederherstellung und Neubearbeitung eines lutherischen, volksthümlich und dabei auch noch möglichst alterthümlich redenden Katechismus an die Stelle des bisher in Hannover verbreitetsten, der einer rationalistischen Zeit entsprungen war und einen verflachten Inhalt in

Digitized by Google

den kläglich unpopulären Ausdrücken jener Zeit vortrug. Mir machte auch, abgesehen von der Tüchtigkeit des Inhalts an sich, schon der große Sprung Bedenken, der mit dem Uebergang von diesem Katechismus zu jenem den Gemeinden zugemuthet wurde (später hat bekanntlich der Einführungsversuch des Kirchenregiments einen stürmischen Widerspruch im Lande wachgerufen). Jene beiden Theologen suchten indessen auch hierin noch treulich mitzuarbeiten; sie gingen wohl bis an die äußerste Grenze dessen, was hier für sie zulässig war. Aber immer erschien mir doch die Stimmung und das Benehmen der großen Mehrzahl der Pastoren gegen sie kühl und zurückhaltend. Ich selbst fühlte so keinen Beruf und auch nicht die Fähigkeit, in die landeskirchlichen Fragen thätig mich einzulassen, kam mir auch als Mitglied der Conferenz doch nur wie ein fremder Gast vor.

Den weitaus tiefsten, peinlichsten Mißklang brachte mir in mein Leben auf dem hannoverschen Boden, wo ich in meinem Beruf und nächsten Kreis mich so glücklich fühlen durfte, gleich nach Ablauf des ersten Jahres eine Begegnung mit dem Landesherrn. Von Männern, welche mit meiner Berufung nach Göttingen

Digitized by Google

ſpeziell zu thun gehabt hatten, war mir geſagt worden, daß ich beim König, der damals ſelbſt über mich Erkundigungen habe einziehen laſſen und die Entſcheidung gefällt habe, nun auch perſönlich mich vorſtellen müſſe. Ich meldete mich dazu in meinen erſten Herbſtferien und wurde zur Audienz in die damalige Reſidenz, Schloß Montbrillant bei Hannover, befohlen. König Georg ſprach mit mir namentlich über kirchliche Einrichtungen meiner alten Heimath Württemberg, wo er einige Zeit zuvor ſelbſt einen Beſuch gemacht hatte. Dabei brachte er mich in einige Verlegenheit durch verſchiedene unrichtige Bemerkungen und Ausſtellungen, die er machte und die ich nicht unberichtigt laſſen konnte (z. B. daß in den dortigen Kirchen keine Crucifixe geduldet werden). Dann ſchloß er, mir Gottes Segen für meine akademiſche Wirkſamkeit wünſchend, hob aber, als ich ſchon mich zurückziehen wollte, noch einmal neu an: ich werde bei jener Wirkſamkeit ganz beſonders auch das zu lehren haben, daß allein die Monarchie dem Willen Gottes gemäß ſei. Ueberraſcht erwiderte ich: ich werde die bibliſche Lehre von der göttlichen Einſetzung der Obrigkeit getreulich lehren und hochhalten. Er aber: ich werde ihn doch wohl recht ver-

Digitized by Google

stehen, — nämlich daß eben nach der Lehre der Schrift nur die Monarchie von Gott gewollt sei, wie ja geschrieben stehe: „Ehre den König.“ Darauf wußte ich keine Antwort mehr als die ganz offene: auch nach meiner Ueberzeugung entspreche diese Staatsform im Allgemeinen am meisten der Natur und dem Bedürfniß der Menschheit und führe Gott selbst in der geschichtlichen Entwickelung immer wieder auf sie hin, aber eine Lehre über sie und ihre Alleinberechtigung könne ich in der Schrift nicht finden und meine, ein evangelischer Theologe und Geistlicher habe nur auf die dort so klar bezeugte Pflicht gegen die geschichtlich gewordene und bestehende Obrigkeit zu dringen. Der König bestand auf seiner Schriftauslegung. Er hielt mir Frankreich als Beispiel dafür vor, wohin man komme, wenn man auch andere Staatsformen für gut gelten lassen, und erklärte es für besonders verderblich, daß dort namentlich auch die Geistlichkeit so denke. Dazu fügte er jetzt bei: das Königthum müsse auch ein wahres sein, alle zu seinem Wesen gehörigen Rechte haben. Dem letzten, so allgemein ausgedrückten Satze brauchte ich glücklicher Weise nicht zu widersprechen. Eine Bemerkung von mir darüber,

Digitized by Google

daß die katholische Kirche jenem apostolischen Wort von der Geltung der Obrigkeit überhaupt nicht genüge und hierdurch auch an jenen französischen Zuständen mit Schuld sei, schien seinen Beifall zu haben. Er schloß die Audienz mit dem wiederholten Segenswunsch: „Wirken Sie mit Gottes Hilfe," — aber auch mit dem Beisatz: „in dem Sinne, wie ich gesagt habe."

Der König erschien mir zuerst als männliche, schöne Persönlichkeit. Aber seine Rede war hastig und aufgeregt, — wie der Ausdruck einer festen Meinung und eines heftigen Strebens und Wollens, nicht aber einer klaren und wohlbegründeten Einsicht und Ueberzeugung. Und es schienen sich mir in ihr allgemeine Grundanschauungen vom Königthum nicht blos, sondern auch von Religion und Theologie zu eröffnen, denen ich, der vom König Berufene, nimmermehr entsprechen konnte. Dabei mußte ich denken, daß bei dem armen, blinden Fürsten wohl nicht blos das leibliche Auge leide. Mit dem vollsten, schmerzlichen Eindruck hiervon fuhr ich vom Schloß zurück. Zwei Männer von angesehener Stellung, denen ich sogleich berichtete, erschraken und ließen die Bemerkung fallen: sie haben leider auch sonst schon von

Digitized by Google

bedenklichen derartigen Ideen gehört, in denen jetzt der König sich bewege, ja gar davon, daß er bei manchen Kundgebungen und Erlassen sich wie für inspirirt halte. Von zwei befreundeten Männern in Göttingen, denen ich erzählte, meinte der eine: ob ich nicht doch vorsichtiger, ausweichender hätte antworten können; der andere, nämlich Herrmann: wenn ich doch noch schärfer gesprochen hätte!*)

Mit Freude, wie ich schon oben aussprechen durfte, betrieb ich in Göttingen als meine Hauptaufgabe das neutestamentliche Studium. Immer indessen, und zwar gerade auch bei der Beschäftigung mit dem Schriftwort drängten sich in mir auch wieder die Grundfragen des christlichen Glaubens überhaupt voran, vor Allem die Frage nach dem Wesen und Grund dieses Glaubens selbst oder des Glaubens an die dort bezeugte Wahrheit. Inneres Bedürfniß trieb mich, darüber mir und Anderen auch in schriftstellerischer Darstellung Rechenschaft zu geben. Schon bei Arbeiten, in denen ich zunächst nur rein objektiv den Inhalt apostolischer Anschauungen und Zeugnisse fest-

*) Das oben Berichtete konnte ich einem Brief entnehmen, in welchem ich es damals sogleich meinem Vater erzählt hatte.

Digitized by Google

stellen wollte, — über die Heilslehre des Römerbriefs und über die „Einheit und Mannigfaltigkeit in der neutestamentlichen Lehre,“*) wirkte doch in mir auch ein dogmatisches Interesse mit. Eine Schrift von Carlblom über „das Gefühl in seiner Bedeutung für den Glauben im Gegensatz zum Intellektualismus ꝛc.,“ auf welche Dorner mich aufmerksam machte, veranlaßte mich zu einer eigenen Abhandlung über diesen Gegenstand.**) Dem Widerspruch gegen den Intellektualismus stimmte ich bei. Aber für Glauben und Religion wollte ich das entscheidende Gewicht nicht auf Gefühle und Gefühlseindrücke gelegt haben, sondern auf die sittliche Hingabe an das Göttliche, das in diesen sich uns kundgebe, oder auf den Willen und die Gesinnung, womit man ihnen sich öffne und durch sie sich bestimmen lasse. Von da zog es mich weiter zu umfassenden und in sich einheitlichen Studien und Auseinandersetzungen über den „Glauben, sein Wesen, Grund und Gegenstand, seine Bedeutung für Erkennen, Leben und Kirche.“ In kurzer Zeit erwuchs mir daraus ein Buch

*) Jahrbücher für deutsche Theologie 1856. 1858.
**) ebendas. 1859.

Digitized by Google

unter diesem Titel.*) Zu zeigen suchte ich darin, wie in uns Christen der Glaube als fester, gewisser Herzensglaube aus solchen Eindrücken hervorgehe, die wir, indem die Heilsoffenbarung an uns herantritt, in uns erfahren, und wie er wirklichen Bestand und unwandelbare Festigkeit gewinne durch persönliches Erfassen des hier Dargebotenen und innerlich sich Bezeugenden, durch jene innere Hingabe, durch ein Sicheinleben in die Gemeinschaft mit Gott durch Christus. So sollte dann auch das rechte, wahrhaft vernünftige Verständniß sich eröffnen für den göttlichen Gang und Zusammenhang der objektiven, geschichtlichen Heilsoffenbarung, so auch für die Bedeutung des von ihr zeugenden Bibelwortes mit seiner inneren Gliederung. Abweisen wollte ich das Glauben auf eine dem Subjekt innerlich fremde Autorität hin, zumal auf die Autorität eines Kirchenthumes hin, wonach zu jener Zeit auch so manche Glieder der evangelischen Kirche sich sehnten; abweisen zugleich die Ansprüche eines Rationalismus, der vom Weltwissen oder blos logischen Zusammenhängen den Inhalt des religiösen Glaubens gewinnen und darüber aburtheilen

*) Gotha 1859.

Digitized by Google

möchte, während nun gerade vermöge einer richtigen Unterscheidung des christlich religiösen und des weltlichen Erkennens und des geistlichen und weltlichen Gebietes überhaupt eben auch diesem sein volles und selbstständiges Recht gewahrt werden sollte. Daß das echte, innere, freie Wesen dieses Glaubens immer voller und consequenter zur Geltung komme, suchte ich auch in der geschichtlichen Entwickelung des Christenthums als Ziel für diese nachzuweisen. Der neueren Philosophie gegenüber konnte ich zur sogenannten spekulativen nur eine abwehrende Haltung annehmen, auch die Hoffnungen, welche von Führern der damaligen Theologie auf die soeben an den Tag getretenen letzten Werke Schellings gesetzt wurden, „nur in sehr beschränktem Maße theilen." Weit mehr schien mir unsere Theologie noch von einem Kant, nämlich seiner Erkenntnißtheorie und seiner Würdigung der praktischen Vernunft, und mit Bezug auf diese auch vom ältern Fichte lernen zu müssen. Es that mir leid, nach dieser Seite hin auch einem Dorner wehe zu thun, während ich ihm doch für eine freundliche Anzeige des Buches zu danken hatte*) und hernach, beim Erscheinen seiner Glaubenslehre,

*) Neue evangelische Kirchenzeitung 1859, S. 526 f.

Digitized by Google

seiner wesentlichen Uebereinstimmung mit den Aussagen desselben über das Wesen und Werden des Glaubens mich erfreuen durfte.

Auf der Grundlage, die ich dort großentheils noch in allzu leicht hingeworfenen Zügen ausführte, bin ich mit meiner Theologie wie mit meinem Glauben stehen geblieben. Und seither sind ja auch Theologen, die von ganz anderen Standpunkten ausgegangen waren, zur Anerkennung davon gelangt, daß unsere christliche Ueberzeugung und Erkenntniß auf einem inneren Erleben, innerer Erfahrung, unmittelbarem Innewerden (wie ich es dort nannte) ruhen müsse. Als den größten Mangel in meinen dortigen Ausführungen aber fühlte ich schon damals und erkannte nachher vollends immer mehr das, daß ich zu wenig fragte, wie weit denn ein Glaubensobjekt seinem Wesen nach wirklich dazu geeignet und bestimmt sei, so innerlich sich zu bezeugen und Sache innern Erlebens oder innerer Erfahrung zu werden.*) Wie weit kann so der ganze Inhalt unseres kirchlichen, auf die biblische Offenbarung sich stützenden Glaubens eine solche innere Bezeugung für sich geltend machen? Wie weit

*) Vergl auch meine Bemerkung hierüber in der Herzog Encykl. 2. Aufl. Bd. 3 S. 651.

Digitized by Google

haben bei seiner Gestaltung nicht doch auch andere Faktoren mitgewirkt und müssen in gewissem Umfang bei Aussagen über die Glaubenswahrheit immer mitwirken? Und kommen nicht auch schon für die Ausgestaltung apostolischer Vorstellungen und Begriffe vom Göttlichen, von dem in Christus geoffenbarten Gotte, vom ewigen Gottessohn, vom Hergang der Versöhnung ꝛc. neben dem in ihnen lebenden und leuchtenden Gottesgeist auch Einflüsse einer menschlichen Reflexion und Sprachweise in Betracht, die in geschichtlich bedingten Formen sich bewegen mußte? Rechenschaft über diese Fragen mußte ich mir vollends geben, als ich Lehrer der Dogmatik wurde, und sie sind mir stets Hauptaufgabe für diese Wissenschaft geblieben. Von hier aus lernte ich auch immer mehr Vorsicht und Billigkeit im Urtheil über Theologen, bei denen ich echtes inneres christliches Leben und Wahrheitssinn anerkennen mußte und die ich doch manche Momente der für mich feststehenden Wahrheit beharrlich ablehnen sah.

Beim Abfassen jenes Buches durfte ich der Gemeinschaft mit meinem Vater, der meinem Leben und Wirken stets innig nahe blieb, noch besonders mich freuen. Er durchlas es vor

Digitized by Google

dem Drucke und machte mich mit seinem scharfen Blick und seinem edeln, milden Sinn namentlich auf manche ungenügend begründete Behauptung und manches zu harte Urtheil über Andere aufmerksam. Am Ende des Sommersemesters 1859 durfte ich noch zu seinem echt christlichen Abscheiden aus Göttingen herbeieilen.

Schon vorher war ich auch wieder zur Beschäftigung mit Luther hingerufen worden. Ich konnte dem Ruf und Zug zu ihm nicht widerstehen, und eine Arbeit führte zur andern weiter. Herzog in Erlangen, der Herausgeber der theologischen Realencyklopädie, ersuchte mich, den Artikel „Luther" zu bearbeiten: sein College Thomasius habe ihn an mich gewiesen. Als ich dann am Schluß des Artikels mein Bedauern darüber aussprach, daß wir noch keine Darstellung der Theologie unseres großen Reformators besitzen, forderte mich ein Stuttgarter Freund, der Buchhändler Fr. Steinkopf, auf, ihm eine solche für seinen Verlag zu schreiben. Ich wußte und habe es weiter erfahren, daß ihn dabei das wärmste Interesse für die Sache selbst bewegte. Mit alter Liebe zum Gegenstand machte ich mich an die neue Aufgabe, sobald jenes Buch über den Glauben fertig war.

Digitized by Google

Vermochte ich aber die verschiedenartigen Thätigkeiten und Pflichten, die ich übernommen hatte, auch wirklich zu vereinigen? Vielleicht hatte ich darnach in noch jugendlichem Treiben und Streben zu wenig gefragt. Fühlen mußte ich die Schwierigkeit mehr und mehr. Mein Vater hatte mir, während er jenes Buches sich freute, zugleich eine ernste Warnung hinterlassen, die Vorlesungen nicht hintanzusetzen. Am schwersten empfand ich mit der Zeit die Verbindung des Predigtamts und auch der praktisch theologischen Uebungen mit den wissenschaftlichen Vorlesungen und schriftstellerischen Leistungen. Und nun, nach Ablauf von fünf Jahren, sollte ich's überdies auch einmal mit einer größeren alttestamentlichen Vorlesung versuchen: ich entschloß mich, für den Sommer 1860 eine über die Psalmen anzukündigen.

Da überraschte mich noch unter den Arbeiten am Schluß des Winterhalbjahrs ein amtliches Schreiben des preußischen Kultusministers von Bethmann-Holweg: er trug mir eine ordentliche Professur für systematische Theologie an der Universität Breslau für den kommenden Herbst an. Er wünschte von mir rasche Entscheidung und that Alles, sie mir zu erleichtern.

Digitized by Google

Schwer wurde sie mir im Gedanken an die schönen Bande, die mich und mein Haus mit Göttinger Freunden verknüpften, und auch an die Abgelegenheit jener Universität verglichen mit dem vielmehr in Deutschlands Mitte stehenden Göttingen. Aber daran, daß die Gestaltung des Amtes dort weit mehr als hier meinem innern Beruf und meinen Kräften entspreche, konnte ich keinen Augenblick zweifeln: jene praktischen Verpflichtungen hörten auf; für die Dogmatik, deren hohe Aufgabe mich früher ebenso zurückschreckte wie anzog, war ich jetzt wenigstens genügend vorbereitet; die mir theuren neutestamentlichen Vorlesungen konnte und sollte ich daneben fortsetzen. Dagegen mußte ich von Göttingen mir selbst sagen, daß hier im Inhalt meines Amtes Nichts für mich geändert werden könnte, wenn auch etwa in Rang und Einkommen. Ich fragte nur noch bei Oehler in Tübingen an, der ja vor wenigen Jahren selbst noch der Breslauer Fakultät angehört und sich in stetem Verkehr mit dortigen Freunden erhalten hatte; er ermunterte mich zur Annahme, — durch meine Nachricht, wie er schrieb, ebenso sehr erfreut, wie überrascht. So entschloß ich mich, reiste auch sogleich nach Breslau, um dort

Digitized by Google

wegen eines bevorstehenden frohen Familienereignisses schon für den August eine Wohnung zu suchen. Der nächste Weg dorthin mit Eisenbahn führte damals noch über Berlin. Hier gab mir der Ministerialrath Olshausen nähere Auskunft über die Verhältnisse, unter denen ich berufen wor, und verwies mich deshalb noch weiter an Nitzsch, der mich jetzt, während ich als reisender Candidat 1849 ihm noch nicht hatte näher kommen können, gar herzlich empfing. Da erst erfuhr ich, daß die Breslauer Fakultät nur die Berufung eines alttestamentlichen Theologen (statt des abgehenden Middeldorpf) beantragt und hierfür als ersten Oehler vorgeschlagen hatte, der auch bereits aus ihrer Mitte davon benachricht war. Mein Fach war bereits vertreten durch den würdigen alten Generalsuperintendenten Hahn, der aber, wie man mir sagte, so große Aufgaben doch nicht mehr vereinigen könne, durch einen ordentlichen Professor B., neben dem man aber eines anderen dringend bedürfe, und durch einen sehr wackeren, besonders von Nitzsch geschätzten, mir im natürlichen Alter beträchtlich voranstehenden Extraordinarius, der für jene Stelle aber doch nicht geeignet erscheine. Zu meiner Berufung hatte namentlich Nitzsch, wie

Digitized by Google

er selbst mir sagte, in Berlin gerathen. Für meine Ankunft in Breslau wurde mir dadurch das Herz natürlich nicht eben erleichtert. Aber Hahn erklärte mir dort sofort freundlich, daß er jetzt nicht mehr lesen werde. Bei Gaupp, der nächst ihm Senior der Fakultät war, war ich bereits durch Oehler empfohlen, obgleich dieser wohl wußte, daß ich seinen und seiner schlesischen Freunde confessionellen lutherischen Standpunkt nicht theile.

Für's Sommerhalbjahr machte ich mir jetzt noch eine lateinische Dissertation zur Aufgabe, über die ich zur Einführung in's Ordinariat disputiren sollte: denn so wollten es die Breslauer Statuten, und man rieth mir in Breslau dringend und mit gutem Grund, von dem mir aus Berlin dafür angebotenen Dispens keinen Gebrauch zu machen. Ich schrieb so: »De miraculorum, quae Christus et primi ejus discipuli fecerunt, natura et ratione.«*) Dagegen ließ ich jetzt ruhig meine Ankündigung der Psalmen-Vorlesung fallen.

Zu Anfang Augusts übersiedelten wir. Als

*) Vergl. dazu meine spätere Abhandlung über das Wunder in den Jahrbüchern für deutsche Theologie 1864.

Digitized by Google

ich im Kreis der vielen älteren Freunde verabſchiedet wurde, hatte ich das lebendige Bewußtſein, am Schluß geſegneter Lehrjahre zu ſtehen, für die ich vornehmlich ihnen Dank ſchuldig ſei. Die theologiſche Fakultät hatte mir ſchon im Frühjahr ihren Doktorhut verliehen.

Digitized by Google

7. Abschnitt.

Breslau.

Die Stellung, in welche ich in Breslau hineinversetzt wurde, war gar verschieden von der, die mir in Göttingen zu Theil geworden war, und ich wurde dessen von Anfang an stark inne. Es kamen hierfür nicht blos die neuen Aufgaben in Betracht, die mir zugewiesen waren, und daneben etwa die Art, wie ich in die Fakultät berufen war, ganz besonders vielmehr die Stellung, die mir meine eigene Richtung und Ueberzeugung hier den Amtsgenossen gegenüber gab, und zwar auch denjenigen gegenüber, denen ich mit der Zeit persönlich am meisten befreundet werden durfte. Fünf Jahre lang war ich bisher ein jüngerer Genosse angesehener Theologen, deren Standpunkte der meinige wenigstens sehr nahe stand, und deren Urtheil auch bei wesentlichen Ab-

Digitized by Google

weichungen für mich ein großes Gewicht haben durfte und mußte. In Schlesien und Breslau dagegen fand ich auf der einen Seite eine weit verbreitete rationalistische Richtung, bei der ich eine wahre Würdigung der Grundlagen des christlichen Glaubens vermißte und großentheils noch die Nachwirkungen eines flachen, älteren, anderswo schon überwundenen Rationalismus wahrnahm, auf der andern Seite eine kirchliche Gläubigkeit, die großentheils durch innere Wärme mich anzog, großentheils aber auch die berechtigten kritischen Forderungen mittelst einer oberflächlichen Apologetik von sich wies und auf eine lutherische Bekenntnißtreue ohne gründliche Kenntniß Luthers sich etwas zu gute that. Jetzt wurde ich durch das Leben der Universität, der Stadt und des Staates auch ganz anders als in Göttingen in politische Fragen und Gegensätze hineingezogen, während ich in Göttingen die unerquicklichen hannoverschen Verhältnisse mir immer möglichst fern halten zu dürfen meinte, für die deutschen Zustände aber nur Sorgen, Schmerzen und Hoffnungen im Innern hegen konnte. Und zwar fiel mir jetzt — natürlich in sehr schmerzlicher Weise — vor Allem die Art und Weise auf, wie Männer in höheren

Digitized by Google

Stellungen, über deren christliche Gesinnung ich mich freute, mir gegenüber, in welchem sie bei christlicher Gesinnung auch eine der ihrigen gleiche politische Gesinnung voraussetzten, sehr unbefangen ihren Widerwillen gegen die neue constitutionelle Ordnung kundgaben, und wie überhaupt mit einer streng christlichen Richtung eine sehr bestimmte und beschränkte politische Anschauung wie von selbst sich zu verbinden schien. Auf der anderen Seite setzten Männer, denen ich mich in dieser Hinsicht näher wußte und für welche Recht und Politik Gegenstand ihres wissenschaftlichen Berufes war, mir auch Forderungen und Consequenzen des von ihnen angenommenen „Constitutionalismus“ und eben hiermit unserer preußischen Verfassung auseinander, von denen ich in dieser Verfassung Nichts lesen konnte und von denen ich mir sagen mußte, daß sie freilich in die conservativerseits befürchteten Gefahren jäh hineintreiben würden. Als geborener guter Württemberger hatte ich bisher wohl vom hohen Werth von „Verfassungen“ gehört, die nach verschiedenen Bedürfnissen und geschichtlichen Verhältnissen verschieden sich gestalten möchten, wußte aber Nichts von einem allgemeinen constitutionellen Prinzip, nach welchem sie gleich-

Digitized by Google

mäßig gemodelt werden müßten oder interpretirt werden dürften. Sind seither jene entgegengesetzten Richtungen glücklicherweise mehr und mehr überwunden worden und geschwunden, so ist doch die Erinnerung an sie nicht blos in geschichtlicher Beziehung, sondern auch für die Würdigung der Gegenwart wichtig. — Gegen meine Wünsche für eine Einigung Deutschlands hörte ich von jener ersten Seite her aus redlichem Munde die Aeußerung: der gegenwärtige deutsche Bund sei am Ende doch für unsere nationale Eigenthümlichkeit das Angemessenste; ferner wären von der Einigung mit Süddeutschland böse Einflüsse der dortigen Demokratie für Preußen zu befürchten; wogegen ich freilich meinte, Preußen habe schon einen Radikalismus, der mindestens ebenso gefährlich sei als alle demokratische und republikanische Schwärmerei unter meinen alten Landsleuten. Einen mächtigen, schönen, hoffnungsreichen Eindruck aber machte mir bei Männern der einen und anderen Seite das lebendige, sichere Bewußtsein von dem, was sie jedenfalls im engeren, preußischen Vaterlande bereits besitzen, und von einer höheren Bestimmung, welche diesem jedenfalls noch vorbehalten sei. — Hinsichtlich der Katholiken,

Digitized by Google

die ja in Breslau ganz anders, als in Göttingen, einen bedeutenden Theil der Universität bildeten, fand ich, daß jene politisch und kirchlich conservativen Protestanten im Widerstreit gegen allen „Liberalismus" mit ihnen ohne Weiteres Hand in Hand gehen zu dürfen und zu müssen überzeugt waren. — Oft fühlte ich mich bei dem Allen unangenehm isolirt, wandte mich übrigens mit noch frischem Jugendmuth gegen rechts und links, mag freilich hierbei in mancher Streitrede auch ungeschickt mich benommen haben. Aber der Vorwurf wenigstens, mit welchem gleich anfangs ein „conservativer" (nicht theologischer) College wegen meines Widerstrebens gegen den Anschluß an eine Partei mich bedrohte, — daß man nämlich sagen werde, ich wolle auf beiden Schultern Wasser tragen, ist mir, so weit ich weiß, nie gemacht worden.

In meinen neuen Vorlesungen fing ich mit der wichtigsten, der Dogmatik, an, die nach dem Breslauer Brauch in einem Semester ganz durchgenommen werden mußte. Ich war für sie schon am meisten vorbereitet, sie ist aber wegen ihrer hohen und schweren Aufgaben mir immer die weitaus schwierigste geblieben. Ich suchte mich dabei selbständig

Digitized by Google

an's Wort der biblischen Offenbarung und an die inneren Zeugnisse von ihrem Inhalt, wie ich sie in meiner Schrift über den Glauben besprochen hatte, zu halten. Aber eben hiermit erhoben sich jetzt vollends wieder und wieder die kritischen Fragen für mich, die ich schon oben bei Erwähnung dieser Schrift ausgehoben habe. Für die Stellung meiner Dogmatik zur lutherisch kirchlichen Lehrfassung hatte meine gleichzeitige anhaltende historische Beschäftigung mit der Theologie Luthers nicht etwa die Folge, daß der biblische Inhalt mir sofort in lutherischem Gewand sich darstellte, sondern ich lernte vielmehr jetzt noch immer schärfer Beides unterscheiden.

Bald nach der Eröffnung der Vorlesungen machte ich meine Eintrittsdisputation ab, deren Gegenstand ich schon oben bezeichnete. Sie verlief leicht Eigen war mir dabei zu Muth, daß ich lateinisch zu reden hatte: das zweite Mal in meinem Leben (nach jenem Gespräch in Schottland, oben 121), das erste Mal öffentlich. Ich fand im Gebrauch des Latein einen Vortheil für den Disputanten, sofern in Folge davon die Reden seiner Opponenten breiter und minder präcis wurden und ihm zur Ueberlegung mehr Zeit und im Nothfall auch zu ausweichenden Ant-

Digitized by Google

worten mehr Raum ließen. Einen Vortheil davon für die Sache habe ich auch nachher bei den mannigfachen Disputationen, denen ich beizuwohnen hatte, nie entdeckt.

Weiterhin hat mich ganz besonders die Ethik angezogen mit ihrer direkten Beziehung auf's Leben und dem hier dargebotenen unendlich reichen, mannigfaltigen Inhalt, zugleich auch mit der strengen Arbeit, welche eine wissenschaftliche Fassung und Durchdringung und ein richtiger Aufbau dieses Inhalts erfordert.

Viel weniger schwer im Vergleich mit der Dogmatik und Ethik wurde mir die Arbeit an der kirchlichen Symbolik als einer wesentlich historischen Wissenschaft; sie war mir ja auch schon durch lange Vorstudien in der reformatorischen Theologie erleichtert. Aber meinen eigentlichen Beruf als Lehrer mußte ich jetzt vielmehr in jenen erkennen; später in Halle habe ich darauf verzichtet, diese vorzutragen, da sie hier schon andere Vertreter hatte.

In der neutestamentlichen Wissenschaft war damals besonders das Leben Jesu, in Folge von Renan's und Schenkel's Schriften, Gegenstand heftigen Streites und ernster Ver-

Digitized by Google

handlungen geworden. Ich wurde veranlaßt, auf dem Altenburger Kirchentag 1864 darüber einen Vortrag zu halten. Wenn bei einem solchen einerseits die Gefahr drohte, daß der Redner die Zuhörerschaft in zu viele wissenschaftliche Auseinandersetzung hineinführe, auf der anderen Seite die, daß er in schwunghafter, rednerischer und erbaulicher Ansprache sie über die vorliegenden ernsten Aufgaben und Bedenken hinweghebe, so werde ich dort vielleicht der ersten Gefahr, nicht aber der zweiten verfallen sein. Zu akademischen Vorlesungen über's „Leben Jesu" brachte ich's nie, obgleich mir die neutestamentliche Theologie zu einer Lieblingsvorlesung geworden war. Die kritisch historische Arbeit, die mir für jene erforderlich schien, war zu groß, als daß ich sie zu den andern hin, die mir oblagen, noch hätte übernehmen dürfen. Uebrigens bin ich, so sehr ich von den großen Heilsthatsachen überzeugt sein zu dürfen glaube, doch der Meinung, daß ein gewissenhafter Historiker ein „Leben Jesu" in demjenigen Sinn, in welchen man sonst Lebensbeschreibungen zu verstehen pflegt, wegen der Mängel und Lücken des uns gegebenen geschichtlichen Einzelmaterials für unmöglich erachten muß.

Digitized by Google

Meine „Theologie Luthers“ konnte zu Ende des Jahres 1862 erscheinen. In allen öffentlichen Beurtheilungen, die mir bekannt geworden sind, erfuhr sie eine, wie man es auszudrücken pflegt, recht günstige Aufnahme. Aber das mancherlei Neue, das ich in ihr vorgebracht und theilweise nicht ohne vorangegangene eigene Bedenken ausgesprochen habe, wurde nirgends weiter gefördert oder auch nur erörtert und wahrgenommen: ein eigenthümliches Zeichen für eine Zeit, wo doch so Viele für treue Lutheraner gelten und also doch wohl für Luthers Lehre interessirt sein wollten.

Von dieser großen reformationsgeschichtlichen Arbeit weg kam ich dann noch zu einer kleinen und doch für mich bedeutsamen, vom großen deutschen Reformator zu seinem bescheidenen Breslauer Mitarbeiter und Freund Johann Heß. Von Piper aufgefordert, für seinen „Evangelischen Kalender“ ein Lebensbild von Heß zu entwerfen, erhielt ich durch die Mangelhaftigkeit und Unsicherheit der bisher bekannten Angaben über ihn Anlaß zu eingehenden Untersuchungen und durch die warme Theilnahme, welche ich dafür bei dem Verein für die Geschichte Schlesiens fand und nicht minder bei allen guten protestantischen

Digitized by Google

Schlesiern voraussetzen durfte, weiteren Antrieb und freundlichen Dank. Die volle Frucht war ein Vortrag und eine längere Abhandlung für jenen Verein. Es war das erste Mal, daß ich auch in einer mitunter mühsamen Feststellung geschichtlicher Einzelheiten mich zu üben und daß ich meine Leistung vor Allem den Vertretern und Meistern weltlicher Geschichtsschreibung vorzulegen hatte.*) Die kleine Arbeit war mir interessant und lieb; mit ihr aber meinte ich jetzt, in Anbetracht meines eigentlichen Berufes, der historiographischen Thätigkeit überhaupt den Abschied geben zu müssen.

Inzwischen war für den preußischen Staat auf die sogenannte neue Aera die Zeit des „Conflikts" gefolgt. Auch unter den Mitgliedern der Universität war jetzt viele heftige Erregung, namentlich als in Folge des Widerstreits zwischen Herrenhaus und Abgeordnetenhaus kein verfassungsmäßiges Budget zu Stande kam. Ich stimmte da sehr entschieden der Ansicht bei, daß hier die Verfassung eine Lücke

*) Piper, evangelischer Kalender 1865 S. 131 ff. Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens Bd. 6 S. 97 ff., 181 ff., Bd. 12 S. 140 ff.; vgl. Herzog. Encykl. 2. Aufl. Bd. 6 S. 61 ff.

Digitized by Google

habe, sofern sie für einen solchen Widerstreit Nichts vorgesehen, und daß die Regierung ohne ein solches Budget weiter gehen müsse. Im Uebrigen sah ich mich auch jetzt nicht berufen, selbst mitzureden und mitzuhandeln, und suchte mir nur mein Urtheil möglichst frei zu halten. Unversehens aber traf doch auch mich im Jahre 1863 aus den bösen Zeitkämpfen heraus ein kleiner Stich, den ich in einem Ueberblick über meinen Lebensgang nicht übergehen darf. In einer kleinen Abendgesellschaft bekannter Herren, wo stürmische Verhandlungen des Abgeordnetenhauses besprochen wurden, nahm ich, nachdem ich vorher über ein Hauptmitglied der Linken sehr scharf mich geäußert hatte, den Grafen (früheren Minister) Schwerin gegen die Mißdeutung eines seiner Worte in Schutz, als ob er darin für die jeweilige parlamentarische Majorität das Regiment im Staat beansprucht hätte; das, sagte ich, sei gerade so wahr wie der bekannte Vorwurf gegen Bismarck, daß er erklärt habe, Macht gehe vor Recht. Nun hatte ich kurz zuvor in Folge eines Antrags einer Professur von Seiten der Kieler theologischen Fakultät, den ich ablehnte, in Berlin an eine mir schon bei meiner Berufung gemachte Zusage erinnert,

Digitized by Google

wonach ich, wie meine nächsten Collegen, an der consistorialen theologischen Prüfungs-Commission Antheil bekommen sollte, und hatte darauf hin eine Mittheilung erhalten, wonach der evangelische Oberkirchenrath mich nicht blos zu dieser, sondern auch noch zu gewissen andern consistorialen Arbeiten beizuziehen beabsichtigte. Längere Zeit hörte ich hierüber Nichts mehr. Dann vernahm ich die Ursache. Ein amtlich speziell betheiligter, von mir wegen seiner Religiosität sehr geschätzter, würdiger Herr, bei dem auch ich durch gelegenheitliche Vorträge und Predigten und im persönlichen Verkehr einiges Vertrauen gewonnen zu haben meinte, hatte unter Bezugnahme auf jenes Gespräch, von dem ihm durch Andere erzählt worden war, gegen mich als einen politisch Bedenklichen und durch den Liberalismus wohl gar auch in der Theologie berührten Mann berichtet. Die kirchliche Oberbehörde verfuhr übrigens nach den Umständen recht vorsichtig und wohlwollend. Sie zog erst unter der Hand weitere Erkundigungen in der Sache ein und beauftragte dann Jenen, selbst mit mir darüber zu reden und mich zu einem Bericht über den wirklichen Hergang des Gespräches zu veranlassen, was denn auch von seiner

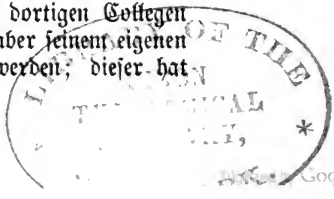
Digitized by Google

Seite in großer Offenheit und Lauterkeit geschah. Einige Zeit nachher wurde die Prüfungs-Commission neu geordnet und ich beigezogen, gegen Ende des Jahres 1865 mir auch der Consistorialrathstitel verliehen. Nach einer weiteren Beiziehung zum Consistorium fragte ich nicht; ich fand keinen Grund, meinerseits darnach zu begehren.

Einen recht empfindlichen Schlag erlitt im folgenden Jahr unsere Fakultät, die evangelische Kirche Schlesiens und auch die damalige katholische Fakultät Breslau's durch die Willfährigkeit des Kultusministers von Mühler gegen bischöfliche Wünsche. Ueber den katholischen Dogmatiker Baltzer, einen selbstständigen Gelehrten von stolzem katholischem Selbstgefühl, aber einen Genossen der Hermes'schen philosophischen Schule, hatte schon vor einer Reihe von Jahren der Papst das Urtheil gefällt, daß er zwar nicht vom katholischen Dogma, aber doch von einer (das Verhältniß von Geist, Seele und Leib betreffenden) »sententia communissima« abweiche und deshalb und wegen eines darüber entstandenen Zerwürfnisses mit dem Fürstbischof von Breslau hier nicht mehr doziren solle. Der Minister willigte darein, einen anderen Dogma-

Digitized by Google

tiker anzustellen. Er ließ, um den Gehalt frei zu bekommen, Jenen beim Disziplinargerichtshof anklagen, daß er sich für sein Amt untüchtig gemacht habe, und versprach, als er freigesprochen wurde, dem Fürstbischof, einem durch diesen zu bestellenden geeigneten Domherrn die Professur zu übertragen. Plötzlich erhielt die katholische Fakultät Kunde, daß ein zur römischen Kirche übergetretener protestantischer Theologe dazu ernannt sei, und aus ihrer Mitte empfing der Senat und die evangelisch theologische Fakultät die Anregung, noch schleunig hiegegen Vorstellung zu erheben, während Jener angewiesen war, sofort in Breslau einzutreten. Wir thaten es mit dem Hinweis auf eine Reihe verletzender öffentlicher Aeußerungen des in die friedliche paritätische Universität und Provinz berufenen Mannes gegen die Reformation und den Protestantismus von Luther an bis auf die Gegenwart. Damit wurden wir abgewiesen nnd zugleich ermahnt, uns mit der katholischen Fakultät gut zu vertragen. Wir konnten nur antworten, daß wir unsern Schritt in gutem Einvernehmen eben mit den dortigen Collegen gethan, dem neuen Collegen aber seinem eigenen Verhalten gemäß begegnen werden; dieser hat



übrigens dann zu Reibungen keinen Anlaß gegeben. — Für den Liberalismus, der damals gegen die Regierung und namentlich auch jenen Minister kämpfte, war es charakteristisch, daß er um diesen Vorgang so gut wie gar nicht sich kümmerte.*)

Es kamen die großen Erlebnisse des Jahres 1866. Sie wurden wohl nirgends tiefer empfunden, als im Mittelpunkt der Provinz, die im Kampf zwischen Preußen und Oesterreich vor Allem bedroht war, ja über die man vom andern Lager her schon sagen hörte, daß die Zeit des Rückfalles an's katholische Haus Habsburg für sie angebrochen sei. Mit gehobener Zuversicht hörten wir in Breslau schon in der Nacht nach dem verhängnißvollen Beschluß des Bundestages zur Kriegsbereitschaft Zug um Zug der kriegstüchtigen preußischen Truppen vorbeifahren. Wir vernahmen aber auch von dem schweren Ernst, mit welchem der Kronprinz über die Lage sich geäußert, und von Maßregeln, welche für schlimme Fälle bereits — z. B. wegen

*) Ich habe jenen Vorgang auch schon in meinem Vortrag „Worin hat die evangelische Kirche ihre — Stärkung zu suchen" (vom 8. Juni 1887, herausg. Halle, Strien, 1887) öffentlich erwähnt.

Digitized by Google

Flüchtung der öffentlichen Kassen und Entfernung der Beamten aus Breslau — getroffen waren. Mit den ersten Siegesbotschaften kam auch dunkle und übertriebene Kunde vom Mißgeschick bei Trautenau, von wo Kanonendonner bis Breslau vernommen wurde. Den preußischen, wie sich zeigte, durchaus zuverlässigen Berichten traten doch ganz anders lautende aus Oesterreich und Süddeutschland gegenüber. Aber das sicherste Zeugniß erschien auch bereits in den langen Zügen österreichischer Gefangener, und rasch erfolgte vollends die Entscheidung, deren ganze Größe wir anfangs kaum zu fassen wußten. Auch darauf, wie weit ein Bismarck in seinen Kampfesmitteln unter Umständen zu gehen entschlossen war, wurden wir in Breslau besonders aufmerksam gemacht durch Schaaren lustig singender magyarischer Gefangener, die an der Stadt vorbei nach Oberschlesien geführt wurden, um dort eine „ungarische Legion" zu bilden, und durch Berichte von Augenzeugen, die dort ihre Uebungen mit ansahen, ja auch schon ihren Aufbruch nach der österreichischen Grenze, dem dann der rasche Friedensschluß glücklich Einhalt that.

Mir war beim allgemeinen Schmerz

Digitized by Google

über den Kampf zwischen Deutschen und Deutschen noch besonders die bittere Erregung schmerzlich, in der ich spezielle, schwäbische Landsleute und Freunde dabei befangen sah. Nicht minder aber durfte mit den frohen Hoffnungen, welche die Entscheidung auch für die Zukunft unseres ganzen Volkes brachte, die freudige Wahrnehmung sich verbinden, wie überraschend schnell und mächtig gerade dort die Erkenntnisse und Stimmungen sich änderten und die alte, gut deutsche Gesinnung durchbrach, die dann mit 1870 allein das Feld behauptete.

Die große Wandlung, welche jetzt auch für jene inneren politischen Zustände Preußens durch die Weisheit und Verfassungstreue der Staatslenker eintrat, wirkte sehr wohlthätig auch auf unsere Universität. Das alte Parteiwesen wurde verschoben und umgerüttelt, die Gegensätze gemildert und anders beleuchtet.

Für Breslau aber kam zu diesen Ereignissen eine schwere Heimsuchung durch die Cholera. Gleich beim Beginn der Epidemie wurde mir plötzlich ein unauslöschlicher Eindruck von der furchtbaren Krankheit zu Theil. Ich machte, während nur erst gerüchtweise von ersten

Digitized by Google

Cholerafällen in der Stadt Etwas verlautete, einen Gang in ein Militärlazareth für Verwundete, wo ich mit andern Theologen dem geistlichen Amt Beihilfe zu leisten versprochen hatte. Da fand ich es von den Verwundeten geräumt; es sei, sagte man mir, soeben für cholerakranke Soldaten bestimmt worden. Zwei lagen schon drin am Sterben, ganz mit dem Aussehen, wie es in den stärksten Schilderungen der Krankheit beschrieben war. Einer von ihnen, ein Pommer, schien betäubt und starr, kam aber noch zu sich und ließ sich von mir das heilige Abendmahl reichen. Den Andern mußte ich damit, weil er Katholik war, an seinen eigenen Geistlichen verweisen. Kurz darauf trat für Beide das Ende ein. — In den Ferien, welche des Krieges und der Krankheit wegen diesmal schon gegen Ende Juli's begannen, brachte ich mit meiner Familie und mit vielen andern Breslauern zehn Wochen in dem anmuthigen, von Bergen und Wald umschlossenen kleinen schlesischen Badeort Charlottenbrunn zu. Er blieb merkwürdigerweise ganz von der rings umher andringenden Seuche unberührt. Es war ein schön bewegtes und doch stilles Leben in der reichen Natur, nicht ohne wissenschaftliche Unterhaltung und

Digitized by Google

Arbeit,*) nur getrübt durch immer neue Trauerkunden anderwärts her.

Von jenem Herbst an übernahm ich auch noch einmal regelmäßiges Predigen zur Aushilfe an der Universitätskirche, wo einer der beiden Prediger abgegangen war. Ich mochte dies aber um so weniger fortsetzen, da ich im folgenden Jahre nun wirklich ins Consistorium der Provinz gezogen wurde. Eine ordentliche, im Nebenamt zu bekleidende Stelle, welche erledigt worden war, wurde, ohne daß ich erst noch angefragt worden wäre, mir übertragen. Bald wurde ich hier auch in Geschäfte und Arbeiten aller Art eingeführt, eine ganze Anzahl von Diözesen mit allen ihren Angelegenheiten mir zugewiesen. Mir schien's auch erforderlich und gut, daß ich in Allem, was zum neuen Amt und Beruf gehöre, Kenntniß, Erfahrung und Uebung gewinne; freilich mußte ich zugleich einsehen, daß es für den Professor nicht gut wäre, auf die Dauer so an aller Arbeit theilzunehmen. — Man klagt über Bureaukratie im Kirchenregiment. Ich habe die Berechtigung solcher Klagen würdigen ge-

*) Von dort stammt meine Abhandlung über Calvins Institutio in den Theol. Stud. und Krit 1868, 1869.

Digitized by Google

lernt, übrigens auch die Verhältnisse unserer Massenkirchen, unter denen doch ein gewisses äußeres, kleinliches, nicht eben evangelisches Gesetzes- und Formenwesen unvermeidlich wird, und zugleich eine mit dem geistlichen Amt und Stand sich leicht verbindende gefährliche Neigung, die christliche Freiheit wesentlich in der Befreiung auch von solchen gesetzlichen und rechtlichen Formen zu suchen, die bei aller ihrer Unbequemlichkeit doch vor größerem Schaden wahren und die ein freier Christ mit Gleichmuth erledigen kann.

Die bitterste, oder vielmehr die einzige bittere Aufgabe in meiner consistorialen Thätigkeit traf mich bald nach Beginn des Jahres 1869. Es handelte sich darum, ein neueres Gesangbuch, das zu den „guten alten Kirchenliedern" zurückgekehrt, dabei freilich auch in einzelne archaistische Verkehrtheiten verfallen, doch noch weiter verbessert und gereinigt worden war, allmählich an der Stelle gewisser alter rationalistischer Gesangbücher, deren Flachheiten und Geschmacklosigkeiten heutzutage Niemand mehr leugnen wird, zu verbreiten. Der Gemeindekirchenrath einer Stadt weigerte sich, jenes wenigstens für den Mitgebrauch durch doppelte Liedertafeln anzuerkennen und

Digitized by Google

einzuführen. Ich wurde abgesandt, um dies dort zum Vollzug zu bringen. Meiner Ueberzeugung nach, die ich auch amtlich aussprach, durfte zur Abschaffung ihres Gesangbuches eine Gemeinde nicht gezwungen werden; gegen jenen Doppelgebrauch hatte ich auch meine ernsten sachlichen Bedenken, mußte aber anerkennen, daß er den bestehenden Gesetzen und Verordnungen entspreche und daß auch in der widerstrebenden Gemeinde eine sehr achtungswerthe Minderheit nach ihm sich sehne. Pflichtmäßig folgte ich dem Auftrag in der Hoffnung, durch Zusprache etwas zu erreichen, und mit der ausdrücklichen Erklärung, daß ich jede Anwendung polizeilicher Mittel ablehnen müßte. Aber ich fand im Gemeindekirchenrath kein Gehör und auch so gut wie keine Gegengründe, sondern nur starre Abweisung, und als ein Consistorialbote selbst die Aenderung an den Liedertafeln vornehmen sollte, trat man ihm in den Weg, und der mit anwesende Bürgermeister bezeugte, daß hier ein weiteres Vorgehen nur auf dem Wege der Gewalt möglich wäre.*) Als ich dann davon abstand und

*) Vergl. den Bericht der Neuen evangel. Kirchenzeitung 1869 Nr. 7.

Digitized by Google

meiner Behörde berichtete, war ich wohl auf Vorwürfe gefaßt, mir aber dessen bewußt, daß ich weiter nicht gehen durfte, und froh, meinem Namen als Theolog keinen Flecken angehängt zu haben. Auch die oberste kirchliche Behörde erachtete es für's Richtige, auf dieser Bahn innezuhalten. Der rechte Weg wurde getroffen, indem ein ganz neues Provinzialgesangbuch vorbereitet und dann durch die Provinzialsynode in Frieden und zur allgemeinen Befriedigung hergestellt wurde. Von mir und einem gleichdenkenden Genossen ging sechs Jahre nachher der Antrag auf der Generalsynode aus, nach welchem jetzt unsere Generalsynodalordnung einer jeden einzelnen Gemeinde ein Widerspruchsrecht gegen die obligatorische Einführung von Gesangbüchern zuerkennt.

Mit voller eigener Ueberzeugung nahm ich dagegen an dem Streben des Kirchenregiments Theil, die kirchliche Verfassung dahin weiter zu bilden, daß die Gemeinden endlich einmal zu einer wirklichen Vertretung und Mitthätigkeit gelangten. Daß dies ein dringendes Bedürfniß unserer Kirche sei, stand mir fest, so sehr ich auch aus den Prinzipien des evangelischen Christenthums und aus den Erfahrungen der Vergangenheit und Gegenwart

Digitized by Google

längst gelernt hatte, allen äußern Formen und Ordnungen nur eine relativ untergeordnete Bedeutung für's Leben der Christenheit beizulegen. Vom Kirchenregiment war zunächst den Synoden die Frage vorgelegt, ob die Wahl der Gemeindekirchenräthe den Gemeinden freigegeben, diese nämlich dabei nicht mehr an eine sogenannte Vorschlagsliste gebunden sein sollten. Man möchte die bange, heftige Erregung, welche hierüber noch im Jahre 1869 bei vielen kirchlichen Leuten entstand, heutzutage kaum mehr glaublich finden. Das Breslauer Consistorium aber unter der Leitung seines damaligen Präsidenten Wunderlich beschloß, für die Bejahung jener Frage auch bei den Synoden einzutreten. So hatte auch ich als sein Commissär auf einer Reihe von Kreissynoden zu wirken. — Zu gleicher Wirksamkeit sah ich mich 1869 auf der außerordentlichen Provinzialsynode von Posen berufen, der ich als Deputirter der Breslauer theologischen Fakultät beizuwohnen hatte, und zwar nach lebhaften Debatten mit einem Erfolg, dessen ich mich freuen durfte. Mir ist diese Provinzialsynode auch nach allen den Provinzial- und Generalsynoden, welche ich später mitzumachen hatte, in der schönsten Erinnerung da-

Digitized by Google

durch geblieben, daß hier die wichtigsten Fragen bei allem Gegensatz der Meinungen und Richtungen doch nicht erst zum Gegenstand besonderer, einseitiger und die Einseitigkeit fixirender Parteiberathungen gemacht, sondern von Anfang an in wahrer Gemeinschaft durchgesprochen und möglichster Verständigung entgegengeführt wurden. Es war dies freilich vornehmlich auch durch den Umstand bedingt, daß die Mitgliederzahl der Synode noch eine kleinere war.

Meine Mitgliedschaft beim Consistorium hatte auch zur Folge, daß ich 1868 an den in Halle stattfindenden Verhandlungen der Commission theilzunehmen hatte, welche schon seit Jahren an der Revision von Luthers deutscher Uebersetzung des Neuen Testaments arbeitete und jetzt noch einmal das Ganze durchnehmen und zum Abschluß bringen sollte. Ich hatte über den bisherigen Entwurf der Commission als Mitglied des Consistoriums ein Gutachten für den Ober-Kirchenrath auszuarbeiten und wurde dann von diesem noch an Nitzsch's Stelle in die Commission einberufen. Die in der Revision vorgenommenen Aenderungen genügten mir an sich nicht. Aber ich hatte die Rücksichten anzuerkennen, welche,

Digitized by Google

wenn die Einführung des revidirten Textes nicht scheitern sollte, auch auf gewisse, meiner Ueberzeugung nach beschränkte Verfechter vermeintlicher kirchlicher Bedürfnisse genommen werden mußten. Freier bewegte sich bald nachher die für's Alte Testament thätige Commission, und als einundzwanzig Jahre nachher die noch übrigen Mitglieder jener neutestamentlichen Commission noch einmal mit denen der alttestamentlichen zu einer letzten Durchsicht und Besserung des gesammten Werkes einberufen wurden, zeigte sich in gewiß erfreulicher Weise, wie sehr mit der Zeit die Unbefangenheit und das Vertrauen zur Sache überall gewachsen war.

Meine wissenschaftlichen Studien neben den Vorlesungen hatten sich jetzt mit Liebe und Lust der christlichen Ethik zugewandt. Die Frucht war eine Reihe von Abhandlungen, deren letzte sich vornehmlich gegen die meiner Ueberzeugung nach so verderbliche, verkehrte Scheidung zwischen Sittlichkeit und Religiosität wandte.*)

Im Sommer 1869 aber kam an mich ganz unerwartet wieder der Ruf zur Luther-

*) Jahrbücher für deutsche Theologie 1868, 1869. Theolog. Studien und Krit. 1870.

Digitized by Google

arbeit und nunmehr zur größten und wichtigsten, der Biographie des Reformators. Schon seit acht Jahren erschien das von Nitzsch eingeleitete umfassende Werk „Leben und ausgewählte Schriften der Väter und Begründer der lutherischen Kirche.“ Die Biographie der Mitarbeiter und Schüler Luthers, in sechs Bänden, gingen bereits dem Abschluß entgegen. Das Leben Luthers selbst, auf zwei Bände berechnet, wußte ich mit Befriedigung in den Händen eines gelehrten, tüchtig gesinnten Arbeiters und bedauerte nur, daß es so lange nicht an's Licht kam. Da wandte sich der Verleger mit der dringenden Bitte an mich, für Jenen einzutreten, der seiner Aufgabe nicht nachkommen könne. Mir war vor einer solchen unwillkürlich bange geworden unter den Wahrnehmungen, die ich bei der Bearbeitung des Artikels Luther für die Herzog'sche Encyklopädie (oben S. 204) machte. In den allgemeinsten, für sicher geltenden Angaben über Luther hatte ich so viel Unsicheres gefunden oder geahnt: unsicher gleich die Angabe über sein Lebensjahr 1483, neben der ich auch auf Zeugnisse für 1484 stieß, — unsicher z. B. auch die Fassung der großen Wormser Worte: „Hier stehe ich u. s. w.“ Hinsichtlich jener

Digitized by Google

Angabe fand ich dann, daß die Haupturkunde, auf welche die bedeutendsten neueren Biographen Luthers sich stützten, nämlich eine angeblich eigenhändige Notiz Luthers in einem zu Danzig befindlichen Psalter, schon seit etwa sechzig Jahren mit diesem Buche von dort spurlos verschwunden war. Und bei jener Arbeit an Johann Heß (oben S. 218) hatte ich erfahren, was eine gewissenhafte Erforschung auch an sich unbedeutender Einzelnheiten oft kostet. Bedenklich machte mich ferner jener Bitte gegenüber besonders auch der Umstand, daß ich hier einestheils dazu verpflichtet wurde, den ganzen gewaltigen Stoff zum ersten Mal streng wissenschaftlich durchzuarbeiten, anderntheils dazu, ihn nicht blos für Theologen und Gelehrte, sondern für alle die Gebildeten, für welche jenes Gesammtwerk bestimmt war, zur Darstellung zu bringen. Dieser Schwierigkeit wegen rieth mir auch mein College, der gediegene Kirchenhistoriker Reuter, kurzweg von der Arbeit ab. Aber meine alte Liebe zum Gegenstand schlug durch, und zwar, wie ich wohl sagen darf, nicht blos meine Neigung, mich ihm zu widmen, sondern auch die Gewißheit, daß das Werk nun einmal gethan werden sollte und daß ich einen andern Arbeiter dafür

Digitized by Google

nicht zu nennen wüßte und, wenn es einem schlechten zufiele, dafür mit die Verantwortung trüge. So sagte ich zu, konnte auch von Breslau aus noch einige Vorarbeiten der Oeffentlichkeit vorlegen.*)

Aber wieder wurde die Lutherarbeit bei mir durch eine Versetzung unterbrochen: ich sollte im Herbst 1870 übergehen an die Universität Halle-Wittenberg. Wuttke, der hier mit Julius Müller die systematische Theologie vertrat, war durch frühzeitigen Tod weggerafft. Diesmal wurde ich auf den einmüthigen Wunsch der Fakultät, wie sie selbst mir zu wissen that, berufen und durfte den Ruf sofort mit voller Freudigkeit annehmen. Der Uebergang fiel in die Zeit der größten, spannendsten und erhebendsten vaterländischen Ereignisse, die alles Persönliche vergessen lassen konnten und wiederum auch allem eigenen berufsmäßigen Leben und Wirken einen frischen, kräftigen Aufschwung geben mußten. Indem des Krieges wegen das Sommersemester wieder früher schloß, konnte ich mit meiner Familie noch einen längeren Aufenthalt in den Vorbergen des Riesengebirges, dem

*) Theol. Stud. und Krit. 1871.

Digitized by Google

malerischen Orte Jannowitz, nehmen: ein schöner Abschied aus dem Land, in dessen Bergen und unter dessen Gebirgsbevölkerung ich mich oftmals erquickt und für die gelehrte Arbeit und das Leben in der großen Oder-Stadt gestärkt und frisch erhalten hatte.

Digitized by Google

8. Abſchnitt.

Halle.

Als ich am letzten Septembertag 1870 mit einer reichen Familie, meiner Frau und acht Kindern, in die Stadt Halle einfuhr, da regte ſich in mir mit Dank gegen Gott, der mich bisher umhergeführt hatte, ein Gefühl, als dürfte ich in eine neue Heimath einziehen, und zugleich der ernſte Gedanke, daß es die letzte ſein werde, die mir auf Erden beſchieden ſei. Hatte ich doch im Kreis der Collegen, nach deren Wunſch ich jetzt kam, mich ſchon wie heimiſch gefühlt, als ich zwei Jahre zuvor aus Anlaß jener Bibelarbeit eine Woche in Halle verweilte, war mit allen ſchon längſt vorher und zwar mit den meiſten ſchon als Candidat 1849—50 perſönlich auf gar freundliche Weiſe bekannt geworden und wußte, daß der geiſtigen Gemeinſchaft, die bei aller Ver-

Digitized by Google

schiedenheit von Individualitäten und Anschauungen sie verbinde und von ihnen gepflegt werde, auch ich zugehöre.

Meine Vorlesungen waren wesentlich dieselben wie in Breslau. Speziell für die der systematischen Theologie berufen, hatte ich auch hier schon bei meiner Berufung zugleich wieder die mir wichtigsten neutestamentlichen übernommen. Von diesen habe ich auf die neutestamentliche Einleitung, die ich in Göttingen und Breslau regelmäßig vertrat, weiterhin wegen ihrer allzu umfassenden eigenthümlichen Aufgaben verzichtet.

Zur neuen Arbeit gab der neue, nicht blos sehr erweiterte, sondern auch weit mannigfaltigere nnd belebtere Kreis von Studenten kräftige Anregung. — Nicht minder anregend fand ich jene Gemeinschaft der Fakultät. Als lebendige, ehrwürdige Mahnung an ihre alten, hohen Aufgaben standen dabei noch eine Reihe von Jahren ihre Senioren Tholuck und J. Müller vor uns: Tholuck auch unter Schwächen noch voll warmer, lebendiger und belebender Originalität, Müller ein edles Vorbild ausdauernder, demüthiger Berufstreue unter den schweren Hemmnissen, welche die Thätigkeit seines reichen Geistes längst drückten,

Digitized by Google

und zugleich herzlicher Freundlichkeit gegen alte und junge Berufsgenossen.

Zum Heimischwerden und Bleiben diente für mich vornehmlich auch, daß ich, durch Wohnungsnoth gedrängt, mir bald ein Haus mit Garten erwarb, das ich ganz nach eigenem Bedürfniß einrichten konnte, und zwar ganz nahe der freien Natur und den anmuthigen Parthien des Saalethales: entsprechend einem Lebensbedürfniß, dem ich in der Stadt Breslau zu wenig hatte genug thun können. — Die Zahl meiner Kinder, die das recht mitgenießen durften, ist seither (abgesehen von zwei mir schnell wieder entrissenen) noch um eines gewachsen.

Doppelt schwer aber lastete jetzt, an der neuen Berufsstätte, die Verpflichtung auf mir, die ich hinsichtlich Luther's hierher mit mir brachte. Ich mußte meinem Verleger Recht geben, wenn er sehnlich wünschte, den Lesern der „Väter der lutherischen Kirche" sein altes Versprechen endlich zu lösen. Und ich selbst mußte mir eine Zeit herbeiwünschen, wo ich, von dieser Arbeit frei, ganz wieder den neu an mich herandringenden Anforderungen meines Hauptberufes nachkommen könnte. Dabei wuchs mir der zu bearbeitende und vor Allem neu

Digitized by Google

zu durchforschende Stoff noch über Erwarten an. Während ich es nöthig fand, möglichst auf die Hauptperson, Luther, mich zu beschränken und Manches, was mit seiner Geschichte zusammenhing, weniger weit, als es an sich wünschenswerth war, zu verfolgen, glaubte ich wenigstens auf alle Einzelnheiten seines Lebens und alte Notizen darüber die Arbeit ausdehnen zu müssen, die ich nun einmal als erster übernommen habe und die vielleicht nicht so bald wieder Einer übernehmen werde. Um so mehr suchte ich in der hierdurch erschwerten Darstellung jede unnöthige eigene Zuthat zu vermeiden und dem massenhaften Stoff möglichst eine Gestaltung zu geben, bei der er in sich selbst licht werde und durch sich selbst wirke. Hinsichtlich der von mir vorangeschickten Einleitung bemerke ich, daß ich sie nicht so weit angelegt hätte, wenn sie nicht zugleich zum Eingang in jenes ganze große Sammelwerk hätte dienen sollen, wozu ihr freilich, wie ich nun wohl sehe, andererseits auch Wesentliches noch fehlt. Meine Mittheilungen aus Luthers Schriften mußten wegen der Aufgabe, die dem ganzen Werke gestellt war, weitläufiger werden, als es für den leichten Gang der Erzählung oft

Digitized by Google

dienlich war; doch mochte es der Sache zu Gute kommen. — Von einem angesehenen Profanhistoriker kam mir damals die öffentliche Aeußerung zu, daß bei der Beschaffenheit der Tradition und dem bisherigen Stand der hier erforderlichen Kritik ein gutes Leben Luthers noch gar nicht so bald werde geschrieben werden können.*) Sie schreckte mich nicht vom Werk ab. Denn ich dachte, für dieses werde jedenfalls durch Einen, der sich ernst dran wage, schon jetzt mehr gewonnen, als durch Viele, die Großes von der Aufgabe reden und dabei selbst in kleineren Arbeiten sich verlieren.

So konnte denn das Buch „Martin Luther, sein Leben und seine Schriften" 1874 in zwei Bänden gedruckt werden.**) Die gleiche und ununterbrochene jahrelange Spannung, mit der ich daran gearbeitet, ließ mich fragen, ob ich nicht gerade auch vermöge ihrer in der Behandlungsweise und Richtung der Arbeit irgendwie geirrt habe. Hinsichtlich der Dar-

*) Maurenbrecher, in der Sybel'schen historischen Zeitschrift.

**) Martin Luther, sein Leben und seine Schriften. Elberfeld 1875 (3. Aufl. 1883).

Digitized by Google

stellungsform lauteten die öffentlichen Urtheile verschieden; bei ein paar deutschen Theologen: sie sei viel zu schwunglos, vielleicht gar unschön; in einer angesehenen französischen Zeitschrift, der Revue chrétienne: ein wirkliches Talent der Darstellung sei hier mit solider Gelehrsamkeit vereinigt, das Ganze vom wahrhaft deutschen und christlichen Geiste beseelt; die Historiker, welche die Preise der Wedekind'schen Stiftung für deutsche Geschichtschreibung des letzten Jahrzehntes zu vergeben hatten, wiesen dem Buch neben einem Werke des Altmeisters Ranke einen Preis zu und meinten dabei, die einfache und allgemein verständliche Darstellung entbehre doch nicht einer gewissen Anmuth und feßle in wachsendem Maße. In sachlicher Beziehung erwartete ich verschiedenartige Einwendungen, namentlich gegen meine Auffassung Luthers, theils als kühn fortschreitenden, theils als eines doch noch im Alten befangenen Geistes, und theils als Christen und Theologen, theils als eines patriotischen Deutschen. Hatte ich doch selbst in diesen Beziehungen Manches anders auffassen gelernt, als ich es anfangs vorausgesetzt hatte. Irgend welche wissenschaftliche Ausführungen, die sich darin der meinigen wirklich entgegen-

Digitized by Google

zustellen versucht hätten, sind mir indessen bis heute nicht bekannt geworden. Weit über meine Erwartungen aber ging, wie ich wohl sagen darf, die Hilfe und Anregung, welche das nur allzurasch entstandene Buch weiteren Arbeitern an der Geschichte des Reformators und der Reformation dargeboten hat, und diesen durfte dann wiederum ich selbst dankbar werden.

Eben als ich mit dieser Arbeit zu Ende kam, wurde ich auch wieder in eine kirchliche Wirksamkeit hineingezogen und zwar nun in ein Wirken innerhalb der Einzelgemeinde, von der nach meiner Ueberzeugung ein richtiger Aufbau der Kirche wesentlich ausgehen muß, und innerhalb einer kirchlichen Gesammtvertretung, die vor Allem eben noch mit diesem Aufbau zu thun hatte.

Die Gemeindekirchenräthe sollten nach der 1873 erlassenen Ordnung fortan wirklich aus freier Wahl hervorgehen. So wurde auch ich in der St. Laurentiusgemeinde von Halle gewählt und habe dieser seither dienen und in diesem Dienst auch für mein Leben und meine Theologie noch Manches lernen dürfen. Weitere Wahlen brachten mich in die Kreissynode aus ihr in die sächsische Provinzialsynode, aus dieser in die außerordentliche Generalsynode des

Digitized by Google

Jahres 1875. Die Neuverfassung der preußischen Landeskirche sollte hier durch eine Generalsynodalordnung zum Abschluß gebracht werden. Kein Wunder, wenn dabei alle die in der Kirche bestehenden Gegensätze und alle in ihr sich regenden Bestrebungen und Befürchtungen vollends zum stärksten Ausdrucke kamen. Gegenstand des heißesten Kampfes aber wurde die Bildung der kirchlichen Vertretung, nämlich bestimmter noch der Vertretung durch Laien. Daß aus diesen mindestens die Hälfte der Kreis-, Provinzial- und General-Synoden bestehen sollte, war bereits ziemlich allgemein, wenn auch theilweise mit Bedauern und innerem Widerstreben anerkannt. Die Ordnung für Kreis- und Provinzialsynoden vom Jahre 1873 war auch schon weiter gegangen: schon nach ihr entsandten Gemeinden von einem gewissen größeren Umfang außer ihren Geistlichen und ebenso vielen an ihrem Gemeindekirchenamte betheiligten Laien noch je einen Abgeordneten aus den angesehenen Männern des ganzen Kreises auf die Synode. Jetzt sprach die kirchenregimentliche Vorlage aus: überall, bei den Kreis-, Provinzial- und General-Synoden, solle zu den geistlichen Mitgliedern und den dazu gewählten, aus dem

Digitized by Google

Gemeindekirchenamt zu entnehmenden Laien noch als gleich starkes Drittheil des Synodalkörpers eine gleiche Zahl angesehener Männer des ganzen Kreises und weiterhin der Provinz und Landeskirche treten, die natürlich größtentheils im Laienstande gesucht werden mußten. Eine gewisse feste Gestaltung oder Neubildung der großen kirchlichen Parteien hatte schon vor jener Generalsynode begonnen und diese wurde dann vollends entscheidend für sie.

Was die seitherige und gegenwärtige Spaltung in kirchliche Parteien und zwar zunächst die mich speziell angehende und mir speziell bekannte in der Provinz Sachsen betrifft, so muß ich hier mit dem Schmerz, den ich immer über sie gefühlt habe, zugleich meine Meinung, daß sie durch die kirchlichen Fragen und Interessen nicht erfordert war, offen aussprechen. Bisher hatten hier alle diejenigen zusammengehalten, welche einerseits die kirchliche Union gegen confessionelle Auflösungsversuche, andererseits das Positive der evangelischen Bekenntnisse gegen protestantenvereinliche Richtungen wahren wollten. Es wird sich schwerlich historisch klarstellen lassen, wie jetzt ihre Spaltung in eine Partei, der man

Digitized by Google

den Namen Mittelpartei und sie selbst den Namen „evangelische Vereinigung“ gab, und in eine Partei, welche bei den Gegnern „Hofpredigerpartei“ hieß und selbst sich den Namen „positive Union“ zueignete, den ersten Anlaß und Anfang genommen hat, — wie viel dabei wirkliche Differenzen der religiösen und der kirchenpolitischen Anschauungen einwirkten, wie viel zugleich Antipathien und Argwohn, wie viel wohl nach einer Seite hin auch Stimmungen, die zumeist anderswo, nämlich speziell in Berliner Kreisen, sich geltend machten. Ein Führer der „positiven Union“, den ich bei der Eröffnung der Generalsynode dringlich fragte, was denn eigentlich ein Zusammengehen von ihr und uns Hallenser Theologen unmöglich machen sollte, antwortete mir in Gegenwart eines gemeinsamen Freundes kurzweg: schon das Eintreten der Fakultät zu Gunsten Sydow's beim Oberkirchenrath. Es verhielt sich hiermit so: Prediger Sydow war wegen gewisser Aeußerungen gegen Jesu übernatürliche Zeugung bei seinem Consistorium 1872 auf Absetzung verklagt worden; hiergegen erfolgten von andern Seiten her laute, öffentliche Demonstrationen; da beschloß unsere Fakultät, weil sie laut ihrer Statuten mit ihrer wissenschaftlichen Thätigkeit

Digitized by Google

überhaupt der Kirche zu dienen habe, eine vertrauliche Vorstellung an die oberste Kirchenbehörde, worin sie, das Verwerfliche und Strafbare jener Aeußerungen anerkennend, doch in Anbetracht der ganzen Persönlichkeit des bekannten alten Schülers eines Schleiermacher gegen jene Strafe sich erklärte. Tholuck und J. Müller stimmten dem Beschlusse bei; ich allein sprach anfangs deswegen, weil wir in den Gang eines Disziplinarverfahrens nicht einzugreifen hätten, zog aber wegen der maßvollen Haltung, welche (durch Schlottmann) dem Gutachten gegeben wurde meinen Widerspruch zurück. Damals hatten wir, obgleich unser Schritt sogleich durch Zeitungen bekannt wurde, doch von so übeln Folgen, die es bei früheren kirchlichen Freunden gehabt hätte, noch Nichts vernommen. Als dann die Generalsynode herannahte, machten wir (speziell der vor Kurzem aus den Rheinlanden gekommene College Prof. Wolters) nach jener Seite hin lange Versuche zur Verständigung über ein gemeinsames Programm innerhalb unserer und der anderen Provinzen. Sie wurden ebenso beharrlich zurückgewiesen, ohne daß die Abweisenden uns bestimmte Ausstellungen gemacht oder von einem andern,

Digitized by Google

eigenen Programm uns etwas kund gegeben hätten.*)

Die Generalsynode machte dann also namentlich vermöge der oben genannten neuen Verfassungsbestimmungen die Spaltung vollständig und zugleich übermäßig scharf und bitter. Oberkirchenrath und Minister erklärten dort, daß jene Erweiterung der Laienvertretung unerläßliche Bedingung für's Zustandekommen der Verfassung sei und vor Allem Bedingung für die erforderliche Zustimmung des Landtags, der ohne sie der Kirche namentlich nie das Recht, ihre Mitglieder zu besteuern, zugestehen werde. Ich gehörte zu denjenigen Mitgliedern der Synode, welche eine Aenderung der bisherigen Synodalordnung an sich nicht für erforderlich und so auch nicht für wünschenswerth hielten, in der vorgeschlagenen Aenderung aber nicht eine Verleugnung, sondern nur eine durch jene Umstände bedingte Weitergestaltung der bisherigen Verfassungsprinzipien sahen und aus Bedenken gegen sie nicht den längst ersehnten Ausbau preisgeben wollten. Es traf sich, daß

*) Vergl. auch Beyschlag, Erinnerungen an A. Wolters 1881 S. 292 f.

Digitized by Google

für den hierauf bezüglichen entscheidenden Antrag ich selbst als der Hauptredner aus der Synode einzutreten hatte; nachdem dann dafür Unterstaatssekretair Sydow, Minister Falk und Präsident Herrmann sehr gewichtig nach einander gesprochen hatten, erfolgte seine Annahme. Aber heftig, ja fast erschütternd erklangen dagegen aus der Mitte der starken Minderheit in der Synode, aus Vereinsversammlungen und aus öffentlichen Blättern die Klagen, Anklagen und Weherufe, als ob wir das Wohl der Kirche weltlichen Rücksichten preisgegeben, ja unser eigen Gewissen auf immer verletzt hätten. Ueber keinen andern Schritt, den ich in meinem Leben öffentlich gethan, habe ich böse Urtheile gehört, wie über jenen. Heute darf ich getrost darauf hinweisen, daß wenigstens thatsächlich jene neuen Bestimmungen ebenso wenig zu dem angedrohten Verderben geführt haben, als schon das Fallen jener Vorschlagsliste, um welche (wie wir auf der Generalsynode erinnerten) in den vorangegangenen Jahren ganz ähnlich, ja wie um einen Glaubensartikel, gekämpft worden war.

So waren mir auch jetzt wieder Aufgaben auf verschiedenen Gebieten zugefallen.

Digitized by Google

Ungetheilter konnte ich dem Hauptberuf in den Jahren nach 1875 mich wieder widmen. Für meine Vorlesungen war mir das Wichtigste eine Erweiterung und Umarbeitung der Dogmatik nach J. Müllers Tod 1878. Seinem Wunsch entsprechend hatte ich bis dahin ebenso wie er diese große Vorlesung in einem Semester durchgenommen. Jetzt dehnte ich sie auf zwei aus und suchte hierbei namentlich die grundlegenden Fragen und Ausführungen zu ihrem Rechte kommen zu lassen.

Es versteht sich, daß ich bei der ganzen eigenen weiteren Arbeit mich jetzt vorzugsweise mit A. Ritschl auseinander zu setzen hatte, dem ja unsere theologische Wissenschaft die kräftigsten und bedeutsamsten neuen Anregungen seit Schleiermacher verdankt Mich näher über mein Verhältniß gegen ihn zu erklären, ist hier der Ort nicht. Doch darf ich, was seine bekannte Beziehung zu Kant betrifft, hier an das erinnern, was ich selbst schon als Student in diesem Philosophen gefunden und was ich in meiner ersten selbständigen dogmatischen Arbeit im Gegensatz gegen eine damals noch vorherrschende theologische Richtung nachdrücklich bei ihm anerkannt habe (oben S. 201). Wie

Digitized by Google

ich aber, während ich in der Religion ein wesentlich praktisches Verhalten oder Willensverhalten sehe, doch schon Wesen und Grund der christlichen Religion und der Religion überhaupt anders als Kant und als Ritschl auffasse, und wie ich namentlich jenes eigene Verhalten oder jene Selbstbestimmung des Christen auf ein Bestimmtsein durch Gott selbst, auf ein Innewirken, ja Inwohnen Gottes zurückführen zu müssen und hierbei auch den Vorwurf eines Mystizismus nicht scheuen zu dürfen meine, — darüber darf ich auf Ausführungen verweisen, welche zu Ritschl's Lebzeiten erschienen sind. Längst mußte ich ferner aussprechen, daß ich über die letzten Gründe der Glaubensüberzeugung und die tiefsten Fundamente der Dogmatik genügende Erklärungen in seinem großen dogmatischen Werk überhaupt noch nicht finde.*) Ich habe über die angedeuteten Streitfragen auch persönlich mit dem tiefernsten Manne verhandeln und durch die gegenseitige Achtung und das wechselseitige Vertrauen, womit es geschah, mich gehoben fühlen dürfen. Hätte doch dieser wuchtige

*) Vergl. Theolog. Stud. u. Krit. 1888 S. 7 ff. Herzog Encykl. 2. Aufl Bd. 4 S. 656.

Digitized by Google

Streiter einen Widerspruch auch von Seiten Solcher, die ihm ferner standen, billiger behandelt!

Seit dem Jahre 1873 nahm ich auch an der Redaction der Theologischen Studien und Kritiken, dieser schon 1827 durch Gieseler, Lücke und Nitzsch gegründeten Zeitschrift, theil, — neben dem treuen, schon längst darin bewährten Collegen Riehm, dem ich leider 1888 in derselben einen Nachruf habe widmen müssen.

Eine Unterbrechung im gewöhnlichen Lauf eines solchen akademischen und wissenschaftlichen Treibens brachte mir im Jahre 1877—78 das Rektorat der Universität mit seinen Geschäften nicht blos, sondern auch mit mannigfacher schöner, frischer Bewegung und Anregung; damals durfte ich auch meine alte, heimathliche Universität Tübingen bei ihrem Jubiläum (1877) begrüßen.

Das Verschiedene, was ich früher und später in jenen „Studien", früher in den Jahrbüchern für deutsche Theologie, und zugleich in der ersten und besonders zweiten Auflage der Herzog'schen theologischen Encyklopädie veröffentlicht habe, hat wohl allmählich und in seiner Gesammtheit auch schon Grundzüge einer

Digitized by Google

Dogmatik und Ethik im Ganzen erkennen lassen. In jenen Jahren trat dann der Gedanke, eine ganze christliche Ethik zu schreiben, noch einmal recht lebhaft an mich heran; ja, ich legte schon eine kleine Weile die Hand an's Werk.

Aber wiederum, als eben die neue Dogmatikvorlesung fertig war, rief's mich zurück zum alten Luther. Längst war mir Wunsch und Bedürfniß ausgesprochen worden, daß auf Grund meiner großen Lutherbiographie oder aus ihr selbst hervor eine kürzere für einen noch weiteren Leserkreis ausgehen möge. Ich hatte im Bewußtsein der anderen Pflichten, denen ich wieder mehr mich zuwenden mußte, dem Verleger völlig anheimgegeben, hiermit nach Gutdünken einen Andern zu beauftragen, er jedoch ein solches Unternehmen überhaupt nicht rathsam gefunden. In jenem Augenblick nun kam von anderer Seite an mich der Auftrag zu meinem „Leben Luthers" mit Illustrationen.*) Die Arbeit daran gewann bald raschen Fluß; freudig sah ich vor mir aus dem überreichen, breiten Stoff ein gedrängtes und, wie ich meine, lebendiges Bild des

*) Luthers Leben, Leipzig 1882 (7. Aufl. 1889).

Digitized by Google

Reformators aufsteigen; die Feder führte mir die treue Hand derjenigen, der das Buch mit treffenden Lutherworten dedizirt ist. Störende Unterbrechungen drohten auch hier: zuerst, im Sommer 1881, eine recht bedenkliche, auch physisch niederdrückende Augenkrankheit, die aber glücklich nach und nach wich, und gleich darauf ein Ruf an die Berliner Universität. Während diesem gegenüber schon die eigene Neigung und, wie ich dachte, auch der wirkliche innere Beruf mich an Halle festhielt, durfte ich hierfür jetzt vollends das ärztliche Urtheil, daß meine Genesung nach Ruhe fordere, den Ausschlag geben lassen. — Gleich darauf wurde eine neue Auflage der großen Biographie nöthig. Mit Nachbesserungen und Ergänzungen mannigfacher Art konnte ich sie für's Jahr des Lutherjubiläums 1883 neu erscheinen lassen, während ich daneben die Behandlung Luthers durch einen Janssen, die leider auch manchen Protestanten kläglich imponirt hatte, in einer eigenen Schrift beleuchtete.*) Für jenes Jahr ersuchte mich auch die historische Commission der Provinz Sachsen, eine Festschrift auszu-

*) Luther und J. Janssen, der deutsche Reformator und ein ultramontaner Historiker. Halle 1883 (1. — 3. Aufl).

Digitized by Google

arbeiten, die vorzüglich in den oberen Classen der gelehrten Schulen zur Vertheilung kommen sollte. Ich bemühte mich, ein kurzes, geschichtliches Bild des deutschen Reformators zu entwerfen, durch welches diese heranwachsende, wissenschaftlich gebildete Jugend in ein lauteres Verständniß seines Charakters und Wirkens eingeführt werden möchte.*) — Daß das Jahr der großen Lutherfeier für mich eine besonders schöne Stelle im eigenen Leben einnahm, wird man begreifen. Fast nur zu viel gab's für dasselbe noch eigens zu reden und zu schreiben.**) Bei der Marburger Feier beehrte mich die dortige juristische Fakultät mit ihrer Doktorwürde.

An diese Arbeiten für Luther reihte sich Weiteres. Es fehlte an einer genügenden Ausgabe der Schriften Luthers, sowohl mit Bezug auf Vollständigkeit, als auf zuverlässige, historisch kritische Behandlung derselben. Die

*) M. Luther, der deutsche Reformator, Halle 1883 (22. Aufl. 1884).

**) Festrede in Erfurt, 8. August 1883 (in: „Erinnerung an die Erfurter Lutherfeier, Erfurt 1883"), in Wittenberg, 13. September (in: „Der Luthertag in Wittenberg," Wittenberg 1883); Festblatt der Leipz. Illustr. Zeitung, Nov. 1883.

Digitized by Google

große Menge angeblicher und wirklicher Lutherverehrer nahm merkwürdig wenig von dem Mangel und Bedürfniß wahr. Ein einzelner Pastor aber, der jetzige Dr. theol. Knaake, hatte eine solche schon seit langen Jahren mit größter Hingebung und Sachkenntniß durch eine großartige Sammlung von Druckschriften und Notizen und durch einzelne gelehrte Untersuchungen vorbereitet. Es erschien schwer, ohne eine Unterstützung durch Geldmittel das Werk zur buchhändlerischen Ausführung zu bringen. Und war es nicht geeignet und werth, ähnlich durch unsern König und Kaiser gefördert zu werden, wie einst sächsische Fürsten eine der ersten Luther-Ausgaben gefördert hatten? Nach einer ersten Anfrage, die ich deshalb im Einverständniß mit Knaake an einen Herrn in Berlin gerichtet, wurde ich veranlaßt, dem damaligen Kultusminister von Puttkamer eine längere Ausführung (zu Ende des Jahres 1880) vorzulegen. Als dann der Sache noch beim Finanzministerium Schwierigkeiten drohten, nahm für sie Oberhofprediger Kögel persönlich bei Sr. Majestät das Wort; er hatte kurz zuvor bei einer andern Gelegenheit ganz von sich aus auf's Wärmste über jenes Bedürfniß sich gegen mich aus-

Digitized by Google

gesprochen, und so ging ich ihn jetzt um jenen entscheidenden Schritt an höchster Stelle an. Vermöge reicher königlicher Beihilfe trat die Weimar'sche Luther-Ausgabe, die man auch die Hohenzollern-Ausgabe genannt hat, mit ihrem ersten Band im Lutherjahr 1883 ins Leben. Für ihre Leitung wurde vom Ministerium eine Commission von Berliner Gelehrten bestellt. Ich wurde zu dieser als auswärtiger Beirath und bald auch als ordentliches Mitglied beigezogen. Die Aufgaben derselben wuchsen um so mehr, je mehr das Bedürfniß sich geltend machte, eine größere Anzahl von Mitarbeitern für die Ausgabe zu suchen und darein einzuführen.

Im Hinblick auf eben dasselbe Jahr trat 1882 der „Verein für Reformationsgeschichte" zusammen, um durch Herausgabe kleinerer, in sich abgeschlossener historischer Schriften in möglichst weiten Kreisen die Kenntniß und das Bewußtsein von dem, was wir in unserer Reformation und Kirche haben, zu beleben, zu befestigen, zu erweitern. Seine Bildung hat wesentlich Ein Mann, Archivrath Jacobs in Wernigerode, mit herzlicher Wärme angeregt. Ich selbst war dieser Anregung gegenüber anfangs fast zu müde, durfte dann aber um

Digitized by Google

so mehr dessen mich freuen, daß der Verein, der mich mit seinem Vorsitz beehrte, über Erwarten schnell und weithin aufblühte und seinen Leitern nur die eine, freilich oft schwere Sorge auflegt, ihm wirklich angemessene Nahrung und Labung fort und fort darzubieten.

Neue kirchliche Thätigkeit begann für mich im Jahre 1877 wieder durch Eintritt ins Provinzialconsistorium, übrigens mit der Zusicherung, für die vielen Geschäfte, deren Last ich in Breslau kennen gelernt hatte, nicht mehr verpflichtet zu werden. Als Mitglied des Consistoriums hatte ich seit 1880 auch den Vorsitz in der Commission für die Prüfung pro licentia concionandi einzunehmen, die in Halle so, wie sonst nirgends in Preußen, ganz aus den theologischen Professoren zusammengesetzt, dabei aber ganz in den Dienst der Kirche und unter die Leitung eines Vertreters des Kirchenregiments gestellt sein soll. Eine Wiederwahl durch die Kreissynode in die Provinzialsynode glaubte ich seither mit Rücksicht auf die andern Verpflichtungen ablehnen zu sollen, einer königlichen Berufung in diese aber dann doch mich nicht entziehen zu dürfen. So bin ich bisher Mitglied aller der Provinzialsynoden und durch Wahl auch der Generalsynoden, ferner 1879

Digitized by Google

des Generalsynodalraths und 1885 des Generalsynodalvorstandes geworden.

Als kirchliche Hauptfrage ist bekanntlich seit Jahren die über Selbständigkeit der Kirche dem Staat gegenüber auf Synoden, auf Parteiversammlungen und in öffentlichen Blättern verhandelt worden. Ich habe stets ihre hohe Bedeutung anerkannt, obgleich ich längst, und zwar gerade als lutherisch evangelischer Theolog und Christ, gelernt, ihr erst eine zweite Stelle unter den Lebensfragen zuzuerkennen. Gewiß habe ich auch mitgefühlt, wenn Politiker unsere Kirche ohne guten Grund in ihrer eigenen gesetzgeberischen Thätigkeit gehemmt oder die positiven Rücksichten und Pflichten, welche ihr der Staat eben vermöge ihrer Abhängigkeit von ihm schuldet, irgend wie verleugnet haben. Nicht begreifen aber kann ich, wie neuere Eiferer für ihre „Freiheit", dergleichen ich übrigens fast nur in der preußischen Landeskirche und keineswegs ebenso in andern gut evangelischen deutschen Kirchen wahrnehme, es hiermit vereinigen können, daß dennoch das Staatsoberhaupt seine Stelle an der Spitze der Kirche behalten und daß bestimmte Kirchen besondere staatliche Vortheile genießen und namentlich für ihre christlichen Zwecke möglichst

Digitized by Google

ausreichende äußere Mittel vom Staate, d. h. wie man's oft ausdrückt, auch von „Heiden und Juden," erbitten und beanspruchen sollten. Eine freie Kirche, dünkt mich, kann immer nur eine solche sein, welche durch die ganz freie Ueberzeugung ihrer Glieder Bestand und Zusammenhalt hat, aus den freien Gaben und Opfern derselben ihre äußeren Bedürfnisse befriedigt. Und eine solche wird dann mittelst der Wirksamkeit, welche die von ihren sittlichen Grundsätzen beseelten Glieder als Staatsbürger und Volksvertreter üben, ohne alle politischen Privilegien doch den heilsamsten Einfluß auch im Staat und auf den Staat gewinnen. Die einzig richtige und kräftige Einwirkung auf's Volk aber, nämlich das Wirken auf sein sittliches Leben durch die freieste und mannigfaltigste Uebung des Wortes, ist wahrlich auch unter unsern gedrückten staatskirchlichen Verhältnissen noch möglich, und eine Hauptversuchung der Gegenwart ist die, daß man für Lässigkeit in jenem Wirken sich mit Klagen über diese Verhältnisse und Jagen nach Luftschlössern entschuldigt.*)

*) Vgl. meinen Vortrag: „Worin hat die evang. Kirche in der gegenwärtigen kirchlichen Lage ihre unentbehrliche Stärkung zu suchen," Halle 1887; ferner: „Das Verhältniß von Kirche und Staat in den Vereinigten Staaten Nordamerikas mit Bezug auf ihr Verhältniß in Deutschland." Theol. Stud. u. Krit. 1889 S. 508 ff.

Digitized by Google

Blicke ich von diesen Gebieten schließlich wieder auf meinen Hauptberuf im Dienste der theologischen Wissenschaft zurück, so kann ich das nicht mehr ohne Wehmuth thun. Die Fragen und Aufgaben der christlichen Heilswahrheit sind mir immer schärfer vor's Auge getreten. Ich meine auch, zur Arbeit an ihnen, Gott Lob, noch die volle Kraft zu haben, ja, wenn ich ihr zusammenhängend und nach Wunsch mich widmen dürfte, noch leichter und fließender als in jüngeren Jahren ein Ganzes darin hervorbringen zu können. Aber mehr und mehr wird der Zusammenhang durch anderweitige Anforderungen gestört, die stete, stille Gedankenarbeit durch Geschäfte mannigfacher Art zerrissen. — Doch ich sehe im Rückblick auf mein ganzes Leben überall eine Fügung Gottes, durch welche mir die wichtigsten Aufgaben alle ohne ein willkürliches Wählen und Suchen meinerseits zugefallen sind, und im Eingehen darauf habe ich seines Segens immer wieder froh werden dürfen. Ihm sei das Weitere bis zum Ende anheimgegeben. Was jene Fragen betrifft, so habe ich schon in meiner ersten größeren Arbeit über den Glauben (oben S. 199 ff.) auf's Nachdrücklichste anerkennen müssen, daß wir hier doch immer

Digitized by Google

auf jenes stückweise Erkennen und Sehen durch einen Spiegel, wovon Paulus redet, angewiesen sind und bleiben. Möge Gott uns zu demjenigen Ende führen, wo das Sehen von Angesicht zu Angesicht anhebt!

F. Krollmann, Buchdruckerei, Guben.

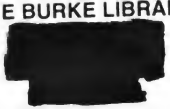
Digitized by Google

Digitized by Google

DATE LOANED

DEC 18 1978	2mo.		

THE BURKE LIBRARY



114839

The Library
Union Theological Seminary
Broadway at 120th Street
New York 27, N. Y.